Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Dritter Jahrgang. Viertes Quartal.
Siebenter und Achter Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

MINERVAE ET APOLLINI
1843
JEGOR
SIVERS
1868

Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Herausgegeben

von

Canzler und Meißner.

Dritter Jahrgang.

Siebenter Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

Inhalt.

1) Ueber die geographische Ortsbestimmung Fortsezz. von Zach. — Seit. 1

2) Das Gastmal, ein Traum, von K. H. Heydenreich — — S. 24

3) Hans Rosenplut vom Krieg zu Nürnberg 1450. — — S. 27

4) Wolfhardts Todtenfeier am Grabe seiner Kunigunde — — S. 58

5) Der Bräutigamsspiegel, von Langbein S. 65

6) Kriminalgeschichten, von Langbein S. 68

7) Trinklied für Jünglinge, von Heydenreich*) S. 73

8) Der Hochzeitpudel, eine wahre Geschichte, von B. — — — S. 77

9) Der Tod durch die Chiromantie, eine wahre Geschichte, von Hgr. — S. 80

10) Agnes,

*) Der S. 76 befindliche Name des Verfassers ist ein zu spät bemerkter Drukfehler.

Inhalt.

10) Agnes, von Langbein — S. 93

11) Alexander, Karl XII. und Prinz Eduard, nach dem Franzöſ. — — S. 96

12) Das Caraibiſche Denkmal, nach dem Franzöſiſchen, von M. — — S. 97

13) Einige Epiſteln aus einem poetiſchen Portefeuille, von L — n. — — S. 111

I.

Ueber die geographische Ortsbestimmung und ihre Anwendung, samt einer Reihe angestelter astronomischer Beobachtungen, (auf einer Reise von England nach Sachsen) woraus die geographische Länge und Breite verschiedener Oerter bestimt worden.

(Fortsezzung vom 5. Stük.)

Im Jahr 1731 erfand Johann Hadley, Vicepräsident der Königlichen Societät in London, ein neues Werkzeug, wodurch man Höhen und Entfernungen zweier Gegenstände zur See mit vieler Genauigkeit, ungeachtet der schwankenden Bewegung des Schiffes, mittelst von Planspiegeln zurükgeschikter Bilder messen konte; diese Instrumente werden seitdem Hadleysche Spiegeloktanten oder Sextanten genannt, je nachdem sie ein Zirkelausschnit von 45 oder 60 Graden sind. Von diesem Instrument, dessen Bau und Gebrauch zu Lande und zur See hat Herr Ludlam die beste Beschreibung und Anweisung in englischer Sprache herausgegeben, welche

Herr L'Eveque, Lehrer der Schiffartskunde zu Nantes, in seinem Guide du Navigateur in das Französische übersezt, und mit vielen Anmerkungen bereichert hat. Diese für die Schiffart äusserst wichtige und unschäzbare Erfindung, macht in derselben eine der merkwürdigsten Epochen, und gab von der Zeit an, allen Bemühungen und Untersuchungen, die Meereslänge betreffend, einen Schwung. Man sah ein, daß es nunmehr lediglich von der Richtigkeit der Mondstafeln abhieng, um zu dem so lange gewünschten Entzwek zu gelangen. Dieses fachte die grösten Astronomen und Geometer unseres gegenwärtigen Zeitalters an, die so verwikelte und zusammengesezte Mondsteorie nach allen möglichen teoretischen und empyrischen Hülfsmitteln zu berichtigen und zu verbessern. Die Euler, die de la Grange, die Mayer, die Clairaut, die d'Alembert haben durch ihre gelehrten Bemühungen das ihrige dazu beigetragen: doch blieb die gröste Ehre Tob. Mayern, Professor zu Göttingen, aufbehalten. Dieser fleisige und unermüdete Astronom ließ im Jahr 1755 der Admiralitätskommission über die Meereslänge in England seine neuen, mit bewunderungswürdigem Fleis und Geduld verfertigten Mondstafeln überreichen, welche er nach seinen eigenen und nach Bradley's, Halley's Nachfolgers Beobachtungen verbessert hatte. Im Jahr 1760

über-

übergab er eine neue verbesserte und vollständigere Abschrift dieser Tafeln. Nachdem man solche mit aller Sorgfalt und Schärfe geprüft hatte, fand man, daß sie den Ort des Monds bis auf eine Raumminute, öfters aber nur bis auf einige Sekunden angäben; das englische Parlament erkante daher, da Mayer schon mit Tod abgegangen war, seiner zurükgelassenen Witwe eine Belohnung von 3000 Pfund Sterling zu[a]).

Der Sinn der Abstandsmetode des Monds von den Fixsternen oder der Sonne ist demnach kurz dieser: wenn sich ein Stern in der Lage der Mondsbahn befindet, so ist klar, daß der Mond, vermöge seiner eigenen Bewegung, sich diesem Stern nähern oder von ihm entfernen wird. Der Mond kan daher zu einer bestimten Zeit nur eine bestimte Entfernung oder Abstand von diesem Stern haben; wird nun zur See eine solche Entfernung zu einem bestimmten Augenblik mit einem

a) Solte man nach Lesung dieser Geschichte es wol glauben können, daß in der französischen Encyclopédie Yverdon 1773 Wort *Longitude* des berühmten Tob. Mayer mit keiner Sylbe gedacht wird, wie? solte wol, weil Mayer ein Deutscher — doch, der Notenschreiber wil so billig seyn, und die Anmerkung nicht verhelen, daß auch von dem berümten Clairaut keine Meldung alda geschiehet, welcher doch der Admiralitätskommission in Engeland mit Mayern zu gleicher Zeit seine neuen Mondstafeln überschikte. Wie es den Mayerschen Tafeln ergangen, hat der deutsche Leser schon oben erfahren — — —

Hadleyschen Oktanten gemessen, und man findet nach den genauen Mondstafeln, daß für denselben Augenblik, die für einen andern schon bestimten Ort berechnete Entfernung, dieselbe ist: so erhellet, daß es daselbst eben so viel an der Zeit seyn müsse, folglich kein Zeitunterschied stat finde, das ist, der Ort der Beobachtung unter derselben Länge mit dem bekanten Ort liege. Wird aber diese Entfernung für denselben Augenblik mit der gemessenen nicht dieselbe befunden: so ist es auch nicht dieselbe Zeit, und ihr gefundener Zeitunterschied wird daher den verlangten Längenunterschied angeben.

Diese Metode wurde häufig von dem Hrn. Abbe de la Caille und Hrn. Maskelyne, vom erstern auf einer Reise nach dem Vorgebirge der guten Hofnung, vom letztern nach der Insel St. Helena auf das sorgfältigste geprüft, und unter allen bekanten Messungsmetoden für die richtigste, genaueste und am öftern auszuübende erklärt. De la Caille sezt ihre Ungewißheit bei den allerungünstigsten Umständen auf drei Grade, Maskelyne auf einen Grad. Cook, Green, Bailly, Fourneau, Chevalier Borda, de Charniers, Verdun, Wallot und andere Seefarer haben solches mehr oder weniger erfaren. Maskelyne in seinem Werke, the british Mariner's Guide. London 1763 empfielt allen Seefarern und

Astro-

Astronomen diese Metode auf das allerdringendste; und um ihnen die hierzu erforderlichen mühsamen und beschwerlichen Rechnungen zu erleichtern, veranlaste er, daß man seit 1767 auf Verlagskosten der Regierung einen iärlichen Seefareralmanach (Nautical Almanac) herausgiebt, worin die Mondsabstände von der Sonne und den Fixsternen für den Greenwicher Mittagskreis von 3 zu 3 Stunden nach erwänten Mayerischen Mondstafeln im voraus berechnet anzutreffen sind, und um diese Metode auch für den gemeinen Schlag von Seefarern brauchbar zu machen, ließen die Mitglieder der Admiralitätskommission über die Meereslänge große Hülfstafeln berechnen und druken, mittelst welcher alle beschwerliche und wissenschaftliche Rechnungen und Reduktionen wegen der Stralenbrechungen und Mondsparalare ungemein abgekürzt, und in eine Art von Routinrechnung verwandelt werden.

Außer dieser Distanzenmetode haben verschiedene Astronomen noch andere Verfarungsarten bei dem Monde in Vorschlag gebracht. Leadberts, Pingre', Bouger, le Monnier wolten durch Mondhöhen die Längen bestimmen: allein Erfarung und Teorie haben satsam gezeigt, daß unter allen astronomischen Mondsmetoden iene der Abstände unter allen Umständen allemal die Vorzüglichste bleibe. Nachdem wir bisher aller nur

bekanten Metoden, die Meereslänge zu finden, erwänt haben, so bleibt uns noch von einer zu reden übrig, die von allen vorhergehenden verschieden ist, und ihrer grossen Merkwürdigkeit halber besonders abgehandelt zu werden verdient. Diese Metode bestehet darin, die Länge durch Zeitmesser oder Uhren zu bestimmen. Nach den bereits vorausgeschikten Begriffen wird es nicht schwer zu verstehen seyn, wie solches bewerkstelliget werden könne. Wenn ich z. B. eine sich sehr gleichförmig bewegende Uhr vor meiner Abreise aus einem bekanten Ort z. B. London genau nach der dortigen Zeit richte und laufen lasse: so wird in dieser Voraussezzung diese Uhr allenthalben, wo ich mich auch mit derselben hinbegeben mag, die richtige Londner Zeit anzeigen, es wird demnach an ienem Ort, an welchem ich mich hinbegeben habe, zu Findung seiner Länge nichts weiter als eine solche Beobachtung erfordert, daraus die wahre Zeit des Orts gefunden werden könne; der Unterschied der Zeiten giebt alsdann, wie schon vielmals erklärt worden, den Unterschied der Längen. Gemma Frisius und Metius haben schon im 16. Jahrhundert diesen Gedanken gehabt, allein die Uhrmacherkunst war zu den damaligen Zeiten, und selbst die hierzu erforderlichen astronomischen Theorien, noch viel zu weit zurük, um diesen Gedanken nur im geringsten

aus-

ausfüren zu können. Die Hauptschwierigkeit war, eine mechanische gleichförmige Bewegung hervorzubringen, die durch das heftige Schwanken des Schiffes nicht gestört würde. Als der berümte Huyghens den Isochronismus bei Uhren vermittelst der Pendelstangen erfand, versuchte er solche im Jahr 1669 auf der See, allein der Erfolg entsprach seinen Erwartungen nicht. Unterdessen that die Uhrmacherkunst im Ganzen mächtige Fortschritte, man sezte Uhren sowol durch die Eigenschaft der Schwere, als durch iene der Federkraft in Bewegung, man erfand den hyperbolischen Schnekenspul und den Pendel, für die Federkraft die Spiralfeder, man begann den Einfluß der Kälte und Hize auf die Verkürzung und Verlängerung der metalnen Pendelstangen und stälernen Spiralfedern zu bemerken und zu verbessern, doch gehet die eigentliche Epoche der Seeuhren nicht eher als vom Jahr 1726 an.

Heinrich Sully und Johann Harrison beide Engländer, lezterer seines Handwerks ein Zimmerman, durch die großen Verheissungen der englischen Parliamentsakte vom Jahr 1714 aufgemuntert, bemüheten sich beide richtige Seeuhren zu verfertigen. Sully, welcher sich noch vor 1714 aus seinem Vaterlande nach Wien, und von da nach Frankreich begeben hatte, starb

zu Bourdeaux, als er eben im Begrif war, seine Seeuhr zu prüfen und zu verbessern.

Im Jahr 1736 übergab Johann Harrison seine erste Seeuhr, die er time-keeper (Zeithalter) benennte. Sie wurde auf einer Reise nach Lissabon geprüft, der Kapitän Roger Wills gab derselben bei seiner Zurükkunft ein sehr vorteilhaftes Zeugniß; im Jahr 1737 verwilligten ihm die Kommissare über die Meereslänge einen Geldbeischuß, im Jahr 1742 bekam er neue Aufmunterungen, und im Jahr 1749 erhielt er von der königlichen Societät die Copleysche Medaille, die nach dem Sinn ihrer Stiftung demienigen, der im Jahr die nüzlichste Erfindung gemacht hat, erteilet wird.

Seit der Zeit fuhr Harrison immer fort, Versuche zu machen, und verschiedene glükliche Verbesserungen an ienen Uhren anzubringen. Im Jahr 1761 that sein Sohn Wilhelm Harrison eine Reise nach Jamaica mit einem neuen Zeithalter; man fand, daß er sich in 81 Tagen, als so lange die Reise gedauret hatte, nicht mehr als 5 Sekunden im Hinweg und 1′ 54″ im Rükweg verändert hatte; es betrug demnach dieser Feler keinen halben Grad. Harrison glaubte daher, kraft der Parliamentsakte auf die versprochenen zwanzig tausend Pfund Sterling Anspruch machen zu können: allein

die

die Kommissare der Meereslänge beschlossen, daß, um den gänzlichen Preis zu erhalten, Harrison seinen Zeithalter einem zweiten Versuch auf einer Seereise unterwerfen müsse. Unterdessen verwilligten sie ihm auf Abschlag der ganzen Belohnung 2500 Pfund. Harrison bat sich noch 6 Monate Zeit zur Verbesserung seiner Uhr aus, und im Jahr 1764 trat der junge Harrison eine zweite Reise nach Barbadoes an. Herr Maskelyne wurde im voraus dahin abgeschikt, um daselbst durch Beobachtungen der Aus- und Eintritte der Jupitersmonden den Längenunterschied dieses Orts zu bestimmen. Bei seiner Ankunft war seine Uhr nach einer Reise von 6 Wochen nicht mehr als 54″ abgewichen, welches noch nicht völlig einen Irtum von $\frac{1}{4}$ Grad beträgt, Harrison suchte demnach um die Auszalung der zwanzigtausend Pfund Sterl. an, wozu er nunmehr durch die Parliamentsakte ganz berechtiget zu seyn glaubte: das Parliament verwilligte ihm aber nur die Hälfte dieser Summe, und versprach ihm die andere, sobald er ihren Bau und Mechanismus gezeigt, richtige Zeichnungen dazu verfertiget, ihre Richtigkeit beschworen, und damit andere Künstler in den Stand gesezt haben würde, dergleichen Werkzeuge, die die Länge zur See bis auf einen halben Grad angäben, zu verfertigen. Harrison gab zwar die Beschreibung und die nötige Anwei-

sung mit den dazu gehörigen Kupfern heraus: allein es entstand ein gegründeter Verdacht, der die außerordentliche Genauigkeit des Harrisonischen Zeithalters stark bezweifeln machte [b]). Harrison erhielt demnach Befel, drei von seinen Zeithaltern auf die Sternwarte von Greenwich abzuliefern, und Herr Maskelyne bekam den Auftrag, ihren Gang und ihre Abweichungen auf das genaueste zu beobachten. Herr Maskelyne hat seine Beobachtungen in einer kleinen Schrift bekant gemacht, die den Titel füret: An Account of the going of Mr. Harrison's watch at the royal Observatory from May 6. 1766 to March 4. 1767. Zwei von diesen Maschinen sind gleich anfangs unbrauchbar geworden, er hat demnach nur die dritte, welche eben dieselbe war, die die Reise nach Barbadoes getan hatte,

b) Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit einer Anekdote, die gewiß noch unbekant geblieben ist, und keinesweges zu den erdichteten gehöret; denn ich habe sie aus dem Munde Sr. Excellenz Hrn. Grafen von Brühl, der hiervon, und von dem Verlauf der ganzen Sache, diese Secuhren betreffend, sehr genau unterrichtet ist. Harrison bezeugte auf dieser seiner lezten Reise eine sehr ängstliche Sorgfalt für seinen Zeithalter; so oft nur auf dem Schiffe Kanonen gelöst wurden, so sprang er nach seiner Uhr, ergrif sie mit beiden Händen, und hielt sie in der Luft. Er war nämlich besorgt, daß durch die Erschütterung des Kanonenschusses die Uhr beschädiget, oder eine ihrer zarten Spindeln in Stüken gehen möchte; allerdings war dieses ein sehr bedenklicher und verdächtiger Umstand.

hatte, beobachtet, vom 6. bis zum 17. Mai 1766 gieng sie täglich, wenn man das Mittel annimt, 19″,5 zu geschwinde, in den Monaten Auguſt, September, und der ersten Hälfte des Oktobers gieng sie 7″ bis 10″ zu langsam, darauf nahm sie von neuem wieder ihren vorigen täglichen Gang von 19″ an, im November war sie 18″, im December 13″ zu geschwinde. Im Jahr 1767 nahm die Uhr einen noch ungleichern Gang an; sie blieb bisweilen einige Sekunden zurük, und dann eilte sie plözlich wieder 6″ bis 8″ vor. Die Haupteinwirkung bei diesem unordentlichen Gang war zum Teil Wärme und Kälte, doch ihr Hauptfeler war, daß sich diese Ungleichheiten nicht nach den Veränderungen des Wärmenmaßes richteten: denn stünden diese Veränderungen in einem beständigen Verhältniß mit dem Steigen und Fallen des Termometers, so würde dieser Irrtum bekant, und ein bekannter Irrtum aufhören, Irrtum zu seyn. Vom 6. Mai 1766 bis zum 14. März 1767 hat Herr Maskelyne stets fortgefaren, den Zeithalter zu beobachten, diese ganze Zeit teilte er in 6 Perioden, iede von 6 Wochen Zeit, die ungefähr erfordert wird, eine Reise nach Westindien zu machen, er nam zur Vergleichung immer den Gang der Uhr des ersten Monats, die gröste Abweichung fand er 13′ 20″ zu geschwinde, welches bei Findung der Länge einen

Irrtum von 3° 20′ macht, die kleinste Abweichung war 5′ 42″, welche 1° 15′ in der Länge beträgt. Harrison muste sich demnach mit der Hälfte des Preises, mit zehn tausend Pfund Sterling begnügen.

Seitdem haben Arnold und Kendal, zwei englische Uhrmacher, dergleichen Seeuhren verfertiget. Drei von Arnold und eine von Kendal wurden in den Jaren 1772, 1773, 1774 und 1775 mit Kapitän Cook auf die Expedition nach dem Südpol geschikt, die Kommissare der Meereslänge ernanten die Herrn Wales und Bailly, die solche sorgfältigst auf der Reise beobachten musten. Umständliche Nachricht von diesen Uhren findet man in dem Werk, welches auf Befel der Admiralitätskommißion zum Druk befördert worden, und den Titel füret: The original astronomical Observations, made in the course of a Voyage towards the South-pole, and round the World, in his Mayesty's Ships the Resolution and Adventure in the years 1772, 73, 74 and 75. Diese Herren zogen aus ihren Beobachtungen den Schluß, daß vermittelst dieser Uhren die Länge bis auf ein 6tel oder 5tel Grad bestimt werden könne.

In Frankreich bewarb man sich nicht weniger, genaue Seeuhren zu verfertigen. Im Jahr 1768 und 1769 wurden drei Uhren des Herrn Berthoud zur See geschikt;

schikt; im Jahr 1773 bestimte die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris ihren iärlichen Preis der besten Seeuhr. Eine von Hr. Berthoud, die andere von Hr. Le Roi wurden unter Aufsicht des Hrn. Chevalier de Borda und Hr. Pingre' auf einer Seereise geprüft, ihr Irrtum soll sich in 6 Wochen nicht über $\frac{1}{2}$ Grad belaufen haben; der Preis wurde der le Roischen Uhr zuerkant.

Bisher hatte man nur noch solche Uhren verfertiget, die wegen ihrer Größe und des Raums, den sie einnamen, nicht unter die Tragbaren gezält werden konten, allein schon zu Harrisons Zeiten machte man sich Hofnung, daß man Taschenuhren dereinst zu dem Grad der Volkommenheit bringen würde, den die großen Harrisonischen Uhren erreicht hatten. Diese Vermutung oder vielmehr Vorhersagung that schon im Jahr 1765 der berümte Optikus und Instrumentenmacher Short bei Gelegenheit der berüchtigten Debatte im Parliamente in Betref des Preises, der den Harrisonischen Uhren zuerkant werden solte c).

Unter

c) Es fügte sich, daß der Hr. Graf von Brühl bei derselben Gelegenheit im Unterhause neben Hrn. Short auf der Gallerie der Zuhörer zu sizen kam. Da Se. Excellenz diesen vortreflichen Künstler und Gelerten sehr genau kanten, und der Hr. Graf seit vielen Jahren mit Chronometrie sich beschäftiget, und zur Verbesserung derselben nicht wenig beige-

Unter den verschiedenen Künstlern und Uhrmachern, die sich nachher an Geschiklichkeit, guten mechanischen Einsichten und Erfindungsgeist auszeichneten, that sich vorzüglich Thomas Mudge hervor. Ein Streit zwischen den zwei französischen Uhrmachern Hr. Berthoud und le Roy über den Isochronismus bei Spiralfedern veranlaste bei dem Herrn Grafen von Brühl Nachdenken über den Gegenstand. Auflösung dieses Streits und Beweis hierzu, findet man in der Einleitung, die der Herr Graf seinen drei Registern seines Taschenchronometers [d]) vorgesezt hat; Herr Mudge, welcher schon seit etlichen zwanzig Jahren ein vortrefliches freies Stoswerck (Echappement) erfunden und bei einigen Uhren angebracht hatte, davon eine für Se. Maiestät den König von Grosbritannien verfertiget worden, ließ sich auf des Hrn. Grafen Verlangen bewegen, ihn mit einem Modelle

beigetragen und veranlaßt hat, so betraf ihr Gespräch den Gegenstand der Parliamentsdebatte etwas näher, und da schon äußerte Short gegen ihn die Prophezeiung, daß man mit der Zeit tragbare Taschenuhren dahin bringen würde, wo die Harrisonischen Seeuhren izt wären. Der Hr. Graf dachte da wol nicht, daß diese Prophezeiung so bald erfüllt, und zwar durch ihn erfüllt werden würde.

d) Three Registers of a pocket-chronometer and the observations from which they were collected by *Count de Brühl* with an account from Vice-Admiral *Campbell* of the first of Mr. *Mudge's* Time-Keepers in a Voyage to and from Newfoundland. London 1785. 4.

Modelle dieser nüzlichen Erfindung zu versehn, um sowol Versuche damit anstellen, als auch solches durch Vorzeigung an geschikte Künstler in Ausübung und Anwendung bringen zu können e). Se. Excellenz ließen sich durch Hr. Josiah Emery, einen sehr geschikten Uhrmacher in London, einen Schweizer von Geburt ein Taschenchronometer nach einem solchen Stoswerk verfertigen. Die Uhr ward gegen das Ende des 1782. Jahres fertig, und der Hr. Graf beobachtete sie fünf Monate hindurch sorgfältig auf seiner Sternwarte in Doverstreet mit einem vortreflichen Durchgangsinstrument (Instrument de passage) von Ramsden verfertiget; ihr Gang war sehr gleichförmig, doch gieng sie immer gleichförmig langsamer, der Künstler gab es dem schlechten und sich verdikenden Oel Schuld, er reinigte daher den Zeitmesser, und der Herr Graf begann mit dem 4ten Sept. 1783 sein zweites Regisier über den Gang der Uhr zu halten; sie gieng bis zum 17. Nov. überaus gleichförmig, allein den 18. Nov. ereignete sich der Zufal,

e) Se. Excellenz besizen mehrere dergleichen Modelle von verschiedenen Arten von Stoswerken, unter denen eines, dessen Erfinder ein Hutmacher aus Scarborough ist, und das nicht sehr von der Idee desienigen, das Hr. Mudge erfand, verschieden ist. Der Herr Graf hatten die Gnade, mir dieselben vorzuzeigen, zu erklären, und vergleichende Versuche damit anzustellen, welche ihre Vorzüge augenbliklich vor Augen legen.

fal, daß die große Schnekenfeder zerbrach, den 27. December war das Chronometer wieder hergestelt, und der Herr Graf fieng sein drittes Register an, das er bis diese Stunde (den 21. October 1785) nunmehr ein Jahr neun Monate mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit fortgefüret hat. Die drei umständlichen Register dieses Taschenchronometers hat der Herr Graf in obangezeigter Schrift mit der ganzen Reihe astronomischer Beobachtungen, worauf sie sich gründen, dem Publico vor Augen gelegt, und damit sowol die Liebhaber der Kunst, als auch die gewissenhaftesten Astronomen von Profession, die nicht leicht ausserordentliche Resultate auf Treu und Glauben annemen wollen, auf das volkommenste zufrieden gestellt, besonders ist das Register das einzige seiner Art, und wird es noch immer desto mehr, ie länger sich das Chronometer bei diesem seinem bewunderungswürdigen Gang erhalten wird. Noch nie sind mechanische Zeitmaschinen mit so anhaltendem Fleis, mit so anhaltender Genauigkeit, und durch einen so langen Zeitraum beobachtet worden. Ein Theil des ersten Registers, samt dem merkwürdigen Gang einer andern astronomischen Pendeluhr von Mudge selbst verfertiget, und die der Herr Graf besizet, ist bereits im II. Heft des 2. Jahrgangs in gegenwärtiger Quartalschrift, alle drei aber im

vorigen Heft erschienen. Hr. Emery hat seitdem merere solche Taschenchronometer mit gleicher Genauigkeit verfertiget. Da der Hr. Graf v. Brühl ein eben so eifriger Mitarbeiter und gnädiger Beförderer aller Künste und Wissenschaften, als Gönner derienigen ist, die solche treiben: so hatte ich Gelegenheit, drei solche Chronometer, wie sie aus des Künstlers Hand kamen, auf seiner Sternwarte merere Wochen hindurch nicht nur zu prüfen, sondern mich derselben auch mit großem Vorteil und Genauigkeit zu andern astronomischen Beobachtungen zu bedienen. Ihren Gang habe ich allemal so gut als ienen einer guten astronomischen Pendeluhr befunden.

Eine nach ähnlichen Grundsäzen von Mudge verfertigte Seeuhr (time-keeper) hatte der Herr Graf schon seit einer geraumen Zeit auf seiner Sternwarte beobachtet. Den 31. Mai 1784 übergab er sie dem Hrn. Viceadmiral Campbell auf eine Reise nach Terreneuve (Newfoundland). Nach einer Ueberfart von vier Wochen, gab sie die Länge von St. John bis auf 6″ an. Nach einer ziemlich stürmischen Rükreise überbrachte sie der Viceadmiral den 19. November dem Hrn. Grafen. Nach einer Beobachtung noch desselben Tages auf des Grafen Sternwarte, und iener, die der Herr Viceadmiral vor seiner Abreise in St. John den

24. October angestellt hatte, ergab sich die Länge abermals bis auf einen Zeitunterschied von 9 Sekunden, wie solches umständlicher aus des Herrn Viceadmirals eigenem Bericht, der in obangezeigter Schrift des Hrn. Grafen eingerükt ist, erhellet. Der Admiral rümte besonders den Nuzen und Vorteil, den ihm diese Uhr auf seiner Rükreise gewährt hatte, als er sich mit seiner Flotte bereits im Kanal befunden, und ihn alda sehr stürmisches Wetter überfallen hatte. Im gegenwärtigen 1785. Jahr Anfangs Mais übergab der Herr Graf denselben time-keeper dem Herrn Viceadmiral zu der abermaligen Reise nach Terreneuve. Gegenwärtig, da ich dieses schreibe, haben wir die Nachricht, daß sich der Admiral zu seiner Rükreise nach England anschikket; es ist nicht zu zweifeln, daß sich diese Maschine eben so gut als vorher verhalten habe: denn kurz vor ihrer Abreise wurde sie vom Künstler selbst auseinander genommen, gereiniget und auf Anraten des Hrn. Grafen eine neue Schnekkenfeder eingezogen, die den Gang der Uhr nur auf etliche 30 Stunden erhält, anstat daß sie zuvor auf 8 Tage eingerichtet war.

Im Jahr 1783 verfertigte Hr. Thomas Mudge zwei neue Seeuhren, wozu ihm die Admiralitätskommißion einen Beischuß von 500 Pfund verwilligte. Sie wur-

wurden beide auf die königliche Sternwarte nach Greenwich zur Prüfung geschaft. Die Prüfungsmetode, der sich der dasige Astronom bedienet, ist in Warheit nicht diejenige, die man vorzüglich hiezu auswählen solte. Er nimt nämlich das Mittel des Gangs der Uhr im ersten Monat, als Vergleichungspunkt an, womit er den Gang aller übrigen Monate vergleicht, da er doch nach allen Regeln der Warscheinlichkeit, und auch der Billigkeit einen gewissen Gang der Uhr als Vergleichungspunkt annemen solte, der aus dem Gang mehrerer Monate (ie mehr ie besser) geschlossen worden wäre: denn wenn es auf das aritmetische Mittel abweichender Beobachtungen, bei denen sich keine matematische Richtigkeit und Schärfe erreichen läst, ankömt, so wird der Grad der Zuverläßigkeit iederzeit desto größer seyn, ie häufiger diese Beobachtungen angestellt worden. Lambert in seiner Teorie der Zuverläßigkeit der Beobachtungen und Versuche *f*) sezet dieses sogar als einen Grundsaz voraus, „daß das Mittel aus merern Versuchen, dem Waren desto „näher kommen müsse, ie mehr der Versuch ist wie„derholt worden“; demungeachtet hat Hr. Maske-

f) Lamberts Beiträge zum Gebrauch der Matematik und deren Anwendung I. Theil S. 424. Berlin 1765.

lyne seine Verfarungsart eingefürt, und behandelte auch darnach Hrn. Mudge's Seeuhren. Welchen Unterschied diese Metoden erzeugen, davon findet man ein merkwürdiges Beispiel in des Herrn Grafen oft erwänter Schrift. Er vergleicht daselbst seinen Zeitmesser nach der Maskelynschen Metode, und dann nach iener, die aller Teorie des Warscheinlichen gemäs ist. Nach der ersten Art hätte der Chronometer in einem Jahr zwei Monaten einen Irtum von 7′ 30″, nach der lezten nur von 17″ — begangen; eben nach dieser ersten Behandlungsart fanden sich merkliche Abweichungen bei Herrn Mudge's zwei Uhren. Fast hätte man den Mut und den Eifer des Künstlers damit niedergeschlagen, schon wolte er diese Werkzeuge der Vergessenheit überliefern, allein der Herr Graf munterte ihn ferner mit allen Kräften auf. Blos aus Hochachtung und Freundschaft für ihn, ließ sich der schon etwas altwerdende Künstler bewegen, Hand zu einer Verbesserung anzulegen, welche ihm der Herr Graf bei der Kompensationsvorrichtung anzubringen anriet. Der fernere Erfolg dieser zwei vortreflichen Maschinen stehet fernerhin zu erwarten. Noch sind des gütigsten Grafen unermüdete Verwendungen und Bemühungen des Künstlers gröste Hofnung, dessen Freundschaft seine gröste Belonung.

Da man es bisher mit tragbaren Zeitmessern so weit gebracht hat, so läst sich leicht ermessen, welch ein großer mannigfaltiger Nuzen und algemeiner Vorteil hieraus, sowol für die Geographie und Schiffart, als auch für die Astronomie erwächst. Ein Beobachter, der sich auf Reisen mit einem solchen bequemen Taschenchronometer, einem drei oder vierzölligen Hadleyschen Seesextanten, und etwa mit einem kleinen Fernrohr, das die Jupitersmonden deutlich zeigt, versieht, kan damit nicht nur sehr nüzliche Beobachtungen anstellen, sondern wirklich ungemein viel zur Verbesserung der geographischen Erdkunde im Ganzen beitragen. Wie viel man damit ausrichten, und auf welchen Grad der Genauigkeit man solches treiben könne, davon wird der zweite Abschnit gegenwärtiger Abhandlung ein deutliches Beispiel geben, welcher blos dazu bestimt seyn sol, die Operationen und Beobachtungen auseinander zu sezen, die mit einem Chronometer und einem Seesextanten auf einer Reise angestelt worden, die Se. Excellenz aus Engeland nach Sachsen unternamen, und auf welcher ich den Herrn Grafen zu begleiten das Glük und die Gnade hatte. Der Zeitmesser ist eben der so scharf geprüfte. Der Sextant, dessen sich der Herr Graf bediente, war vier englische Zol im Halbmesser von Dol-

lond verfertiget, und durch einen Nonius in einzelne Minuten abgeteilt, ein geübtes Auge schäzzet $\frac{1}{2}$ auch $\frac{1}{3}$ Minute. An diesem Sextanten war noch die wichtige Verbesserung angebracht, daß stat des gewönlichen dreizolligen Fernrors ein $7\frac{1}{2}$ zolliges mit einer zwölfmaligen Vergrösserung angebracht worden. Dadurch werden nicht nur die Gegenstände, besonders die Sonnenränder deutlicher und schärfer, sondern auch die Geschwindigkeit der Bewegung, folglich die Genauigkeit der Beobachtungen nimt dadurch verhältnißmäßig zu. Der künstliche Horizont dazu, ist nach des Herrn Grafen Erfindung, davon eine kurze Beschreibung in Herrn Bode's astronomischem Jahrbuch 1788 erscheinen wird. Mich versahen Se. Excellenz mit einer anderen vortreflichen Sekundenuhr von Mudge verfertiget, die ein cilindrisches Stoswerk hat. Der Sextant, dessen ich mich bediente, war drei Zoll im Halbmesser mit änlicher Einrichtung und Verbesserung des Fernrohrs, von Ramsden verfertiget, der künstliche Horizont ein auf Quekfilber flottirendes Planglas, verschiedene tragbare achromatische Fernröre von Dollond und Ramsden mit Vergrösserungen von 40 bis 80 mal machten die ganze bewegliche Sternwarte aus, dessen Apparat noch lange nicht den Raum eines Kubikfußes

fußes erfülte; mit diesen Werkzeugen ausgerüstet, unternamen wir eine Reihe von Beobachtungen, die wir den Teilnemern in der Folge vorlegen*).

v. Zach.

*) Bey Gelegenheit eines Besuchs zu Blenheim, dem bekanten prächtigen Landsiz des Herzogs von Marlborough, hat der Herr Graf von Brühl seit seiner Zurükkunft aus Deutschland sehr übereinstimmende Vergleichungen mit Zeitmessern angestelt. Er hat hierzu vorzüglich den Zeitmesser von Mudge (S. Quartalschr. 3. Jahrg. 5. St. S. 83.) gebraucht, welchen der Admiral Campbell zum zweiten Mal von Newfoundland zurük gebracht hat. Vor dem Antrit seiner Reise hatte der Herr Graf, dessen Gang gefunden — 0″, 475. Wärend des Zwischenraums seiner Abreise von 141 Tagen hat der Admiral selbigen bestimt auf — 0″,565. Eine so geringe Abweichung, die man kaum von den besten Pendeluhren erwarten darf.

II.

Das Gastmal, ein Traum.

Wo bin ich, ihr Brüder? Wie ist mir geschehn?
Ich hab' euch ein gräsliches Gastmal gesehn.
Mir sieden die Adern; mir wanken die Knie;
O gräsliches, gräsliches Gastmal, entflieh!

Erbleicht steh' ich da, wie ein Opfer der Gruft,
und schnappe verdurstend nach labender Luft.
O senke dich, Zephir, von himlischen Höhn
und kühl mir die Wange mit friedlichem Wehn.

Ha! lud sie der freundliche Vater nicht all'
zur blendenden Tafel mit lokkendem Schall?
(Einst, da ich am Thore des Lebens noch schlief,
noch hör' ichs, wie süß er zu kommen mich rief).

Und dekten nicht Früchte die Tafel so hoch,
daß unter den Lasten die Dekke sich bog?
Nicht Früchte, so herlich an Farben und Kraft,
und mancherlei Reben so köstlicher Saft?

Doch da nun den Gästen zu kommen er rief,
und ungestüm alles der Tafel zulief;
wie klein war das Häuflein, das um sie dann saß,
und sat von den Früchten der Tafel sich aß!

Schier hätte mich troffen der Hungernden Loos;
doch nahm mich ein Freund auf den traulichen Schoos.
Wol waren die Bissen dem Hungernden klein,
und selten nur ward ihm ein Becher mit Wein.

Doch Jammer! Wer sagts, wie mir wehe geschah,
da mitten im Trinken ich um mich einst sah!
Wie grif mich mit kältendem Arme der Graus!
Wie feiert' ich starrend im glänzenden Schmaus!

Denn rings um mich wankten in Trauergestalt
der Lechzenden viele, so iung und so alt;
und fluchten, Verzweiflung im rollenden Blik,
den Gästen die gräslichste Tafelmusik.

Dort raufte der Greis sich das silberne Haar,
und gabs seiner Kinder verhungender Schaar;
dort stieß eine Mutter mit gräslichem Blik
von stokkenden Brüsten den Säugling zurük.

„Ha, — rief ich — ihr Gäste, beim Himmel, steht auf
„und hohlt sie zur Tafel mit keichendem Lauf.
„Es lud sie der freundliche Vater ia all
„zum köstlichem Male mit lokkendem Schall“.

Wol sprang ich von dannen mit keichendem Lauf:
Da schlugen die Schwelger Gelächter nur auf.
Ich hört' es, erwachte; doch athmet' ich kaum,
und deutet' aufs Gastmal des Lebens den Traum.

K. H. Heydenreich.

III.

Hanns Rosenplut der Schnepperer *).

Vom kriege zu Nürmberg 1450.

Ye wesender vnd ymmer leber a)
Ewiger got in deinem reich
Grosmechtiger starcker fridgeber
Brich auf den tam deiner gnaden teich b)

Vnd

*) S. Quartalsch. I. Jahrg. 1. St. S. 55.
Der Churſächsische Artilleriehauptman Tielke**), Verfaſſer vieler mit algemeinem Beifal aufgenommenen militarischen Schriften hatte dieſes Gedicht bei ſeiner Abhandlung über die Wagenburg (milit. Beiträge 6. St.) vor Augen und wünſchte einen genauen Abdruk in der Quartalſchrift. Verdient es aber ſchon als eine militariſche Antiquität die Aufmerkſamkeit des Kunſtverſtändigen; ſo wird es hoffentlich auch dem Geſchicht- und beſonders dem Sittenforſcher nicht unwilkommen ſeyn. Es atmet den ganzen Geiſt des Mittelalters, Eiferſucht und Bitterkeit der Städte bei ihrer endloſen Fehde wider Ritter und Fürſten, die auch den grellen Ton, wo nicht rechtfertigen, wenigſtens entſchuldigen muß. Zugleich aber iſt es ein redender Beweis der Städtiſchen Macht. Im Norden hatten ihr Könige nicht widerſtehen können, hier nam es Nürnberg allein mit 22 Fürſten auf, und wer weis nicht, was die ſchwäbiſchen Städte noch im löblichem Bund vermochten.

**) Quartalſch. I. Jahrg. 3. St. S. 205.

a) Du der du von ie her biſt und lebſt.

b) Den Damm des Teichs deiner Gnaden.

Vnd lasse deiner barmung wolln [c]) rieſseln
Herab jn dein vnfridlich werlt*)
Vnd wennde von vns deines Zornes kiſeln [d])
Als von den prieſtern wirt gemelt
Das du dich herab gibſt jn ein brott
Vnd leſt dich nieſsen poſe vnd gut
Rich [e]) an vnns nicht alt vbeltat
Herr durich [f]) dein reines vnſchuldiges blut
Der ſünden rechnung vns abſtreich
Die vnns dein gnade hat hin getzuckt [g])
Hanthabe [h]) du dein heilig reich
Das es icht [i]) werde vnter getuckt [k])
Hilff das es bey dem rechten bleib
Du ſtarcker got du gerechter richter
Erhöre das clagen man vnd weib
Des bite ich dich ich ſündiger tichter

Der

*) Der Reim zeigt, daß ſich auch hier, wie gewönlich der Archaismus länger in der Schrift, als in der Ausſprache erhalten hat.

c) well, Brunnenwaſſer, Quell.

d) Hagel. e) räche. f) um, wegen.

g) zucken rauben; unten V. 43. zerfleiſchen; zuckende (reiſſende) Wölfe, Gailer.

h) beſchüzze. i) nicht etwan.

k) ducken ſich bükken, erniedrigen, und du ſolſt dich dukken für deinem man heiſt es Gen. III. V. 7. in den erſten Ausgaben der Luther. Ueberſez. Die Henne dukt ſich. Unterdukkung fraudulenta deceptio, machinatio clandeſtina.

Der adel ist ein scharpffe gertt [l])
Der vnns vmb vnnser vbel strafft
Jr Hertz hat eins dyemanten hertt
Taws es [ll]) wartt, das ir nicht erslafft

Vnd

l) Ruthe.

ll) Es, Daus, Drey, Katter oder Quater Zinck, Ses die bekante kauderwelsche aus dem Französischen herübergebrachte Art, die Augen der Würfel oder Karten zu zälen. Es: ist das französische As, Daus (deux) die Zwei im würfel und wie der Augenschein giebt, auch in der deutschen Karte, figürlich bedeutet Daus Es: das gemeine Volk, Quater Drei den Mittelstand, Ses Zink Standespersonen; daher das Sprichwort von Kontributionen: Daus Es hat nichts; Ses Zink giebt nichts; Quater Drei muß herhalten. Desgleichen: Ses oder Es. Aut Caesar aut nihil. Und in unserm Gedicht auf den Krieg angewendet: Daus Es schänder oft Ses Zink: Daus Es ist vor Ses Zink genesen. So heist es schon im Parcival*) V. 8624. Riterscaft ist topelspil (Les armes sont journalières).

*) Es ward im 142. St. der Götting. Anz. von gel. S. gefragt: wie der Dichter des Parcivals im Druk von 1477 heisse und was für ein Landsman er wol seyn möge? Der alte Druk nent ihn Eschenbach, der Müllerische Essenbach, Bodmer in der Erneurung und das Manessische Manuscript Eschilbach, der Eisenachische Mönch Essinbach und auf eben solche Weise oder auch Ezzenbach, Eschelbach Eschpack etc. geschrieben, finden sich in den Monumentis Boicis vom 12 bis ins 14te Jahrhundert eine Menge Bairischer von Adel, die warscheinlich alle von einem und demselben Geschlecht waren. Was uns aber noch mehr überzeugt, daß Wolfram ein Baier war, sind die Verse 3594 - 99 des Parcivals, wo der Dichter selbst sagt:

Ein pris den *wir beier* tragn
Muoz ich von waleisen sagn
Die sint toescher denne *beirsc* her
Unt doch bi manlicher wer
Swer in den zwein landen wirt
Gevuoge, ein wundr an im birt.

Vnd weicht nicht von *kotter drey*
Die werden euch das spil gewynnen
Ses zincken wonen euch nicht pey
Got blickt awfs seiner barmung zynnen
Vnd lest das schiff der frumen sincken
Das es einen smalen portt [m]) gewynnt
Vnd lest es doch nicht gar ertrincken
Sein barmung ewiglichen rynt
Zu den die jn die sünde lafsen pittern [n])
Vnd allwegen wider das vnrecht vechten
Das vrteyle wirt von zwelff Rittern
Gesprochen an dem letzsten rechten [o])
Das mercket jr von Nüremberg
Halt euch an das recht so falt ir nicht
Man vindt noch das ein cleines zwerg
Einen grofsen Riesen nyder vicht
Wie wol ewer Stat ist als ein pferch
Dorumb wol zwenundtzweintzig wolff lauffen
Die zucken als der valck die lerch
Wann sie die schefflein wollen rauffen [p])

Die

m) Rand.

n) bitter werden. Wenn die Maus satt ist, bittert ihr das Maul. Auch bittert es, wenn es raucht.

o) am jüngsten Gericht.

p) die zerfleischen, wenn sie sich stellen, als wolten sie nur ein wenig raufen.

Die wolff als q) grofs fürſten ſein
Die ſich mit ſchrifft zu veinde haben gemacht r)
Die ſchencken alle ſawern hewniſchen s) wein
Vnd doch newer t) einer von den ſchaffen clagt
Vier fürſten von *hohen Zoler* die marren u)
Der fünfft von *Beyern* der pleckt ſein Zen x)
Wenn ir zwelff monet wert y) awſsen harren
So gewint ir wagen ein ſwache men z)
Zwen fürſten die marren die ſein geweicht a)
Von *Eyſtet* vnd von *Bamberg*
Die kriegen als einer der do flachs hin leicht b)
Vnd leſt jm wider gelten c) wergk
Der Acht fürſte awſs *Meichſsen* kam
Den haben die alten wolff verhetzt
Der würcket an der marrer ram d)
Bis jn der tot hett angeſetzt e)

Der

q) insgeſamt.
r) die ſich durch Fehdebriefe abgeſaget haben.
s) Hewn ein arger Rieſe, hewiſch, grauſam.
t) nur.
u) der Hund marrt, dem man ſeinen Knochen nemen wil.
x) bläkt die Zäne. y) werdet.
z) Leitung von menen, meiner.
a) geweiht. b) leiht. c) wieder bezalen.
d) an eines Namen wirken: unter oder für einen arbeiten.
e) in Arbeit genommen.

Der newnt der kam awſs Heſsenlant
Der vand die ſchaff vnd marrt ſie an
Er meynt er wolt ſie haben geſchant
Er hat jr noch keins abgetan *f*)
Drey fürſten von *Bada* zwen alt ein Junger
Die wolten die ſchaff nicht awſs laſsen gen
Sie meynten ſie ſolte betzwingen der Hunger
Das ſie nicht lange mochten jnnen ſten
Der Dreytzehend herawſs awſs *Oſterreich* kam
Der trug den ſchaffen neyd und haſs
Vnd was jren getrewen helffern *g*) gram
Die warheit wil ich melden baſs
Der viertzehend fürſt ſolt ſein ein hirtt
Der wolt die ſchaff newr ſelbs freſſen
Zu *Meyntz* ſolt er ſein ein wirt *h*)
Zu Oſchoffenburg iſt er geſezzen *i*)
Drey fürſten von *Brawnſwigk* die marrten ſere
So offt als ſie gein *k*) Nürmberg kamen
So erpot man jn groſs ere
Zu groſsem Danck ſie das einnamen

Drey

f) getödtet.
g) den Schweizern.
h) er ſolte zu Mainz reſidiren.
i) geſeſſen. *k*) nach.

Drey fürſten von *Stettin* ſo ſawer waren
Die ſich zu veinden auch haben geſchriben
Der Schafftal hat vmb ſich drey mawern
Dorynnen die Schaff vor jn ſind blieben
Von *Mechelburg* vnd von *Winpach*
Das ſein die lezten fürſten zwen
Die fürten gein den Schaffen alle lochereyt clag [l])
Die gein [m]) got noch der werlt nicht mugen beſten
Die von wirttenburg furen drey Hornner
Der Jung der wolt die Schaff vmbſtoſsen
Got ſeet auf ſie ſeiner gnaden kornner
Vnd ſchicket jn die eydtgenoſsen
Die Sweitzer mit den lanngen ſpieſsen
Der komen gein Nürmberg bey tawſet
Die wolff einſteils ir marren lieſsen
Wann [n]) jn allen ſere vor jn grawſet
Die Schaff ſein vor den wolffen geneſen
Des haben die von Nüremberg danck
Sie kertten ab mit fewers beſen [o])
Acht meyl vmb ſie breyt vnd langk
Vnd haben jr veindt do heymen geſucht

Wol

l) löcherige, unſtathafte Klage.
m) weder vor Gott noch vor der Welt.
n) denn es grauſete ihnen allen ſehr vor ihnen.
o) ſengten und brenten.

Wol dreytzehen monet vnd zwelff tag
Got vergeb dem, der in dorumb flucht
One Zugab ich die warheit sag.
Do viertzehenhundert vnd fünfftzig Jar
Nach christi geburt das datum was
Do macht got sein gnad offennbar
Das taws es vor ses zinck genafs
Bey einem Weyer hubs sich an
Dorynnen wolt man gefischet haben
Das ward einem Rathern kunt getan
Das man den weyer hett abgegraben
Einem Rat er das zuwifsen tet
Ludweig pfintzing heifst sein nam
Getreulichen er des grofs erbeit *p*) hett
Bis man awfs zu dem weyer kam
Do hett man zwen getrew dinstman
Der *Rewfs von Blawen* vnd *Kunz von kauffen*
Die randten die veinde so ritterlich an
Vnd liefsen jre pferde nach eren lauffen
Dem Marggrauen stachen sie ernyder
Wol hundert vnd sechs und achtzig man
Der waren cynsteils sein beste glieder
Vnd gewunnen jn auch drew Bonyr *q*) an
Von *hohen Zoler* swartz und weifs

Ein

p) Arbeit, Mühe. *q*) Panier, vexillum quadratum.

Ein gelber lebe[r]) awfs *Beyerlanndt*
Dervon *Gleichen* fürt das Bonir mit ernſt vnd fleiſs
Bis er ernyder wardt gerant.
Die ſiecht man zu vnnſer frawen ſweben
Zv eim gedechtnvſs vnſrer zeit
Vndt aller zvkvnft kvnd zv geben
Die veindt die ſie ernydergeleyt [s]).
Des haben danck die zwen getrewen
Wann [t]) gar clein was jr rw vnd raſt
Solt ich jr lob dorumb nicht vernewen
So were ich wol ein rechter fantaſt
Zu velde ſie vnns noch nye verſmehten [u])
Redt annders yemant mit wortten ſthravel [x])
Wir ſahen ſie getrewlich vor vns vechten
Sie ſitzen wol an der eren tavel.
Die von *Nürmberg* ſchickten aufs ein tyer
Das was ſo grawſamlich geſtalt
Das ging awfs in der wochen zwir
Das tyer hat vil jrer veinde betzalt
Das haben Ritter vnd knecht eingenomen
Das tyer gab awfs pley vnd pfeyl

r) Löwe. s) gelegt. t) denn.
u) ſie machten uns noch nie Schande.
x) ſthravel, ſtrafbar? Man log auf Kunzen v. Kaufungen, er habe H. Albrechten gefangen bekommen und auf ſein Ehrenwort freigelaſſen.

Jn tag vnd nacht reiſt es zwelff meyl
Vnd iſt alltzeit ganntz heymhin *y*) kumen
Man hat offt ſcharpff auf es gemart
Mit rewtern vnd mit wagenpvrgen
Das tyer ſtund ſo veſt vnd hartt
Das es konde nyemant nyderwvrgen *z*)
Das tyer das hett einen rüſſell voren
Mit tauſent Büchſen vnd armbruſt ſchützen.
Ein konig mocht wol fürchten ſeinen Zoren
Das tyer mit ſeinen meſſein *a*) ſprützen
Zweytawſent ſpieſser waren ſein zwu ſeyten
Vnd auch ſein pauch das iſt kein ſchertz
Sein Zagel waren ſechshundert Rewtter
Achthundert Sweytzer waren ſein hertz
Ein *Wagepurg* ſo heiſt ſein nam
Das tyer hat manigem nachgetzogen
Wenn Marggrauen *Albrecht* es ankam
So hat er vor dem tyer geflohen
Das tyer zog awſs von dannen
Vor *Abenberg* *b*) lieſs es ſich ſehen

Derr

y) nach Hauſe. *z*) erwürgen. *a*) meßingene.
b) Wo auch wolfram von Eſchilbach ſehr bekant war, da er im Parcival V. 6752 von dem Schloßplaz zu Montſalvaz ſagt:

Da was buhurdieren vermiten
Mit banieren ſelten uberriten
Alſo der anger zu Abenberch.

wofern

Der Marggraue kam mit tauſent mannen
Vnd meynt er wolt das tyer do ſmehen
Vnd macht zwu ſpitzen gein jm dar
Vnd ward ſer jn dem velde vmbgaucken c)
Das tyer wurd ſein d) ſnelle gewar
Da ſtreckt es ſeinen zagel vnd ward auf paucken e)
Zu treffen es ſich gein f) jm ſchickt
Vnd zog ſo trutziglich auf jn
Welchen veindt das tyer do recht anplickt
Der wendet ſich vmb vnd flohe dahin
Der Marggraf laſs ſie wider zu hauffen g)
Vnd mant h) ſie an ires adels gepurt
Das tyer ward hinnach i) lauffen
Zwu meyle biſs an eines waſſers furt
Do hetten ſich die veinde gemertt
Vnd meynten ye das tyer zu fellen
Das tyer ſich aber voren dar kertt
Der Sweytzer Hawptman rufft ſeinen geſellen

wofern dort nicht vielmehr von dem Oberbayriſchen Abensberg die Rede, und er ſelbſt ein Abkömling des Stamvaters aller Grafen von Abensberg und Traun iſt, in deren Geſchlechte ſich merere Wolframe und ſelbſt eine Eſchelbachiſche Linie befindet. S. Hübners 465. Tab.

c) wovon das frequentativum gaukeln. d) ſeiner.
e) nicht von Pauke, ſondern von Bauch in dem Sinn: der Bauch ſchwoll ihm. Einem etwas aufpauken, heiſt ſonſt auch wol einem Mores lehren.
f) gegen. g) ſamelte ſie wieder. h) erinnert ſie. i) nach.

Die tratten herfür vnd schutten[i]) jr spiefs
Do das der Marggraf von jn sah
Sein spitzlewte[k]) er stille halten hiefs
Sein anslack aber jm zuprach
Das tyer zog heymhin vngejagt
Das tet dem Marggrafen also zorn
Mit trawern er das seinen Rittern clagt
Er hette vil lieber ein awg verlorn
Das tyer das wolt nicht innen ligen
Es zog awfs für ein Stat die heift *Spalt*
Das bleibe dem Marggrauen nicht verswigen
Der pott treyb awfs jungk vnd alt
Vnd alles das er auf mocht prengen
Das im zu fechten do mocht tvgen[l])
Vnd warde dem tyer da nach hengen[m])
Vnd vberflug gantz sein vermvgen
Zu *Spalt* er zu der Stat ein rant
Vierhundert pferde die ranten jm nach
Das tyer prach auf, heym es sich want
Der Marggraue wider awfs herzoch
Vnd meynt er wolt das tyer erschrecken
Das jm sein manheit solt empfallen

Vnd

i) davon das Frequ. schütteln, vielleicht hier fällen.
k) Spiefsleute wie Schuz für Schuß.
l) taugen.
m) verfolgen.

Vnd warde ſein zen offt gein jn plecken
Sein hertz was pitter dann ein gallen
Das tyer das pfhvtzet jn do an n)
Mit groſsen Büchſsen auf den karren
Vnd ſchewchet jn gar offt hindan
Das er nicht lennger mocht geharren
Hin vor dem tyer er wegk rant
Bis an ein waſſer er do reyt
Das tyer da hinden nach jm prant
Zwu meyl langk vnd einer halben preyt
Do wurden fünff fürſten madt auf jren payn o)
Die hetten heymlich dohin bracht
Vnd meynten ſie wolten ſich an es layn
Wenn jn das prennen ſere verſmacht
Vnd ſlugen palde ein *wagenpurg* zuſammen
Vnd ſtelten fünff tawſent Bawern doreyn
Sie meynten ſie hetten vns in einem hammen
Vnd ſchrien hewt müſſen ſie vnnſer eygen ſein
Der Marggraf mant ſein Ritterſchafft
Vnd alle die vom adel waren
Vnd ſprach zu jn ſeyt hewt manhafft
Jch hoff wir wollen vns nicht vertorn
Der Sweytzer laſt mir keinen leben

n) anpfauzen, anſchnarchen. o) Beinen.

Die müſsen die erſten ſein in den ſack
Dieſelben werden die flucht nicht geben
Des gelebt ich nye liebern tag
Hin zu der *wagenpurg* er reyt
Vnd ſagt den Bawern er hett vns beſehen
Groſs hilff vnd troſt er jn zuſeyt
Vnd ſprach ſie werden ſchir zu her nehen
So wollen wir her zu euch treyben
Am erſten wertt euch herawſs mit ſteinen
Mein groſte clag iſt das ſie nicht pleiben
Vnnſer ſein mer dann zwen an jr einen
Da teten vnnſer hawbtlewte als die frumen o)
Klein was jr feyer vnd jr rw
Vnd wurden wider voren zu vns kumen
Vnd ſprachen jr herren nu rüſt euch zu
Die veinde hie voren auf vns halten
Nu laſt vns newr bey einander bleiben
Da ſchrien wir alle des ſol got walten
Vnd lieſsen das vihe vor hin treyben
Vnd zugen auf die veinde hindar
Vnd ſie gein vns mit zweyen ſpitzen
Do wurden wir jr bey zeit gewar
Vnd ſahen ſie here gein vns glitzen p)
Der Sweitzer Hawptman ſchrey vns an

Wer

o) tapfer. p) glänzen.

Wer hie dem rechten zu wolle legen
Der ſol tun als ein Ryderbman
Vnd ſol ſein fueſs vnd hende hie regen
Jch ſihe vnd mercke der veinde fürnemen
Das wollen wir mit der gots hilff prechen
Am erſten wollen wir jr mit Büchſsen remen q)
Darnach mit hawen vnd mit ſtechen
Vnnſer oberſt hawptlewt das beſluſsen
Das wir die reyſigen r) am erſten anlangten
Vnd eylten palde ee das wir ſchuſsen
Die veinde gar ſtoltzlich gein vns prangten
Do warde vnter vns ein ſollich krachen
Von manigem hertten püchſsen ſchuſs
Das jn vnd vns verging das lachen
Zu *heympach* an des waſſers fluſs
Die ſunne was newr hin zu reſt s)
Wie ſere wir ie gein den veinden ſtrebten
Noch hielten ſie ſich alſo veſt
Bis das jr drey vnd tzweintzig an den ſettelnklebten
Der Marggraue ſchrey wenn ſie verſchieſsen
So wollen wir dann in ſie rennen
Die Sweytzer mit den lanngen ſpieſsen

q) nach ihnen zielen.
r) Reuterei. s) zu Rüſte, untergegangen.

Die wollen wir am erſten trennen
Da ſchrey ein Ritter: fürſte edeler herr
Laſt vnns als[ss]) jemerlich nicht morden
Hortt zu, ſie ſchieſsen ye lennger ye mere
Sie ſein zu eytel[t]) teuffeln worden
Für ſie hilfft weder Creutz noch ſegen
Vnd auch kein harnaſch von ſtahel vnd eyſen
Sie vorchten weder ſwertt noch degen
Taws es kan nyemants abgeweiſen
So nemen die Sweitzer nyemant gefangen
Dorumb laſt vnns von hynnen wennden
Der grymig Zornn hat ſie vmbgangen
Sie werden den adel hie morden vnd ſchenden
Da wichen ſie das waſſer hinab
Hindurch das waſſer ſie alle ranten
Da wolten wir nicht laſsen ab
Da ſahe man manichen müden trabanten[u])
Die nachhin durich das waſſer wyten[v])
Vnd wider an zu ſchieſsen ving
Von got getorſt[w]) wir ſovil nicht myten[x])
Als es vns gein jn[y]) erging

Der

ss) ſo. t) allezu.
u) was oben Spießer hieß, Lanzknecht den Reisigen entgegen geſetzt.
v) wateten. w) durften.
x) begehren, iſt nur noch bey Suchung der Lehn oder Zünftigkeit gebräuchlich.
y) in Anſehung ihrer; mit ihnen.

Der Marggraue warde sie biten z) vnd flehen
Das sie sich hinter ein kirchen smugen a)
Da schickten wir jn aber der pleyen flehen b)
Das sie sich vber die settel bugen c)
Da triben wir sie aber dann d) mit geschütz
Das wasser auf und auf bis in ein aw
Dartzu waren vnns die Sweitzer nütz
Die wartten e) alle auf stich vnd haw f)
Vnd hielten vns so vest den rück
Vnd machten vns kun vnd hertzenhafft
Den veinden ertzeigten wir sollich ernstlich stück
Das fünffmal weich die Ritterschafft
Do hub ein weiser Ritter an
Fürst edeler herre nu glaubet mir
Jr wist wol das ich euch eren vnd guts gan
Die veinde gern vil vester g) kriegen dann wir
Nu haben sie euch vor ein mal gestrafft
Last euch nach jn so sere nicht dürsten
Vnd wie das jr noch einmal verslafft
So tugt jr nymer zu keinem fürsten
Einem hasen ist nutzer vnd erlicher gewichen
Dann gestorben von den hunden

Jr

z) bat sie. a) zusammenhuschen, wie vor Frost.
b) bleiberne Schlehen, Kugeln.
c) bogen. d) von dannen.
e) gefaßt, bereit seyn. f) Hieb.
g) wünschen viel eifriger zu streiten, als wir.

Jr habt ſie lang geſucht vnd jn nachgeſlichen
Jch wolt jr hettet jr nie gefunden
Der Marggraue ſchrey hilff Ritter ſand Jorg
Es haben mein[h]) got vnd die heiligen vergeſsen
Vnd rant hin tzu der wagenpurg
Vnd ſprach der teuffel hat ſie beſeſſen
Weicht alle wege nach einander hinawſs
So bringt jr die hewt[i]) dauon
Meinen kriegen[k]) iſt der boden awſs
Wenn ich mich hewt nicht rechen kan
Do hub ſich ein fliehen von jn allen
Vnd alſo ſnelle von dannen gerückt
Vnd were jr[l]) einem ein awg empfallen[m])
Er hette ſich nicht darnach gepückt
Do warde vnter jn ein ſollichs dringen
Vnd auch ein ſollichs woffen geſchrey
Das maniger maria clag[n]) ward ſingen
Man trett jm arm vnd pein etzwey
Vnd rant in vber hals und peuch
Wann ſie ſelbs aneinander tretten

Auf

h) meiner. *i*) Häute. *k*) Krügen.
l) ihrer. *m*) entfallen.
n) Mariä Klage bezieht ſich unfehlbar auf den Schluß des Hymnus: Stabat mater dolorosa: wo es heiſt:
Quando corpus morietur,
Fac vt animae donetur
Paradili gloria!

Auf ſie hagelt ein ſollich ſeuch
Das ir vber hundert jr Leben vertzetten o)
Da wichen ſie in ein Stat heiſt *Rot*
Da hetten wir gern lennger gefochten
Do warde es vns leyder zu ſpat
Das wir ſie nymer ſehen mochten
Auch maniger zu fuſsen nach jn trabt
On harnaſch on ſchilt vnd on paneſen p)
Hetten wir newr ein ſtund tag gehabt
Jr ſolten wenig ſein geneſen
Der Marggraue hin gein *Swobach* floch
Vnd hat got danck jn ſein hertz geſchriben
Das wir gein jn vaſt ſchuſsen zu hoch
Suſt weren ſie nicht halb lebendig plieben
Doch wurden ſie von vns gerürtt q)
Das Sechs prieſter die gantzen nacht
Mit gots leichnam wurden vmbgefurtt
Das man den wundten die heiligkeit pracht
Wol hundert vnd Achtzehen nomen jr ſchaden
Die an den pleyen ſtehen erworgten
Die in jrem plut da muſten baden

Vor

o) verzetteln, verlieren.

p) Paveſen, Pavenſes, Pavaſia eine Art größerer Schilde, davon Paveſiatores. Dufr.

q) geſpornt, purgiert act. vom Schlag oder Bliz getroffen.

Vor jn wir vns nye beſorgten
Vnd haben doch oft vnnſer begertt
Das wir jr newr einmal erpiten *r*)
Wir kamen vnd hetten pleyenne ſwertt
Die durich jren hertten ſtahel *s*) ſniten
Das garn das ſie vns hetten geſtelt
Dorynnen ſie vns meynten zu fahen
Dorynnen haben ſie ſich ſelber gefelt
Solt das dem adel nicht verſmahen *t*)
Die ſach kan ich nicht anders geſchatzen *u*)
Nach form als es ſich hat gemacht *x*)
Als wenn die mewſe obliegen den katzen
Got hat ſein hilff nye keinem verſagt
Dorume ſchatz nyemant ſein veindt zugering
Das haben gelert die weiſen heyden
Der Ber nicht mit dem Jgel ring
Wer weiſs von weme ſich got wil ſcheiden.
Da nu die ſach ein ennde nam
Da triben wir zu hauffen vnnſer vihe
Der *rewſs* vnd der von *kauff* kam
Vnd ſprachen wir bleiben heint *y*) nicht hie

Da

r) erwarteten. *s*) harten Stahl.
t) zum Schimpf gereichen. *u*) ſchäzzen.
x) bewandten Umſtänden nach. *y*) heute Nacht.

Da waren vier genant vnd vier Rathern[x])
Der linhart Wendel vnd linhart Stromer
Die rieten wir solten heym hin keren
Das vnter vns icht wurde ein Jamer
Das vns icht bey der nacht misling
Wenn einer den andern nicht wol kent
Jeronimus kress vnd her Sewolt pfintzing
Das sein die vier genanten genent
Hanns Lemlein peter Wendel der Jung
Der Ludwig pfintzing was auch mit
Die machten wider ein ordenung
Jobst Tetzel was das Oberst glidt
Die ordinirten vns wider zu hauffen
Das wir wider heym zugen[a]) mit rw
Der *rewss von Blawen* vnd der von *kauffen*
Die hutten getrewlichen hinden zu
Das wir mit freuden hinheym kamen
Von vnnsern veinden awss jren landen
Das vnnser nicht mere schaden namen
Dann zwen der ein von vnnsern handen
Des sey got lobe vnd danck gesendt
Das er vnns sein gnad hat verliehen
Das tawss es Ses Zinck hat geschent

Der

x) vier Ratsgenante und vier Ratsherren. a) zogen

Der wolff muſt vor den ſchaffen fliehen
Vnd auch der ſcheffer mit allen ſeinen ruden [b])
Wann got das recht nye hat gelaſsen.
Weren die von *Nürmberg* eytel heyden vnd Juden
Vnd von der Criſtenheit awſs geſtoſsen
Vnd weren ketzer vnd meyneydig ſwerer
Vnd in des Babſt vermaledeyung
Vnd rawber vnd morder vnd landſwerer [c])
Vnd hetten entertt alle Romſch kirchweyhung
Vnd weren verurteylt am heymlichen gericht
Vnd eytel pfaffen kinder weren
Vnd verreter vnd Boſswicht
Noch ſolt man ſie nicht ſo ſere beſweren
Man ſolte ſie bey dem rechten laſsen pleiben
Wann ſie das recht für meniglich pieten [d])
Were ſeinen nechſten hoher wil treiben
Der wil wider got freuel ſich nieten [e])
Dorumb hat jn got hilff geraicht
Das ſie wol zwenundtzwentzig fürſten
Jn herttem zorn haben erweicht

Das

b) Hunden. c) Landſtörzer.
d) denn ſie erbieten ſich, iedermann zu Recht zu ſtehen.
e) ſich Frevels unterfangen, Frevel treiben.

Das ſie nach fride began hungern vnd dürſten
Die fürſten vmb Nürmberg em rawphawſe *f*)
machten
Dorynnen ſie im kriege ſpete vnd frü
Drey undt zweintzig gefangen brachten
Vnd acht undt zweintzig tawſent kü
Vnd ſollich narung ein warde gefurt
Das man da nacht vnd tag an treib
So lannge als ſich der krieg gepurt
Ein pfunt fleiſchs bey fünff hellern bleib
Guts prots vnd guter gekochter ſpeis
Der kaufft man ein mal *g*) do vmb ein ey
Daran waren die von Nürmberg weis
Er were reich arm gelert oder ley
So gab man jm die ſpeiſe zu kauffen
Aws der kuchen von der Stat
Er kom gerieten oder gelauffen
So aſse er ſich vmb ein ey ſat
Das tet man der gemeinde zu ſtaten
Dorumb ſie willig waren jn den ſachen
Der ſuſt nicht ſwymmen mocht noch waten
Der reiſt aufs mit ſingen vnd mit lachen
Wann man ein anſchlag vberinnet
Bey

f) wie Raubſchloß. *g*) Mahlzeit.

Bey nacht bey tag bey kalt bey warm
Vnd auf einer banck vor auff binnet [h])
So flog herfur ein sollicher swarm
Acht tausent man jn einer stundt
Mit büchsen armbrust spiess vnd swertt
One hilff die mit jn waren jm punt
Noch wurde die Stat nie das vierteyl gelertt
Die fürsten teten ein törlichs pot [i])
Man solte den von Nürmberg nichts zufüren
Die weisheit hetten sie nicht von got
Es warde jr lant vnd lewt an rüren
Das gepot was den von Nürmberg eben [k])
Sie reysten awss vnd namen es umbsust
Dorumb sie gelts genug hetten gegeben
On gelt was es jr kurtzweil vnd lust
Dorumb hat es vmb sie ein gestalt
Wie sere man sich mit jn hat gewetzt
Das sie haben alle jre soldner betzalt
Vnd sie all ires Muts vnd erbeit ergetzt
Vnd haben jr dyener von jn gericht

Das

h) aufbingen, aufbungen soviel als auspauken

Etlyke flöteden etlyke sungen
Se bleſen basumen, se slogen dar *bungen*
Reineke de Vos.

bunga Goth. schlagen bang Schall. Bengel Stecken, man kann iedoch auch lesen vbersummet überrechnet auffbumme schlägt, als auf eine Pauke.

i) Gebot. k) eben recht.

Das ſie alle wollen widerkumen
Wenn man jr bedarff zu ſollicher pflicht
Dorumb ſol man gern dyenen den frumen.
Der ſach wer noch vil zuercleren
Wie vil ſie ſloſs merckt und Stet gewunen
Got wolle der fürſten Hertz leren
Vnd ſchenck doreyn den brunnen
Das ſie des frides furbas begern
Das jn der fride ſueſs werde als das hönig
Vnd in der vnfriede ſey ein gallen
Nu bitten wir aller hymel könig
Das er ſein gnad mitteyl uns allen
Die in dem krieg ſein tot belieben
Das ſie nicht in dem lebendigen Buch
Werden abgetilgt vnd awſsgeſchriben *l*)
Got cleyde an ſie ſein gnaden tuch
Dorumb ſo biten wir got den heren
Das er vns leib vnd ſele behut
Vnd mit ſeinem fride wolle zu vns keren
Amen ſpricht Snepperer Hanns Roſenplut.

l) ausgelöſcht.

Kroniken und Geschichtschreiber geben die Ursachen dieses Landverderblichen Krieges sehr verschieden an.

A. Die Fürsten verlangten wegen ihrer in den Kriegen wider die Hussiten aufgewendeten großen Kosten und vielfältig erlittenen Schäden gesezlichen Beitrag und Ersaz von den Städten, die unterdessen ihren Handel getrieben und reich geworden wären. Diese aber waren in Güte zu keinerlei Mitleidenheit zu bringen und wider Gewalt solte sie der Bund den sie unter sich errichteten schüzzen. Nur in Franken und Schwaben traten ihrer zwei und siebzig zusammen und die Schweizer als bekante Fürstenfeinde versprachen ihnen Beystand.

Hierwider verbanden sich nun auch die Fürsten in der Absicht der oder iener Stadt nach hergebrachter Sitte besonders abzusagen. Bekantlich aber thaten das nicht nur regierende Herren, sondern oft mehrere Fürsten eines Hauses persönlich, so wie gewissermaßen ieder einzelne Mann es durfte; und hieraus erklärt sich die Verschiedenheit bei Angebung der mehrern (22) oder mindern (17) Befehder Nürnbergs: Es waren aber solche nach Hartung Cammermeister *), Wagenseil aus dem zu Nürnberg gedruktem

*) Mencken. Scriptt. R. G. T. III. p. 1198.

drukten Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich *), Falkenstein **) ꝛc.

Markgraf Albrecht zu Brandenburg ***)

Dietrich Kurfürst zu Mainz (aus dem Hause Erlach)

Kurfürst Friedrich zu Brandenburg ****)

Bischof Johannes zu Aichstedt (aus dem Hause Aych †)

Herzog Albrecht zu Oesterreich

Herzog Otto zu Baiern ††)

Herzog Wilhelm zu Sachsen †††)

*) Er schreibt zwar die S. 279 eingerükte Nachricht Fuggern selbst zu, leider aber muß der trefliche Mann, nur alzuoft auf sich nehmen, was die Erweiterer ihn sagen zu lassen für gut befanden. In der Dresdner Handschrift stehet kein Wort von dieser Fehde.

**) Nordgauische Alterthümer III. S. 264.

***) Rosenplut sezt aus Bitterkeit den Markgraf ganz zulezt und nent ihn den von Winpach, weil seine Nürnberger Stadt und Schloß Winsbach erobert und eingeäschert hatten.

****) Ihn nennt R. gar nicht besonders, sondern versteckt ihn unter die Grafen von Hohenzollern.

†) außer diesem Bischof sagte Nürnberg auch der Bischof zu Bamberg Anton von Rothenhahn ab, und zwar 14 Tage eher als der Markgraf selbst. In Menkens Cammermeister heist er B. zu Robinberg statt des gewöhnlichen Babinberg, und ist vielleicht hier unter den vier Herren v. Rothenhahn begriffen.

††) Ebendaselbst wird von G. Otto gesagt: der was allein feindt des von Heidecke und nicht der staedte.

†††) Der von Rosenplut unter No. 8. aufgeführte Fürst aus Meichsen. In einer andern Handschrift steht statt marrer: narren daß also der Verstand wäre: er ward von Thoren irre geführt so lange er lebte, wodurch R. wahrscheinlich auf dessen Bruder Krieg wider den sanftmüthigen Kurfürsten

Friedrich

Herzog Heinrich zu Braunschweig
Landgraf Ludwig zu Hessen
Herzog Erich zu Stettin Pommern
Markgraf Adolph zu Baden
Landgraf Ludwig zu Leuchtenberg.

Die Grafen Friedrich von Henneberg, Leonhard von Castel, Johann von Ziegenhain, Otto und Walraff zu Waldeck, Ulrich zu Würtenberg, Konrad und Friedrich zu Helfenstein, Albrecht von Hohenlohe, Bernhard von Hanau, Ulrich zu Oettingen, Bernhard zu Leiningen, Johann von Solms, die Ritter Rudolph von Bünau und Wilhelm von Hohen-Rechberg, etliche Sackendörfer, vier von Rotenhahn, Heinrich von Redwitz der Bauernfeind, ꝛc.

B. Die Städte, heißt es ferner, hätten sich ihren Wohlstand zu Stolz und ungeziemenden Anmassungen verleiten lassen. Und wirklich hatten die erbaren Junggesellen zu Nürnberg auf der Löffelholzischen

Friedrich und auf Apeln von Vitzthum den Feind seines Helden Kunzen von Kaufungen deutet. Wilhelms spätern — ehelichen Verirrungen z. B. konte dieser Ausfall nicht gelten, da das Gedicht würklich schon 1450 (als die Hauptleute noch wieder kommen konten) geschrieben seyn mußte. Wilhelms Tod aber erfolgte erst 1482, man mußte ihn izt also nur todt gesagt haben, der Dichter habe denn auch Seher seyn wollen.

zischen Hochzeit (1446) turniret und in hohen Zeugen gestochen; und ein Patrizier zu Rotenburg hatte laut gesagt: die Wand im Bade zwischen Frau und Manne müsse eingeschlagen werden *).

C. Der Markgraf schalt das Betragen der Nürnberger Empörung und foderte zur Entschädigung der Beeinträchtigungen seiner Burggräflichen Befugnisse 120000 Gülden.

D. Nürnberg hätte den von Heideck als einen Reichsfreiherrn auf- und in Dienst genommen, und der Markgraf foderte ihn als einen treulosen Lehnsmann, Mordbrenner der ihn und den Seinen nach Leib und Leben gestanden und Eingriffe in seine Regalien gethan, indem er Bergwerke angerichtet und sie durch Nürnberger bearbeiten lassen, gebunden zurük.

Ueber die lezte Beschwerde brach der Krieg aus, weswegen sie gemeiniglich für die Ursache desselben angegeben wird.

*) al. zwischen Frau und Weib. So ausgedrükt würde das Sprichwort sagen wollen: der Unterschied zwischen Adel und Bürger muß aufhören. Die Wand zwischen Mann und Frau aber sollte doch wohl nur den Unterschied zwischen Fürsten und Reichsstädten bedeuten.

„Ein höchst verderblicher, schrecklicher Krieg war es *) wo mit häßigster Wuth zwei Jahre lang **) so viele Mächte wider einander stritten und nicht eher abließen, bis alles weit und breit ausgebrant, verwüstet, geraubet, ermordet war und es den Kriegern an Unterhalt und Geld gebrach. In neun Schlachten soll Albrecht achtmal gesiegt und nur einmal untergelegen haben und auch der Friede entsprach ziemlich seinen Foderungen. Dieser Held war in den Waffen erzogen, hatte in mehrern Schlachten gefochten als andere Fürsten seiner Zeit deren gesehen oder gelesen haben. Er übte sich in Polen, stritt in Schlesien, lagerte in Preußen, siegte in Böhmen, brachte Hülfsvölker nach Oesterreich und Beute aus Ungarn. Es war kein Winkel in Deutschland, den er nicht gewafnet betreten hatte; wie oft ist er nicht Heerführer gewesen! hat die wildesten Feinde bewältiget! die festesten Städte erobert! Er war der erste beim Angriff und kam siegend aus der Schlacht der lezte. Beim Sturm der Festungen bestieg er oft die Mauern zuerst ***), nie schlug er

*) Aeneas Sylvius de Statu Europae sub Friderico III. ap. Freher. II. p. 131.

**) vom 2. Jul. 1449 bis zum 6. Juli 1450.

***) Bey der Eroberung Gräfenbergs war er der zweyte auf der Mauer, der erste in der Stadt, wo er focht bis ihm die Seinen durch die Thore zu Hülfe kamen.

er einen Zweikampf aus, und allezeit fällte er seinen Feind. Er allein hat nie beim Rennen den Sattel geräumt, und keiner der auf ihn gerant, hat ie ihn behauptet. Bei Ritterspielen hat er allezeit den Dank verdient. Ohne iemals von der Lanze des Gegners beschädigt zu werden, hat er siebzehnmal scharf gerant (blos mit Schild und Helm bedekt) Mit Recht nante man ihn den deutschen Achill, ihn den tapfersten und instruirtesten Krieger, den weisesten Feldherrn ihn, den Heroen-Größe und Stärke und männliche Schönheit und Beredsamkeit zum Wunder machte und über die Menschheit zu erheben schien. Notre siecle plus éclairé — sagt iedoch der Verfasser der Mémoires de Br. accorde plûtôt qu'aux Vertus guerrieres son estime aux talens de l'Esprit et à ces Vertus qui élevent l'homme presque au dessus de sa condition, lui font fouler ses passions sous les pieds et le rendent bienfaisant, généreux et sécourable.

IV.

Wolfhardts Todtenfeyer am Grabe seiner Kunigunde.

Ich will es wagen, will es singen,
Mein spätes, dennoch viel zu frühes Lied!
Du Harfe, sanftrer Thräne Freundin,
Kom endlich mit ans Grab,
Wo Kunigundens weilende Seele
Ach! schon seit vier entsezlichen Jahren,
Auf ihres Wolfhardts Abschied harrt.

Zwar schäm' ich mich der späten Kräfte.
Ich bin ein Mann, und solte stärker seyn! —
Habt Mitleid, die ihr richtet! Eichen,
Ja Zedern stürzt der Sturm. —
O habe Mitleid, trauliche Todte!
Der Wütrich Schmerz verschloß mir die Lippen,
Und lähmte ieden Harfengrif.

Izt komm' ich, theurer Schatten; bringe
Noch Wundenblut genung zum Opfer mit. —
Horch, welch Gebrause durch die Linden
Am schwarzen Thore hier! —
Die dürren Halme rascheln so frostig! —
Die heisern Grillen schwirren so traurig! —
Sei mir gegrüßt, du Todesfeld!

Hier

Hier ist das Grab. In dunklen Nächten,
Mit Blindheit vor den Augen fänd ich es;
Mein Ohr, mein Herz vernähme deutlich
Den leisen Ruf: „Hier ists!“
Ich würde fühlen drängendes Führen;
Ich würde folgen wehendem Schritte,
Und immer hören: „Hier, hier ists!“

Hier ist das Grab! Ein hagres Blümchen
Verirrte sich dahin, und winket mir. —
Was aber weilst du hier, du Distel?
Unkraut, von hier hinweg!
Du solst dieß Beete nimmer entweihen;
Hier sollen Veilchen blühen und welken
Und Rosen sollen Blätter streun.

Dieß ist die Wohnung Kunigundens,
Das Bette das mein trautes Weib umfaßt!
Dieß ist, — o Gott! — dieß ist der Abgrund,
Der all mein Glük verschlang! —
Dich nicht allein! Du harrest nicht einsam:
Ihr schlummert, meine Brüder, darneben,
Und du, mein süsser kleiner Karl!

Doch unter allen meinen Todten
Zerbrachst du mir mein frohes Herz zuerst,
O Kunigunde: dir gebüret
Zuerst mein Todtenlied,
Das solst du haben, schluchzend von Thränen,
Von Herzensblute triefend, und zitternd
In tiefgestimten Harfensang.

O nim, die mich so zärtlich liebte,
Nim gütig dieses Todtenopfer an!
Doch ach! ihr Todten seyd so selig;
Ihr fühlet nicht mit uns:
Habt wohl der Erde Schmerzen vergessen,
Und eure Geister baden im Meere
Der ungetrübten Seligkeit.

Jedoch mein Herz ringt dem Gedanken
Entgegen, daß du mich vergessen kanst.
Bey Gottes Himmel! es ist Lüge,
Daß du mich izt nicht kennst!
Du bleibest Wolfhardts Eines und Alles;
Ich bin noch izt dein Immergeliebter:
Denn unser Schwur war Ewigkeit.

Als ich ihn schwur — (Du kenst die Wonne
Die ihn zu Gottes Heiligthume trug!) —
Da war ich selig, wie die Todten
In ihrem Himmel sind.
Wir hatten uns umarmt; die Biene
Hing fest an deinen Rosen; die Seelen
Vertauschten sich: da schwuren wir!

Und Engel, die mit uns sich freuten,
Bereiteten das Leben vor uns her:
Ein jeder Tag ward Lenz; ich hörte
Nicht Donner oder Sturm.
In dieser Zeit der herzigen Wonne
War unsre Arbeit, Liebe für Liebe,
Und Gegenlieb' all unser Thun.

Ach bestes Weib, geliebtes Mädchen,
Dieß Glük ist meiner Harfe heut zu schwer!
Kaum daß mein dürstend Herz es fasset;
Geschweige denn dieß Lied! —
Da gabst du mir in glüklicher Stunde,
O Kunigund, den Sohn deiner Liebe:
Und unsern Amor nant' ich Karl. —

Hinweg! — Was folgt ihr mir, der Freuden
Geliebte Bilder, selber bis ans Grab?
Ich komme, Thränen hinzugießen,
Und Seufzer zu verstreun:
Denn, ach! aus meinen bebenden Armen
Hat dich der Tod hinuntergerissen,
Und dich verborgen, und verscharrt.

Entsezzensnacht, wo, gleich im Wetter,
Der Schrekliche nach Kunigunden rief!
Die Seel' erkante Gottes Willen,
Und schlummerte hinweg.
Noch seh ich dich: die bleichende Kälte
Des Todes schlich dein Antliz herunter; —
Mehr sah ich nicht; denn ich verging!

Fest hielt ich dich umarmt. Mein Geist rang,
Um dir zu folgen, wild und ungestüm.
O Wehe mir! Die Unbarmherzgen!
Sie brachten mich zurük,
Da lacht' ich, wie die Furien lachen;
Da weint' ich, wie dort unten geweint wird:
Denn, ach! Verdamniß war mein Herz;

War Raserei, bald Groll, bald Toben,
Dann menschenhassende Melancholie.
Izt riß mein Jammer mich darnieder,
Izt mich die Wuth empor:
Bald lag ich fühllos, konte nicht weinen;
Izt iagten alle Larven der Hölle
Mit Schlangenpeitschen mich herum.

Es war die Allmacht, die mich gütig
Erhielt, daß ich nicht meiner Last erlag.
Auch hat sie mir die Wuth verziehen;
Denn ich war sehr betrübt.
Sie sandte mir den Heiler der Schmerzen,
Die milde Zeit; sie sandte den Cherub
Religion zu mir herab.

Seit dem kam mein Bewußtsein wieder,
Und wohnet nun am stillen Thränenbach;
Seit dem merkt' ich, daß Frühling wurde,
Und daß die Rosen blühn;
Seitdem stieg ich, im Flug der Begeistrung,
Schon oft am Mondenbeglänzten Abend
Zu dir in deinen Himmel auf.

Noch gestern, in der heilgen Stunde
Der feierlichen Sommermitternacht,
Sprach deine Seel' und meine Seele
Ihr himmlisches Gespräch.
Im Garten Gottes fand ich dich; traulich
Im Kraise meiner vollendeten Brüder,
Und vor euch spielte Karl im Klee.

Die Nachtigall rief mich zurükke. —
Nun, diese Trennung wird nicht ewig seyn!
Heil mir! die Blumen alle sterben;
Der ältste Forst stirbt aus.
Auch mich erquikt die Hofnung des Todes. —
O Kunigunde! öfne die Arme!
Willkommen, nahes Wiedersehn!

V.

Der Bräutigamsspiegel.

Um Weihnachtszeit besuchten sich
zwei Mädchen auf dem Lande,
und sprachen fein und züchtiglich
vom heil'gen Ehestande.

„Zu dir gesagt!“ fing Dorchen an:
„Das todte Jungfernleben
wolt' ich mit Lust für einen Spahn
vom lieben Brautbett geben.

Doch ach! noch lies an meiner Thür
kein Freier sich erblikken;
Im neuen Jahre wird es mir
wohl auch nicht besser glükken.“

Drauf Suschen sprach: „Das wil ich bald,
du gutes Kind, dir sagen.
Wir dürfen nur im Tannenwald
die Wunderquelle fragen.

Sol eine Jungfer nächstens frei'n,
so sieht sie drin den Knaben,
den sie beim sechsten Volmondschein
zum Bräutigam wird haben.

Doch darf man bei dem ganzen Spas
nicht reden und nicht lachen.
Nun auf den Weihnachtsabend laß
uns eine Probe machen!" —

Dies hörte Hans, ein schlauer Wicht,
der längst vor Liebe kochte,
ob er schon merkte, daß ihn nicht
schön Dorchen leiden mochte.

Er lies das Ding nicht ungenüzt,
ein Plänchen zu ersinnen.
Kömt Zeit kömt Rath. Wir folgen izt
den beiden Pilgerinnen.

Sie waren ihrem Ziele nah;
wo schon auf einem Aste
des Baums, der in die Quelle sah,
Freund Hänschen auf sie paste.

Hier solt' im Wasserspiegel ihn
sein feines Liebchen schauen,
und, weil's so Gottes Wille schien,
ihm Hand und Herz vertrauen.

Die Mädchen gukten. Hans began,
sich brüstend vorbeugen,
um als ein reizender Galan
schön Dorchen sich zu zeigen.

Darüber seufzt' erst laut der Ast;
dann schien's sogar ihm besser,
zu brechen unter seinem Gast,
und Hans fiel ins Gewässer. —

Seitdem erhielt die Quell' im Hain
nicht mehr Besuch von Schönen:
Doch sollen sich, bald Braut zu seyn,
noch alle Jungfern sehnen.

Langbein.

VI.

Kriminalgeschichten.

Schon habe ich einige Kriminalfälle in diesem Journale erzält, drum glaub ich desto eher alles Eingangs hier überhoben seyn zu können.

I.

Auf der höchsten Stufe des Schrecklichen, das ieder Menschenmord hat, steht die That eines wendischen Bauerkerls aus dem Stolpner Amtsbezirk, Jakob Ritters, der im Jahr 1770 seine leiblichen Eltern, und einen vierjährigen Bruder, Nachts in ihren Betten, mit einem Holzschlägel auf eine so grausame Art erschlug, daß iedem Leser der Kriminalakten die Haare bergan treten. Am unbegreiflichsten dabei ist, daß dieser Mord ohne Gleichen nicht etwa in einer zur Raserei gestiegenen Erbitterung, sondern bei kaltem Blute geschah. Der Unmensch hatte noch Abends vorher mit seinen Eltern gegessen, und kein unfreundliches Wort war dabei gefallen. Zum einzigen Beweggrunde

gab

gab er an: Es hab' ihm drei Nächte geträumt, daß er seine Eltern erschlagen solle. Aber er verrieth doch die wahre Ursache gegen seine zwölfjährige, von ihm allein verschonte Schwester. Denn als er mit derselben, nach abgelegten blutigen Kleidern, zur Leichenfrau ging, (die er zu Abwaschung der, seinem Vorgeben nach, Verstorbenen bestelte) so sprach er unterwegs ganz ruhig zu ihr: „Nun krieg' ich die Nahrung, und du solst Kühmädchen bei mir werden.“ Mutmaslich lüstert' ihm also nach dem baldigen Besiz des väterlichen Gutes; aber kaum würde der roheste Wilde deshalb seine Hände mit Vater- Mutter- und Bruderblute beflekt haben. Uebrigens war der Verabscheuungswürdige, dessen geräderte Gebeine vermutlich noch izt vom Hochgericht herab den Wandrer schrekken, 23 Jahr' alt, und äusserst dum.

2.

Daß oft die glühendste Liebe, nach dem Genus der höchsten Gunst, sich schnel in Has verwandelt, ist dem Menschenbeobachter keine ganz seltne Erscheinung. Die Geschichte eines im Jahr 1756 zu Radeberg enthaupteten Mörders, der sein drei Jahre herzlich geliebtes, und von ihm schon im fünften Monate schwange-

res Mädchen erdrosselte, verdiente dahero, ihrer Sonderbarkeit wegen, nicht öffentliche Bekantmachung, wenn sie nicht zugleich ein Beispiel von Volksaberglauben enthielte. Der Verbrecher wuste keine Ursache seiner That anzugeben, als daß er seiner Geliebten vom Augenblik der Entdekkung ihrer Schwangerschaft gram geworden sei, und ihren Tod, um sie los zu werden, beschlossen habe. Wenige Tage vor seiner Hinrichtung kam aber noch eine schon längst herumgelaufene Rede, daß ihm ein gewisses, Abscheu gegen sein Mädchen würkendes Mittel von Jemand in Honig eingegeben worden sei, zur Untersuchung. Dieses Gerücht erklärt' er zwar für grundlos, bekante iedoch, eine Nachbarin hab' ihn gelehrt: Wenn er einen, von seiner Liebste getragenen, und nun mit seinem Urin befeuchteten Lappen in fliessendes Wasser würfe, so würd' er ihr gram werden. Das hab' er gethan, und sei ihr auch von Stund an gram geworden.

Leicht erklärbar. Der Verbrecher hätte diese Alfanzerei gar nicht vorgenommen, wär' er nicht bereits seiner Bulschaft höchst überdrüssig gewesen. Vom Ueberdrus zum Has ist bei rohen Seelen nur ein Schrit.

Die

Die abergläubige Sibille hatte dem Inquisiten auch noch folgendes, von ihm aber nicht versuchtes, Kunststük an die Hand gegeben: „Hätte Jemand ein Mädchen, so es ihm gethan, daß er nicht von ihr lassen könne, der solle drei Freitage nacheinander hinausgehn auf einen grünen Rasenplaz, eine Düngergabel hinter sich über die Schultern werfen, daß sie im Boden stekken bliebe, und dazu sagen:

„In dem Namen, da du mir's gethan, will ich dir's wieder thun. Ich will dir's thun auf Lunge und Leber, daß kein Rath helfen kan. Im Namen des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes.“

Wozu wird noch Dumheit Gottes Namen brauchen, und wie lange noch in kleinen, dunkeln Städten und Dörfern Aberglaube nisten? Ihn auszurotten ist allein den Landgeistlichen möglich. Sie können am besten die niedern Volksklassen beobachten, am stärksten auf sie würken, ihre Pflicht ist's, Aufklärung zu verbreiten, und an Zeit dazu fehlt es ihnen auch nicht. Aber leider! lassen die Meisten ihre Heerde noch immer im Moraste veiährter Volksmeinungen waden, und führen sie nicht auf die grünen Hügel reinerer Begriffe. Mancher würde freilich, bei dem besten Wil-

len, nicht wissen, woher er Weisheit nehmen solte, und ein Anderer müste das Aufklärungsgeschäft bei seiner Hausehre beginnen, wodurch vielleicht das Ehstandswetter getrübt werden dürfte. Doch für Menschenwohlfahrt ließe sich ia doch einmal, stat eines gebratenen Huhns, ein magrer Eierkuchen essen.

Langbein.

VII.

Trinklied für Jünglinge.

Brüder, auf! Die Freude winkt uns
und der Wein im Glase blinkt uns;
Komt zur Freude! komt zum Wein!
Laßt die Freud' umsonst nicht winken!
nicht umsonst die Gläser blinken!
Komt zur Freude! kommt zum Wein

Seht, noch spielt, dem silberhellen
Bache gleich, in leichten Wellen
durch die Adern uns das Blut.
Heiter ist die freie Stirne,
Kummer wühlt nicht im Gehirne,
und ein Fels ist unser Muth.

Aber bald umstarrt wie Disteln
uns ein Bart; und Sorgen nisteln
sich in unsre Herzen ein;
Kinder-Kreischen, ach, umsumt uns,
und ein böses Weib umbrumt uns,
knurrt um ieden Tropfen Wein.

Ach dann wird um einen Bazzen
sich Papa die Ohren krazzen,
und den Mund gar schlim verziehn.
Ach dann wird, ob alter Sünden,
Podagra gar bald ihn finden,
bannt hin auf den Sessel ihn.

Brüder, nein, das wolle Gott nicht!
Treibt indessen euern Spott nicht,
seht die guten Alten an!
Seht nur, wie daheim sie kauern,
und auf Kutsch' und Chaise lauern,
die sie sonst mit Lachen sahn.

Aber laßt uns das nicht kümmern!
Wer wird schon im Voraus wimmern?
Heute laßt uns heiter seyn.
Und darneben noch auf Morgen
Hofnung uns und Freude borgen,
mag uns auch ein Wölkchen dräun.

Faßt die Gläser, troz dem Spitter!
Seht es baden Liebesgötter
drinnen sich in losem Scherz.
Laßt das Glas hinunterschlüpfen,
und die kleinen Götter hüpfen
all in euer frohes Herz.

Alle Mädchen lieb und niedlich
sollen leben, sanft und friedlich
angeweht vom Hauch der Zeit.
Wie den sansten, so den wilden,
wie den spröden, so den milden
sei ein schäumend Glas geweiht!

Jedes Bruders Traute lebe!
Hang' an ihm gleich einer Rebe,
lasse seine Arme nie!
All die Amors Pfeile trafen,
Leuchte Hymen in den Hafen,
heile von den Wunden sie.

Alle gute Väter leben,
die das Jawort lächelnd geben,
wenn die Liebenden drum flehn;
die an ihre Brautnacht denken
und den Seegen frölich schenken,
wenn sie Lieb' und Treue sehn.

Endlich, Brüder! Singt dies alle
laut bei froher Gläser Schalle:
„Wer ein Freund ist, sei beglükt!
Er durchhüpf' im holden Bunde
seiner kurzen Tage Runde,
bis der Tod ihm Ruhe nikt!

Hebenstreit.

VIII.

Der Hochzeitpudel.

Eine wahre Geschichte.

O wehe! Welch ein Unstern droht
dir Pudelkönig, Schmach und Tod,
wie blikt dein Auge starr und krell,
wie sträubt empor dein krauses Fell!

Du braver Pudel, wehe dir!
Der Hochzeitschmaus ist vor der Thür,
es kreischen Bräutigam, und Braut,
doch du, ach du sprichst keinen Laut.

Schon ist der grüne Kranz bestelt,
ein großes Poschenpaar umschwelt
die Hüfte, drauf ein Atlaskleid,
mit bunten Blumen überstreut.

Noch fehlt zu Hut, zu Flor und Band
ein Spizenknaul, jüngst aus Brabant
verschrieben, der in Milch geweicht,
dem schönsten Fest entgegen bleicht.

Verschlossen stand im festen Schrank
der Asch, zusamt dem Säuglingtrank,
doch Pudelnasen wittern fein,
und Pudel Schnips kömmt bald herein.

Sein Schwänzchen wedelt kreuz und quer,
heishungrig fält er drüber her;
Er schnapt und schlukt — mit Stiel und Strumpf
sas hop der Knaul in seinem Rumpf.

Verstört, als ständ die Welt im Brand,
kam Koch und Kammerfrau gerannt:
O Jemini! Das Geteraas!
Mein Sir, noch ist der Bart ihm nas!

In Tränenstrom zerflos die Braut,
ihr sties das Bökchen ziemlich laut,
auch sprang der Bräutigam herbei;
es war ein Höllenmordgeschrei.

Da zog bei Keifen und bei Zank
der Koch die Küchenlanze blank,
und stach den schwarzbelokten Gauch,
wie einen Braten durch den Bauch.

Zu Boden sank der Ehrenheld,
sein Leichnam wurde drauf zerspelt,
und, wie ein Beutel goldeswerth,
der Magen ihm herumgekehrt.

Man zog den Plunder ganz heraus,
ein Jubel scholl durch Hof und Haus:
Juchhe! Ist schon der Schnips kaput,
so lebt des Fräuleins Spizenhut!

So geht's, wenn sich ein Kleiner spikt;
Kaum, daß ein bischen Fett ihn drükt,
so kömmt auch straks ein großer Herr,
und schabt die Ribben wieder leer.

Daß dich die Pest, Despotenzwang —
doch still, wir habens wenig Dank,
und schmälen macht die Welt nur toll;
der gute Pudel ruhe wohl!

B.

IX.

Der Tod durch die Chiromantie.

Eine wahre Geschichte.

Geheimnisvoll ist der Gang der menschlichen Seele, aber noch geheimnisvoller als dieser ist das Band, wodurch Vorstellung mit Empfindung und die Urtheile unsers Verstandes mit unsern Begehrungen und Verabscheuungen zuweilen zusammenhängen.

Daß gereinigte Urtheile unsers Verstandes, oder solche, von deren Wahrheit und Verbindlichkeit wir überzeugt sind, unsern Bestrebungen zur Richtschnur dienen können, und unsern Willen zu leiten im Stande sind, macht wenigstens die Erfahrung sehr gewöhnlich, wenn es auch immer schwer zu begreifen bleibt. — Aber daß auch diejenigen Urtheile, die unserer Ueberzeugung gerade entgegen sind, von denen wir uns stets zu befreien streben, und auf die wir nur mit Widerwillen und Verwerfung herabsehen, keinen geringern Einfluß auf unsern Wahrheitssinn, auf unsern Willen, auf unsere Begehrungen und Verabscheuun-

scheinungen, und dadurch auf die gute oder üble Verfassung unsers Körpers haben — bleibt immer befremdend, und sonderbar, es mag so oft vorkommen als es will.

Wenn ich mir auch alle diese Erscheinungen als Psycholog zu erklären vermag, so bleiben sie doch stets als Erscheinungen merkwürdig. Es bleibt immer merkwürdig, daß auch der, der im Ernst gegen iede Geistererscheinung mit den mächtigsten Gründen deklamirt, der für iede derselben einen Schlüssel vorräthig hat, und der zuweilen selbst mit Frevel die Ruhe der Verstorbenen störte — daß auch der bei Schröpfers Gaukeleien in ein panisches Schrekken geräth, und ieden seiner Grundsäzze gewandelt sieht — immer merkwürdig, daß die bedeutensvolle Stunde des zwölften Juni im vorigen Jahre so manchen Freigeist zu einen Christen, und so manchen Wütrich wenigstens für diese Stunde zu einem barmherzigen Bruder umschuf — immer merkwürdig, daß so wenig Deisten auf ihren Glauben starben, und daß selbst Sokrates dem Aeskulap in der lezten Stunde seines Lebens einen Hahn zu opfern gebot.

Unter die sonderbarsten und merkwürdigsten Phänomene dieser Art gehören indessen die, die die Aus-

sagen der Astrologie und Chiromantie erzeugt haben. — Auch wenn wir ihren Aussagen keinen Glauben beimessen, auch wenn wir auf sie mit Widerwillen, und Verwerfung herabsehen, so sind wir doch ihres Erfolges halber besorgt, und bei Vorherbestimmungen des Todes, nur alzuoft des verkündeten Todes selbst gewis. Folgende Geschichte, die ich von sichrer Hand erhielt, scheint diesen Saz auf eine wunderbare Weise zu bestätigen.

Der Professor Nietski in Halle hatte die Eitelkeit, nicht allein als guter Arzt und Naturkündiger, sondern auch als großer Chiromant angesehen zu seyn. Er nuzte daher nicht allein iede Gelegenheit, wo er seine Kunst zeigen konte, sondern er selbst breitete auch den Ruf davon geflissentlich unter seinen Bekanten aus.

Jede eingetroffene Vorbedeutung, und iede von dem Zufalle begünstigte Prophezeiung — das Geheimnisvolle seiner Freunde, sein eignes räzelhaftes und geheimnisvolle Betragen, verkündete einem vertraulichen Ohre nach dem Andern, daß Nietski zuweilen selbst die Schlüssel der Zukunft in seiner Gewalt hätte — und was diesen Wirkungsmitteln gebrach, ersezte so mancher andächtelnder Zug, so manches mystische Kunstwort, so manches Murmeln über die Gnade Gottes,

über

über die sympathetischen Kräfte der Natur, und über die vorhersagende Kraft der menschlichen Seele — und so mancher geheimnisvolle Wink, den aber immer Nietski zurükzog, wenn er auf die Umstehenden wirkte. Durch alle diese Kunstgriffe, und vornehmlich durch das Ansehen als Arzt, und den allgemeinen Ruf seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, erhielt er nicht nur das Ohr mancher ehrwürdigen Matrone, sondern er wurde auch, so sehr als es nur ein Professor werden kan — das Orakel seiner Auditoren.

Es verstrich daher selten eine Vorlesung, wo sich nicht seine Zuhörer vor seinem Hause in kleinern Kreisen samleten und über seine dunkle und sinlose Orakelsprüche noch dunklere Kommentare entwarfen. Indessen war der Eindruk, den der Ruf seiner prophezeienden Kraft, und manche der dunklen Winke auf seine Zuhörer hatten, nicht gleich. Einige wenige lachten des eiteln — und lächerlichen Gekken, mehre verdamten ihn als gutmeinende Orthodoxen zum Feuer, und noch mehrere giengen dem geheimnisvollen Lichte in treuer Folgsamkeit, und mit abgemessenen Schritten, wie die Leichenbegleiter dem Leichenzuge nach.

Unter den erstern befand sich auch ein junger Hanoveraner Namens T***. Von ohngefehr hatte er

sich eines Tages unter die Kreise der leztern Parthie gemischt — und so sehr er anfangs auch ihrer lächerlichen Gründe spottete; so sehr er über die Verirrungen ihres Verstandes staunte, und so wenig er ihren Unsin zu begreifen vermochte, so zog er almählig den Gift der Schwärmerei mit ihrem Othem ein — ein ernsteres Nachdenken begleitete ihn nach Hause. — Er fand diese Schwärmerei ungemein lächerlich und widersinnig — aber in der Sache selbst schien ihm doch vielleicht etwas wahres zu liegen — und so sezte er sich aus vielen Lächerlichkeiten ein ernsthafteres Ganzes zusammen — so wie viele Orthodoxen aus vielen lächerlichen orthodoxen Grillen ein heterodoxes Gebäude zusammensezzen.

Es giebt bei guten Köpfen auch eine Neugierde, die die Neigung zum Spott erzeugt, die Liebe zu dem Wunderbaren unterhält — und die endlich das Interesse der Wahrheit selbst zu werden anfängt.

Von dieser Neugierde angetrieben, und in der Absicht entweder das Wahre der Chiromantie selbst zu ergründen oder das Lächerliche derselben ganz blos zu stellen, beschlos der junge T*** sich sein eignes Schiksal von Nietskin verkünden zu lassen. Er begleitete ihn daher einsmals nach geendigtem Vortrage auf sein Zimmer, und eröfnete ihm sein Verlangen.

Nietski

Nietski war gewohnt von den Umständen und Verhältnissen iedes seiner Zuhörer genaue Erkundigung einzuholen, die ihm sein treues Gedächtnis, und das Interesse seiner Kunst ohne Vermischung immer in frischen Andenken erhielt. Auf der andern Seite hatte der iunge T*** zwar mehrere Professoren und Nietskin vielmal auf dem Katheder sprechen gehört, aber mit keinem Professor, und noch weniger mit unserm Wundermanne noch nie ein geheimes Tete a Tete gehabt. Das ungewöhnliche dieses Vorfals, die ernste Professormiene, und noch mehr das Gefühl, seinem Zwekke so ungemein nahe zu seyn, sezten den iungen T*** in eine Art von halb angenehmer Bestürzung, aus der sich vielleicht mancher, nur er sich nicht sogleich zu erholen vermochte.

Nietski hatte an ihn schon manche dunkle Frage gethan, die er — wie dieses in dergleichen Fällen sehr oft geschieht — alzeit richtig beantwortet hatte, durch manchen Umweg eine Menge von seinen Lebensumständen erfahren, ehe sich die Röthe seines Gesichts verzog und er sich zu samlen vermochte.

Endlich ergrif er seine Hand, und auf den ersten Blik in dieselbe sagte er: Er iunger Mensch — denn bekantermassen war Nietski ungemein grob — wird in einem Jahr von seinem Vater abgerufen werden, sechs

Wochen darauf wird seine Tante sterben, dann wird er alle Hofnung zu einem Amte haben — aber ein unvermutheter Zufall vereitelt diese — und bereite er sich das schlimste zu hören — in sechs Monaten darauf stirbt er selbst. Hier schwieg Nietski — ein bestelter Bedienter rufte ihn ab, und der junge T*** wurde für diesesmal entlassen.

Man kann leicht erwarten, daß unser Held dadurch nicht in eine geringe Bestürzung gerieth, anfangs manche Stunde nachdachte, und im Nachdenken sogar manche Nacht durchwachte. Indessen war er von etwas leichtsinniger Gemüthsart. Nietski Vorlesungen waren auch geendet, er selbst hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht — sein Verlangen war gekühlt — almählig hatte die Zeit und ernstere Beschäftigungen den Eindruk niedergeebnet — und bald fieng sich ihm seine Thorheit in ihrem ganzen lächerlichen Lichte zu zeigen an. Die einzige Genugthuung, wodurch unsere Thorheit für ihre lächerlichen Fehler büsset, ist, daß sie eben das dem Gelächter blos stelt, was sie vorher mit Ernst und dem bedächtigsten Eifer wünschte. Kaum hatte daher sich T*** von seiner Bestürzung erhohlt, als er seine Prophezeiung in iedem Kreise seiner Bekanten, und bei iedem Studentengelage bekant machte,

und

und dadurch, daß er darüber aus allen Kräften seines Wizes scherzte, sich selbst diese Thorheit abzubüßen gedachte. So löste sich bei ihm das Ernste von Nietskis Prophezeiung in den Kizzel des Spottes und Scherzes, und endlich in volle Gleichgültigkeit auf.

Unser Held T*** hatte, ehe er zu Nietskin gieng, bereits etwas über zween Jahre studirt, und das dritte Jahr neigte sich iezt auch seinem Ende. Seine Stipendia fiengen iezt an auszugehen, und der alte T*** ersahe aus seinen Rechnungsbüchern, daß die, für die Studien seines Sohns bestimte Summe schon aufgezehrt war. Es mochte iezt ungefehr ein Jahr seyn, da der junge T*** Nietskin verlassen hatte, als sein Vater ihm den Abgang von der Akademie unweigerlich ankündigte. Es wurde manches Bittschreiben eingegeben, mancher Verwandte suchte zu interzediren, allein der alte T*** glaubte sein Kapital auf stärkere Zinsen auszuleihen, als es seinem Sohne auf der Akademie aufzehren zu lassen — er blieb unerbittlich, und unser Held muste für diesesmal Halle verlassen.

T***s Tante hatte über sechszehn Jahre schon an der Auszehrung gekrankt, und diese und das Alter hatte in dieser Zeit alle ihre Kräfte aufgerieben. Den kleinen Ueberrest ihrer Kräfte, den so viel durchkrankte

Jahre gelassen hatten, fiengen iezt Wochen und Tage an aufzuzehren. — Sie näherte sich mit merklich zunehmender Schwäche stündlich ihrem Ende, und kaum konte der Anblik ihres geliebten Neffen ihre Tage noch um wenige fristen. Noch nicht waren sechs Wochen verflossen als diese alte Tante starb.

Wenn sich der iunge T*** auch aller dieser nachtheiligen Schlüsse zu entschlagen vermochte, so verstärkte sich doch ihre Macht unvermerkt. Nietskis Vorherverkündigung fieng sich an durch ieden solchen Zufall zu bestätigen, und in der Seele des Jünglings immer mehr Wahrscheinlichkeit zu gewinnen — doch vermochte er noch immer sie von natürlichen Ursachen, und dem ordentlichen Laufe der Dinge abzuleiten.

Der iunge Mann fieng sich nun an in seines Vaters Hause zu misfallen, und seine Unthätigkeit, in der er lebte, fiel ihm selbst zur Last. Mehrere seiner Landsleute waren versorgt und Ehrgeiz und Neigung zur Thätigkeit regten sich dadurch nur noch mächtiger in ihm. Er suchte einen Dienst nach dem andern, allein immer schlugen ihm seine Bemühungen fehl, weil des Jünglings Entwürfe immer über den natürlichen Lauf der Dinge gespannt waren.

In seiner kleinen Vaterstadt starb der Stadtschreiber — Sein Vater war selbst einer der ältesten Rathmänner — und viele der übrigen waren ihm durch Blut und noch mehrere durch Vorschus verwandt. Angetrieben durch die Bitten seines Sohnes und durch das Verlangen als edler Patriot auch seinen Sohn in dem Dienst derienigen Stadt zu sehen, in der seine Voreltern so oft sat und er selbst reich geworden war — lies er kein Mittel unversucht, um seinem Sohne zu dieser Stelle zu verhelfen. Mehr als einmal wurde der ganze Rath in T***s Hause bewirthet, und wie dieses bei so manchem mystischen Körper der Fall seyn soll, so wurde auch hier der Schluß der weisen Väter der Stadt bei T***s Wertheimer abgeurtelt, und der iunge T*** zum Stadtschreiber erwählt.

Es fehlte zu dieser Stelle, die der iunge T*** bekleiden solte, nur noch die Bestätigung der Session, allein hier wurden alle seine Hofnungen vereitelt.

Einer der damaligen Minister, welcher gerade diesen Distrikt zu seinem Departement, und selbst also vielen Einflus auf das Wohl und Weh dieser Stadt hatte, hielt zu der nämlichen Zeit um eben diese Stelle für seinen Sekretär an, und vergas nicht allen seinen wichtigen Einflus den Vätern der Stadt zu bedenken zu geben.

Die Seite, von der sich ein Stadtrath zeigt, wenn ein Großer gebietet, ist bei weitem nicht so ehrwürdig, als wenn er über das Schikſal seiner Untergebenen entscheidet. Wenn dort ein kraftvolles videtur nach dem andern erschallet, so scheint hier der Entschlus bei iedem Gliede zu stokken, und dieses Stokken sich endlich in ein fieberhaftes Zittern aufzulösen. Bis iezt war alles, was ihm Nietski vorher verkündigt hatte, haarklein eingetroffen — er wurde nach einem Jahre abgerufen — seine Tante war gestorben — ihm schlug iezt auch diese so sichere Hofnung fehl — Wenn die vorhergehenden Zufälle seine Grundsäzze blos erschüttert hatten, so stürzte sie dieser lezte Zufall ganz. In T** Seele war Nietski Prophezeiung schon aus Ernst in Spott übergegangen, iezt gieng sie von neuen aus Spott in Ernst über, und eben diese Wandelung wurde selbst für sein Leben gefährlich. Denn er fieng wahrhaft bereits für seinen Tod zu fürchten an.

Es fehlte nicht an Gründen, die sein Verstand dieser unweisen Furcht entgegensezte, aber es waren einzelne deutliche Vorstellungen, die mit Empfindungsideen stritten. Jeder Sieg, den die erstern davon trugen, war zugleich ein Triumph für diese, weil sie sich

immer

immer tiefer in seiner Seele eindrükten, und seiner Phantasie selbst geläufiger wurden — die heitere Miene des Jünglings verwandelte sich bald in finstern trüben Blik, die Röthe seiner Wange verblich, und mitten durch die heitere Miene, die er sich anzunehmen zwang, blikte Unmuth und Sorge hindurch, der Gedanke an den Tod wandelte alle seine Grundsäzze — sein scherzender Ton verlor sich in öde Vernünftelei, seine freien Grundsäzze über die Religion giengen in Religionseifer und Andächtelei über. —

Je näher er der lezten Periode seines Lebens kam, desto mehr verdoppelte sich seine Besorgnis. Seine geschäftige Phantasie wirkte stets auf seinen Körper, die nachtheilige Wirkung ieder Unverdaulichkeit, iede Stokkung des Blutes, iede zurükgefallne Ausdünstung wurde durch sie verdoppelt, und diese verdoppelte Wirkung durch neue besorgende Wirkungen wieder verstärkt. Diese besorgenden und sich immer verstärkenden verabscheuenden Wirkungen der Einbildungskraft verwandelten bald die eingebildete Krankheit in eine Wirkliche.

Ein schneller Witterungswechsel verursachte eben damals eine Menge Katarrhe und Rhevmatismen. Auch T*** bekam diesen Zufall. Dies Bekommen

war

war nichts sonderbares. Aber daß von hundert Erkrankten er der einzige war, der troz alles Raths und aller Beihülfe der erfahrensten Aerzte starb, das schien allen, selbst diesen seinen Aerzten, äusserst sonderbar, und war doch, nach allen vorhergehenden Umständen, äusserst begreiflich.

3gr.

X.

Agnes.

Das gute Mädchen, Agnes, war
durch Liebesgram verblüht,
ging einsam, mit zerstreutem Haar,
umher, und sang dies Lied:
„Verlassen hat mich Eduard,
verlas auch, Leben, mich!
Durch meines Liebsten Untreu ward
die Welt mir widerlich.

Ich will der Menschen Häuser fliehn.
Der Himmel sei mein Dach;
mein Bett des Waldes Laub und Grün;
die Bergkluft mein Gemach.
Nim, Gott, mich nun in deinen Schuz;
denn Menschenhülf' ist aus.“ —
So sang sie; warf denn allen Puz
von sich, und floh ihr Haus.

Sie zog umher als Pilgerin;
der Himmel war ihr Dach;
ihr Bett des Waldes Laub und Grün;
die Bergkluft ihr Gemach.
Viel Noth erfuhr das arme Kind,
und welkte, wie ein Blat,
das Schlossenregen oder Wind
vom Zweig gebrochen hat.

Hinsterbend sas am Weg sie einst.
Ein Reiter sprengt' heran:
„Sag', armes Mädel, was du weinst,
und ob ich helfen kan?“ —
„Warum ich weine? das fragst du!
du fragst das, Eduard!“ —
Der Reiter schwankt' und sank im Nu!
vom Rosse, wie erstart.

„O du bist Agnes? Gott ach Gott!
wie fürchterlich entstelt!
Ha! mir zur Blutschuld wird dein Tod,
zur Hölle mir die Welt!“ —
„O Lieber, tobe nicht so wild;
denn dir vergiebt mein Herz,
und bald deft mich des Todes Schild
vor iedem Lebensschmerz.

Leb wohl auf ewig Widersehn!“ —
Ihr leztes Wort war dies.
Ringsum die Bäume lispelten:
schlaf, gutes Mädchen, süs!
Doch Eduarden schien's, als rief
wol iedes Blätchen: Mord!
Hoch aus der Luft, vom Abgrund tief
scholl's ihm zu Ohren: Mord!

Auf sprang er; iagt' ins Feld sein Ros,
mit Sattel und mit Zaum;
begrub sein Liebchen unter Moos,
bei einem Eichenbaum.
Da baut' er sich ein Hüttchen auf;
da weint' er, seufzt' und lit,
und schlos da seinen Lebenslauf,
als stiller Eremit.

Langbein.

XI.

Alexander, Karl XII. und Prinz Eduard, nach dem Französischen *).

Den Helden Karl verdankt ihr Alexandern,
Den Ritter Eduard dem Helden Karl — bey Gott!
Macht der uns iemals einen andern:
So wirds ein heller Don Quixot.

Aber, wird man fragen, großer Kritiker, wer gab Euch das Recht so erlauchte Krieger zu richten und ihre Thaten zu meistern? Verfuhrt Ihr wohl selbst den Lehren gemäß, womit Ihr so freigebig seid gegen sie? Leider freilich, nein! und ich habe nur eins darauf zu antworten: Wer ist nicht blind für eigene Fehler und Falkenaug für fremde Versehen?

auf das Wort eines Ungenanten Schluß der Betrachtungen über Karl XII. S. Quartalschrift I. Jahrg. 4. St.

*) L' on prétend qu' Alexandre a fait Charles XII. Si cela est, Charles a fait le Prince Edouard. S' il arrive par hazard à celui-ci d' en faire un autre ce ne sera tout au plus qu' un Don Quichotte.

Reflexions sur Charles XII. de main de maitre.

XII.

Das Caraibische Denkmal.

Nach dem Französischen.

Das Volk der Caraiben in Nordamerika theilt sich in mannichfaltige Stämme, die stets uneinig unter sich selbst, doch fast gleiche Sprache, und gleiche Gebräuche haben. Der Stamm der Oyachiken, einer der zahlreichsten, der ein weites Gebiet bewohnt, unterscheidet sich von allen durch die gewissenhafteste Beobachtung seines Versprechens und seiner Eide. Jedes Wort, das den Lippen eines Oyachikens entfält, ist ihm heilig; und hat er zumal seine Götter zu Zeugen angeruft, dann würden eher die Grundpfeiler der Erde, als seine Schwüre wanken. Aber von sonderbarer Beschaffenheit sind eben diese Götter. Jeder Hausvater betet den seinigen unter Gestalt eines Thiers an; und um desto unabläßiger seines Schuzgeistes Bild vor Augen zu haben, verwahrt er sorgsam die Haut eines solchen selbsterwählten Beschüzzers. An sie richtet er sein Anliegen und seine Andacht. Mit ihr bekleidet er sich, so oft ihn Krieg oder Jagd hinweg von seiner Heimath

rufen. In ihr führt er seinen Freund, seine Zuflucht, seinen Altar und seinen Gott mit sich herum.

Ein Wilder, der Matabecbe*) hieß, hatte das Thier dieses Namens, zu seinem Schuzgott erwält; nie verließ er seine Hütte ohne Hals und Hüfte mit dessen Fell zu umgürten. Für einen der tapfersten Männer galt er beim ganzen Volke; hatte seine Mitbrüder oft schon als ihr Hauptmann ins Gefecht geführt, und sah sein Wort eben so geehrt, als seinen Arm gefürchtet. — Jezt waren die Oyachiken mit einem ihrer nachbarlichen Völker in Kampf begriffen; verschiedenemal hatten bereits die streifenden Parteien sich getroffen; fast immer war der größre Verlust auf der Oyachiken Seite gewesen. Das Herz des stolzen Matabecbe schwoll deshalb grimmig empor. Er schwur seinen getödeten Landsleuten Rache, den Siegern Verderben, und erfüllen mußt' er nun, was er beschworen hatte.

Eines Tags, als er neunzehn andre Krieger um sich versamlet sah, schlug er eine Streiferei gegen ihre Feinde vor, und alle riefen ihm Beifall zu. — Er freute sich über diese einstimmige Wilfährigkeit, und fuhr fort: „Schon mancher ältere ähnliche Vorsaz „unsrer Mitbrüder mislang. Daß glüklicher der unsrige

*) Tiegerkazze.

„frige ausgeführt werde, daß wir rächen mögen unsre „getödeten Freunde, laßt uns einen Eid bei unsern „Schuzgöttern thun, nicht eher heimzukehren in unsre „Hütten, bis unsre Hände sich mit Menschenblut ge„röthet, bis wir abgetilgt unsre Schande haben!“ — Alle iauchzten von neuem; alle schwuren; und traten dann ihren Zug an, zum Sieg oder zum Tode entschlossen. — Matabecbe war ihr Führer; stolz bekleidete er sein Amt; glaubte nicht, daß er seine Kameraden zum Untergange, sich zum schmerzlichsten Leiden und zur traurigsten Unsterblichkeit führe.

Die Oyachiker, angefeuert durch ihren Schwur, und in Gedanken unüberwindlich, verabsäumten die Vorsicht, die selbst der entschlossensten Kühnheit, wenn ihre Anschläge gelingen sollen, unentbehrlich ist. Sie wurden entdekt; ihre Feinde, die auch ihre geringe Zahl ausgekundschaftet hatten, bewafneten sich sechsmal so stark, und hielten auf sie im Gebüsch' eines engen Passes, wodurch ihr Weg gehn muste. Kaum waren die sorglosen Oyachiker in dieser Falle, als schnell ein Hagel von Pfeilen auf sie herniederstürzte, die Berge weit umher von einem schreklichen Kriegsgeschrei wiedertönten, und der zahlreiche Haufen der Feinde, mit gefärbtem Gesicht, das Kriegsbeil in der Hand hervor-

brach. Tapfre Wuth und feige Flucht halfen hier gleich wenig. Die Oyachiken fielen sämtlich; nicht einmahl der kleinsten Rache Gefühl lezte ihren scheidenden Geist. Blos ihr Anführer konte noch in die dunkle Höle eines nahen Felsens sich retten.

Hier überdachte der unglükliche Matabeche seines Schikfals Lage. Er fand sie gräslich, und doch war sie erst seiner Unfälle leiser Anfang. „Brave Gefährten, rief er aus, so seid ihr dann gefallen, ohne nur einen Pfeil abdrükken, ohne nur ein einziges feindliches Herz durchbohren zu können; und ich, unglüklicher noch als ihr, ich mußt' allein euch überleben? Verberge mich hier, den Nachtvögeln gleich, die das Licht des Tages scheuen? Elender, was soll nun aus dir werden? Kanst du zurük in deine Heimath nach jenem Eide kehren? — Was kanst du deinen Landsleuten erzälen, als eine schimpfliche Flucht und eine Verkriechung in diese Höle?“ — Er schwieg, blikte mit grimmigen Augen auf sein Tiegerfell, und brach von neuen aus: Warum, mein Schuzgott, warum mustest du mich meiner Feinde Wuth entziehn? Warum ließest du mich nicht bei meinen Gefährten sinken und sterben? Nimm mein Leben hin, ich beschwöre dich! Entrükke mich dem schrekklichen Schikfal = = = doch, nein! nein! lösen muß ich mich von dem Schwur, den ich dir that! Rächen das

Blut

Blut meiner Gefährten. — Möglich, daß selbst diese Nacht Befriedigung mir verschaft! Trunken von Freude, umnebelt von der Wonne des Sieges, gedenken iene Grausame meiner sicher nicht mehr; überlisten will ich einige von ihnen; in ihrem Blute meine grimmige Rache kühlen; werde dann immer Gefangenschaft und schmerzlicher Tod mein Loos! Ich achte dessen nicht.

Dies sein rascher Entschlus, und sofort verließ er die Höhle. Die Nacht war angebrochen; mit seiner Beute vergnügt hatte der Feind sich zurükgezogen. Matabecbe verfolgte den Weg zu ihren Flekken. Doch die Dunkelheit der Nacht und iures Toben der Seele machten bald, daß er die rechte Straße verlor. Die ganze Nacht hindurch ging er; umsonst, er kam nie auf den Weg, den er suchte, zurük. Beim ersten Dämmern des Tages, stieg er auf eine Anhöhe, um von der Lage des Landes sich zu unterrichten. Seines Bedünkens nach war er zu weit rechter Hand gekommen; er irrte; und indem er diesem Irthum folgte, entfernt' er sich immer weiter vom Ziel seines Wanderns und seiner Rache. Er erkante zulezt seinen Fehler; er bestrebte sich den Weg rükwärts zu finden; doch auch dies vergebens; ein düstrer Himmel raubt' ihm iedes Mittel zur Erkentnis, wo er sei? Vierzehn Tage hindurch strömte ein

unaufhörlicher Regen hinab, und schwellte alle Bäch- und Flüsse auf. — Matabebe verfolgte mit nimmer müde werdendem Eifer seinen Pfad; iezt ging er der Kette von Bergen, iezt dem Lauf der Ströme nach; aber immer hielten große stehende Seen ihn auf. Drei Monate lang durchstrich er unermeßliche Heiden und Wüsten, durchschwam reissende Flüsse, und durchwatete fast grundlose Sümpfe. Halbtod von Hiz' und Mühseligkeit, quälten ihn Insekten, so oft er den Schatten der Bäume suchte. Wilde Thiere griffen oft ihn an; mühselig schüzten ihn Muth und Glük gegen ihre vereinten Haufen. Wachend zwar dekt' ihn sein Bogen; doch ieder Schlaf war Lebensgefahr. Die reissenden Bestien drohten ihm dann mit ihrem Fraß; Skorpione, giftige Spinnen und Schlangen mit Biß und Stich. Kein Tropfen Wasser kühlte oft zu zwei, drei Tagen seine Zunge; rohes Fleisch war seine Speise; sorgsam mußt' er dann um sich blikken, daß nicht ein reißendes Thier den Geruch erspüre, und ihn selbst zur Beute sich bestimme. Alle unschädlichen Geschöpfe flohn vor ihm, wie er vor den schädlichen. Der Fallgruben, die ihm bevorstunden, waren so vielerlei, daß die Natur selbst sich wider ihn verschworen zu haben schien.

O daß ihn hier die Weltweisen nur einen Tag lang begleitet hätten, die mit so schönen Worten das Leben

der

der noch ungebildeten Menschheit erheben, die unter Eichen unser Glük, in bürgerlicher Gesellschaft und Verbindung unser Elend finden. Wahrlich, sie würden erkant haben, daß manche Unfälle unsers gebildeten Zustandes noch trägliche Uebel gegen stete Lebensgefahr und gegen die Schrekniſſe der Natur selber sind.

Aber troz so harter Erdultungen unterlag Matabecbens riesenartige Natur noch nicht. Keine Krankheit warf ihn nieder; aber immer wüthender tobten ungesättigte Rache und Verzweiflung in ihm. Als endlich alle Hofnung verschwand, seine Feinde aufzufinden; als er gleichsam in einen neuen Welttheil sich versezt zu seyn glaubte, schwur er von neuem nicht anders, als stets Nordoſtlich seine Laufbahn fortzusezzen, und an dem ersten Flekken, der ihm aufstoße, seinem blutigen Eide Gnüge zu thun. Acht Tage verliefen abermals; noch wußt' er nicht, wo er herumwalle; aber am Morgen des neunten erkant' er ein Gebüsch, und, o! mit welchen fürchterlichen Gefühlen erkant' er solches!

„Algewaltige Götter, rief er, welche schrekliche Aussicht eröfnet ihr mir? Dies sind vaterländische Gegenden! Meine eigne Heimath liegt auf diesem Pfade. O izt umzukehren ist nicht mehr Zeit! Mit dem Blute meiner Landsleute soll ich meine Hände beflekken? Ich zittre — mein Blut erstarrt; — um zu rächen meine

Verwandte, meine Freunde, meine Brüder ging ich aus, und iezt, iezt soll ich selbst ihr Würger werden? Unsterbliche Geister, warum müssen Grausamkeiten dieser Art in euren unwiderruflichen Rathschluß sich mischen? Warum = = = doch ich beuge zitternd mein Haupt und schweige. Immer war Redlichkeit und Tugend mein Augenmerk, und iezt = = = im Laster soll ich iezt sterben?"

Er sprachs, und Thränen, wie er noch nie sie weinte, wie keiner der bisherigen Unfälle sie erzwang, rolten über seine Wange herab. Nur eine halbe Tagereise noch — ach alzusicher wußt' er das! — lag sein Flekken entfernt. Mit zögernden Schritten ging er drauf zu, tausendmal hielt er inne; tausendmal wolt er sich rükwärts wenden. Doch immer siegten iene unseligen Vorurtheile. Immer glaubt' er, daß sein Schwur ihn binde, daß die Götter selbst ihm vorwärts zu gehn geböten. — Unglüklicher, wie würdest du dann erst gebebt haben, hättest du ganz das Fürchterliche gekant, das deiner wartete.

Längst hatten die Oyachiker die Niederlag' erfahren, die ihren ausgesandten Trupp betroffen hatte, und ein algemeines Schrekken war dieser Nachricht Begleiterin gewesen. Alle, glaubten sie, wären ein Opfer der feindli-

feindlichen Wuth geworden, und mit Geheul und Klageliedern hatte man die Todtenfeier dieser wakkern Männer begangen. — Matabecbe hatte eine einzige Schwester. Zärtlich liebte sie ihren Bruder, zärtlich ward sie von ihm wieder geliebt. Mit häufigen Zähren hatte sie beim lezten Abschied, weit, weit vor dem Flekken hinaus ihn begleitet, und seit die Post seines Todes erschollen war, unterließ sie keinen Tag hinauszugehn, und auf diesen traurigen Erinrungsort einige heiße Thränen zu vergießen. Sie war die einzige Stüzze ihrer alten trostlosen Eltern; von den Wurzeln, die ihre Tochter bei diesem kummervollen Spaziergang samlete, fristeten diese Armen ihr Leben, und genossen deren nie ohne mit nassen Augen an ihren Matabecbe zu denken. Schönheit, Sanftmuth, kindliche Liebe, iede gute Eigenschaft, die nur bei einer Wilden denkbar ist, zierten dies Mädchen, und machten sie allbeliebt und algeachtet.

Unergründliche Wege der Vorsicht! eben dies reizende Geschöpf, begriffen auf der Walfahrt schwesterlicher Liebe — Matabecbens theureste Blutsverwandte, sie war es, die er iezt zuerst erblikte, als er mit schüchternem Blik, mit bebendem Schritt seiner Heimath sich nahte. Götter, welches unnennbare Schrekken er-

grif ihn, sträubte sein Haar, hemte seine Stimme, durchschütterte iede Nerve, als er sie sah und erkante. Izt wolt' er niedersinken, bewuſtlos, und vielleicht sterbend; doch in der nemlichen Sekunde erblikt' auch seine Schwester ihn. Aus ihrer Hand entsank das Körbgen mit Wurzeln; Ein Wirbel von widerstrebenden Gefühlen ergrif sie; starr stand sie dem Starrenden entgegen. Zwei Bildsäulen gleich, die ein Meisel, der höchsten Täuschung fähig, hervorgebracht hatte. Aber sie zuerst empfing Bewuſtsein und Gebrauch ihrer Sinne wieder. Mit ofnen Armen stürzte sie ihm entgegen warf sich an seinen Hals, und rief:

„O mein Bruder, mein unaussprechlich geliebter Bruder, lebst du noch? Ist es kein Luftbild, was ich umarme, was ich ans Herz mir drükke? Ja, du bist es! du bist es selbst! O was hab' ich geduldet indeß! — Und o was magst auch du erlitten haben? So bleich, so abgehärmt, so wankend! Bruder, Bruder, wer würde die Thränen zälen können, die ich mitlerweile deinethalber vergoß?

„Ha, grausame Götter, murmelte Matabecbe leise, nun deut' ich euren grausamen Rathschlus; ihr wolt mich zwingen, meinen Eid zu brechen, um dann zur Vertilgung meines Volks einen Vorwand zu haben.

Wohlan

Wohlan, wenn ich dann alles meiner Pflicht und meiner Ehre aufopfern soll — gehorchen will ich zwar; doch auf euch laste das Schändliche dieser Missethat.

„Und worüber — fragte iene Unschuldige von neuem: — worüber theuerster Bruder beklagst du dich? Was sprichst du mit dir selbst? Was bekümmert dich noch? Vergiß aller bisherigen Leiden! Nur an mich, deine liebevolle Schwester, nur an deine Eltern, die dich anbeten, gedenke!

Ha, verwünschenswürdigster aller Schuzgötter, brach iezt Matabecbe aus, und starrte gräslich sein Tiegerfell an: deshalb also hast du mein Leben gefristet, um durch meine Hand das schreklichste Scheusaal zu vollbringen? Blutdürstiger Geist, sind Laster dieser Art für dich ein wohlgefälliges Spiel? Noch zwei Schlachtopfer forderst du? Wohlan, Barbar, du solst sie haben! Nim sie hin!

Er sprachs, und eh er noch diese lezten Worte vollendet hatte, durchstieß sein Eisen den Busen seiner unglüklichen Schwester. Mit einem lauten Schrei: O mein Bruder warum tödtest du mich? sank sie, und ein Strom von Blut entstürzte ihrer tödtlichen Wunde. — „Dies blutgierige Tiegerthier, rief er, gebot es. Um zum Schwestermörder mich zu machen nüzt' es meinen

ehma-

ehmaligen Eid. Aber fahr hin in Frieden. Bald, bald solst du gerächt seyn!“ — Sofort riß er das Tigerfell von seiner Schulter, zerstükt' es, und trat es mit Füßen. Dann durchstieß er sich selbst mit drei tödtlichen Wunden, und sank ohne Laut bei seiner Schwester nieder, die noch Stärke genug hatte, aufzurufen: O mein Bruder, was thust du?

Bald nachher ging ein Wilder vorüber, sah diese zwei hingestrekten Körper, nahte sich, erkannte den Matabecbe, schwimmend im Blute, neben ihm seine verscheidende Schwester, ein Meisterstük der Natur, noch im Tode schön. Er befragte den Sterbenden um den Namen seines Mörders. Der röchelnde Matabecbe samlete alle noch übrigen Kräfte, erzält' ihm seine traurige Geschichte, bat an der Seite seiner Schwester beerdigt zu werden, und erblaßte, indem er die Hand ihm drükte.

Der Wilde eilt' in den Flekken zurük. Alle seine Landsleute kamen herbei. Auch die Eltern des unglüklichen Paars, die ein so algemeines Getümmel vernahmen, und ihre Tochter vermißten, kamen mit an diese furchtbare Stelle. Ohnmächtig sanken sie beim schreklichen Schauspiel nieder, um sinlos auf die blutigen Leichname hinzustürzen. Wenig fehlte, so hätte schon in

diesem

diesem Augenblik der Schmerz sie getödet. Man trug sie hinweg, doch ein heftiges Fieber befiel sie; ihr sehnlichster Wunsch war Sterben, und am dritten Tage ward er ihnen beiden gewährt; man begrub sie an der Seite ihrer unglüklichen Kinder, der Urheber ihres Todes.

Die Oyachiken, um ewig das Andenken dieses fürchterlichen Abentheuers zu erhalten, wälzten zwei große ungeheure Felsstükken auf dies Grab; pflanzten zwei Gebüsche, dem elterlichen Paar zur Ehre, an des Grabehügels Seite, umgaben das Denkmal mit einem tiefen Graben, und sezten an dessen Rand neunzehn große Bäume hin, zum Namens-Gedächtnis iener neunzehn Krieger, die den Matabecbe begleitet, und durch ihren unvorsichtigen Eid eine so grauenvolle Begebenheit verursacht hatten.

Das Gerücht dieser Geschichte erstrekte sich bald weit umher. Selbst die Feinde der Oyachiken fanden sich bei solch' einem Unfall gerührt. Sie kamen ein Jahr nachher, und boten die Friedenspfeife dar; brachten selbst alle den Raub zurük, den sie beim lezten Ueberfall erbeutet hatten. Der Friede ward angenommen. Die Caciquen beider Völkerschaften beschwuren an Matabecbens Grabe, im Namen ihrer Nation, Vergessen der Vergangenheit, und Bündnis für die

Zukunft.

Zukunft. Sie hielten diesen Schwur, und iezt leben beide Völker, als wären sie ein und ebendasselbe. Die Waffen iener neunzehn Unglüklichen hingen sie am Grabe des unwilkührlichen Mörders auf. In eine steinere platte Tafel gruben sie Karaktere zum Andenken ienes Unfalls. Sie ward der Ort, wo von nun an die Nation sich versamlete, über Krieg und Frieden rathschlagte, Geschenke mit Bundsgenossen wechselte, ia wo selbst die nachbarlichen Völker sich einstellten, wenn sie etwas feierlich und unverbrüchlich zu machen gedachten. Fremde walfahrteten hieher, und ließen Geschenke dahinten. Das Denkmal der Caraiben hieß es weit und breit; und selbsterschafne Ehrfurcht, geglaubte Schauer herschten an dieser Stäte.

M.

XIII.

Einige Episteln aus einem poetischen Portefeuille *).

I.

An Wilhelminen v. J*. vom Lande.

Hier siz ich, und lache
Und freue mich froh,
Hier siz ich, und mache
Gar Verse, hoho!
„Hoho! wirst du sagen
„Ein niedlicher Reim!
„Ach unseren Tagen
„Gilt Flieder für Reim.

Und

*) Alle diese Episteln waren freilich nicht in der Absicht, gedrukt zu werden, geschrieben. Ihr Verfasser, Herr Hofrath von L-n in Dr. schrieb sie größtentheils auf einer ländlichen Ausflucht; und manche Stellen werden durch ihre partikular Anspielungen einem Theil meiner Leser dunkel seyn. Aber die leichte Versifikation, und die glüklichen Wendungen, die meinem Gefühl nach, drinnen herrschen, machten, daß ich nicht nur diese (mit Erlaubnis ihres Dichters) zur Presse beförderte, sondern, daß es mir auch aufrichtig leid um die bei weiten größre Hälfte thut, die zurük bleibt, nicht weil sie geringer am poetischen Werth, sondern weil sie unter allzu individuellen Rükſichten geschrieben ist.

Und wär es, Minette,
Was wär es denn mehr?
Ein Schelm, der es hätte,
Und gäb es nicht her!
Mein Geist ist zufrieden
Und munter mein Herz.
Wem das Gott beschieden:
Hat Unschuld, hat Scherz.
Dem spinnet die Freude
Mit fertiger Hand
Von rosiger Seide
Ein heitres Gewand;
Und mischen am Runkel
Auch Fäden sich ein,
Von Farb etwas dunkel,
Von Hanf oder Lein:
Was thut es? Sie geben
Mehr Dauer dem Kleid!
Was thut es? Sie heben
die Farben gar weit!

So sey das Band, Schwester,
Das Freundschaft uns wand,
Durch Tugend stets fester
Ein ewiges Band!

Du giebest die Freude:
Ich gebe den Lein.
Du webest die Seide,
Ich hänfnes mit ein;
So denke zuweilen
An L * *. hin!
Vergiß seine Zeilen
Behalte den Sinn.

II.

An Herrn von J. *).

Was fällt Dir ein?
Mein Freund zu seyn —
Und von Anton
Den würdigen Sohn
In mir zu sehn?
Das wäre schön! —
Mir armen Wicht
Verführerisch
Ein Traumgesicht
Zu zeigen frisch —

Und

*) Den Schwager des Dichters, der — wie auch aus dem Zusammenhange leicht erhellt, mit seiner ländlichen Einsamkeit gescherzt, einen Schüler des heiligen Antons ihn gescholten, und mit dem Zorn seiner Gemalin ihn bedroht hatte.

Und wie der Bliz
Vom Götterſiz
Gar iämmerlich
Zu ſtürzen mich? —
Zu ſagen mir,
Was die Gebühr
Bei ſolchem Fall
Wohl überall
Die Weiber lehrt —
Iſt das erhört?

Was fällt Dir ein?
Nein, Bruder, nein!
Von Sankt Anton
Bin ich kein Sohn;
So heilig nicht,
Und von Gewicht
Auch nicht ſo ſchwer,
Wie Weyland Er.
Wer ſo wie ich
Gar inniglich
Sein Weibchen liebt;
Iſt ſie betrübt,
Es auch mit iſt;
Und wenn ſie küßt,

Und wenn sie lacht:
Bei Tag und Nacht
Auch küßt und lacht;
Der trennt sich nicht
Von seiner Pflicht.

Du scherzest nur;
Doch die Natur
Scherzt nicht so leicht.
Gar öfters weicht
Sie seitwärts aus,
Und weint zu Haus,
Wenn sie einst ia
Des Zwanges satt
Dem Falle nah
Gestrauchelt hat.

Nein, Bruder! seit
Die Häuslichkeit
Mir Freuden giebt;
Sophie mich liebt;
Und Kinder mir
(Selbst theuer Dir
Wie Amors) gab;
Da laß ich ab

Von jenem Ton;
Und laß Anton
In seinem Werth.
Wer ihn verehrt
Dem sag ich nichts.
Ein Kind des Lichts
Bin ich nicht drum.
Doch wenn sumsum
Die Leidenschaft
Des Körpers Kraft
Misbrauchen will:
Bin ich nicht still.
Da wacht mein Geist;
Und der entreist
Mich der Gefahr,
In der ich war.

Zwar nicht von Holz,
Kein Hagestolz
Ganz sicherlich,
O Freund! bin ich.
Auch mir gefällt
Die schöne Welt.
Auch mich erfreut
Die Heiterkeit

Der Mädchen sehr.
Wenn ungefähr
Ich eine sah:
Wie wachten da
Die Sinnen auf! —

Kömt in den Lauf
Ein Weibchen mir,
Von Körper schier
Schön wie von Geist?
Ach da erweist
Bewunderung
Sich thätig gnung!
Doch lauft mein Herz
Im Taumelscherz
Von seinem Ort
Nicht mit ihr fort.
Mein Herz bleibt stehn.
Und ihres wird
So sehr flattirt
Voran nicht gehn?

Sie anzusehn —
Ihr Freund zu seyn —
Und ist sie schön,
Mich des zu freun?

Den Zeitvertreib
Erlaubt recht gern
Dem gnädigen Herrn
Sein Seelenweib;
Und meine Pflicht
Verdamt mich nicht.

Wenn zum Klavier
Die Töne Ihr
Die Nachtigall,
Und diesen Schall
Mein Ohr mir leiht:
Mit Fühlbarkeit
Hör ich in Ruh
Den Liedern zu.
Zwar wird mein Herz
Zu Klag und Scherz
Gestimt von Ihr:
Doch wieder hier
Geb ich, Sophie,
(Verrechnet nie)
Stets auf der Hut
(Denn Hut ist gut)
Die Stimmung dir,
Die Ihr Klavier,

Ihr Ton mir gab
Ganz richtig ab.
Und so besteht,
Wenns stets so geht,
Bis einst zum Schluß
Mein Kalkulus.

Arithmetik
hat sonst zwar schikanirt mich gnug;
Doch iezo klug,
Wiewohl gar spät,
Hat sich gedreht
Die Wissenschaft;
Und Leidenschaft
Gelernt indeß
Die Species.

Was braucht es mehr?
Ein ganzes Heer
Von Freuden da
Beschied mir ia
Gott unverdient!
Noch Bruder, grünt
Ums falbe Haar,
(Doch willst du, gar

Um meine Tour)
Freundin Natur.

Sie gab an dir
Zu Lust und Schmerz
Den Bruder mir;
Dein edles Herz,
Den Ernst, dein Scherz,
Die Gaben all,
Die allzumal
Der Himmel dir
(Durch dich auch mir)
Gegeben hat:
Ach früh und spat
Verdank ichs ihm!
Kein Ungestüm
dringt in die Brust;
die abgekühlt
nun Gram und Lust
nach Würden fühlt.

Wenn ein Bericht
Ein gut Gerücht
Von Akten hier,
Ein Vortrag mir
Gelinget schier:

Dann bin ich ganz
Zwar nicht wie Hanns
Parat zum Tanz;
Doch freu ich mich
Gar wonniglich,
Und Verselein
So glatt und klein
(Gleich mir auch dick)
Gehn Stück für Stück
Zur Feder aus;
Und auf ein Daus
Schließt sich daran
Der Hintermann
Recht freudig an —
Fast weggespukt
Doch — ungedrukt.

Was brauch ich mehr
Beglükt so sehr?
Nur deine Gunst,
Natur, nicht Kunst
Nein, Bruder, nein
Ich mag nicht seyn
Von Sankt Anton
Und all dem Chor

Am Himmelsthor
Der Heiligen
Unwürdiger Sohn.
Doch kann's geschehn:
Sei Ludwig *) einst
Wenn du es meinst
(Schlag ein! es gilt)
Dein Ebenbild
Ihr Enkelchen.

III.

An Ebendenselben,

als er im Töplizer Bade war.

Wenn statt Prose, —
die der lose
faule Bademann
unerwiedert
ungelesen
schier verwesen
lassen kann, —
ich doch heute

ohn'

*) Sohn des Dichters, und ein Pathe seines Onkels.

ohn' Erbarmen
Musen-Rappen
auf der knappen
Bahne reite —
kleine Reime
dir nur träume —
und von Hansa *)
unterwiesen
vor dem Riesen
dich bewahre
und Gedanken
wirthlich spare,
bis einst Pansa
mir die Schranken
wieder aufthut.

O so wisse,
unsre süsse
Kunst zu scherzen
stamt vom Herzen.
Brauchts Genieflug
um für Sülze
dir nur Pilze
aufzutischen?

Spät

*) Name eines braven Brunnenarztes in Töpliz.

Spät und früh trug
mich mein Nachen
durch die Wellen;
und mit Lachen
sah ich Flaggen,
groß und herrlich,
von den Fischen
baß begehrlich
aufgeschlungen;
sah zerschellen
große Orlogs;
und mein Kähnlein
trug sein Fähnlein
zwar bescheiden,
doch mit Freuden
nach dem Ufer.

Zwar am Ufer
wehn auch Stürme,
wild und mächtig,
die oft Thürme
hoch und prächtig
mit Gepraſſel
hinzustürzen
furchtbarn drohen.

Doch,

Doch, mein Trauter,
beim Gerassel
rein und lauter,
steht die biedre
gute Seele,
wie die niedre
Fischerhütte
ungestöhret,
unversehret
in der Mitte.
O hier hauset,
und hier schmauset
unterm Moose
nie der Große,
mit dem Trosse
seiner Schranzen,
die mit Heucheln
und mit Schmeicheln
ihn umtanzen
und kouranzen;
O hier wohnet
nur der Brave
durch sich selber
reich belohnet.
Eine Rose,

frisch gebrochen
kränzt sein Haupthaar;
und die Wahrheit
aus dem Schooße
teutscher Freiheit
teutsch gesprochen, —
und die Unschuld
in dem Lächeln
in dem Weinen
muntrer Kleinen —
welche Schäzze!
Her der Götze,
der ersezze
solche Schäzze!

Freund, drum eile!
Kom und theile
unsre Wonne!
Wer die Sonne
mit Entzükken
wie mein Wilhelm,
hinter Bergen
stralend blikken,
sich erheben,
mit der Seele

innerm

innerm Beben
Abends sterben sieht;
o dem blüht
Heil und Seegen
auf den Wegen
seiner Walfahrt
all' entgegen.

Kom und wähle.

gute Seele!
Denn statt Eises,
das, Gott weiß es,
nur zu theuer
oft für Feuer
Hof und Stadt giebt;
winkt ein Freund dir
der Natur liebt;
winkt ein Morgen
ohne Sorgen;
winkt ein Abend
süß und labend;
winken Nächte,
deren Rechte
kein Kalife
gern verschliefe;

winkt noch weiter
freilich, leider!
ein Gerüchte
solche schlichte
Verse-Pilze. —
Algemach
dünkt dir's Sülze.

Kom und wähle!
Sieh, ich zäle
ieden Tag.

L — n.

Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Herausgegeben
von
Canzler und Meißner.

Dritter Jahrgang.

Achter Heft.

Leipzig 1785,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

Inhalt.

1) An das Adriatische Meer, von J. F. Fischer. — — Seite 1

2) Alp-Arslan und sein Tod, eine wahre Orientalische Geschichte, von Meißner. S. 3

3) An Adam B*, zum Namenstage, von Blumauer. — — S. 16

4) Metaphisische Ursach einer phisischen Wirkung, von Blumauer. — S. 19

5) Ueber die geographische Ortsbestimmung, und ihre Anwendung ꝛc. — S. 20

6) An eine ungetreue Geliebte, von Alxinger. S. 72

7) Beispiel eines äusserst toleranten und zugleich äusserst seltsamen Ehekontrakts, eine wahre archivalische Anekdote, v. H. S. 75

8) Lied, von Langbein. — S. 76

9) An Spina, von Haschka. — S. 78

10) Der

10) Der Kuß, von L. L. Haschka. S. 79

11) Proben einer neuen Ueberſezzung der Republik des Plato, von Fr. Grillo. S. 81

12) Das Veilchen, von Lor. Leop. Haschka. S. 88

13) Ein paar Worte zu Herrn Bibliothekar Canzlers Gedächtnis, von Meißner. S. 90

14) An Sie, von B l.....r. S. 111

15) Lezte Lebensgeſchichte des Herrn Grafen von Schaffgotſch, kaiſerl. Generals ꝛc. S. 113

16) An eine bunte Roſe, von J. G. Müller. S. 132

I.

An das Adriatische Meer.

Triest, im Brachmond, 1786.

Adria, deren elastischem blauen
Busen manch blühendes Eiland entsprießt;
Holde, schilfhaarichte Tochter des grauen
Ozeans, sei mir, o Göttin, gegrüßt!

Ehrfurchtvoll nah' ich der heiligen Urne,
deren vielfärbiger zakkichter Rand,
ringsum mit Städten gekrönt, die azurne
Ebene deines Gebietes umspant,

Schön bist du, Nimphe, wenn Zephir die Falten
deines smaragdenen Mantels durchpflügt;
und in dem flimmernden silberbestralten
Furchen, die blizzende Sonne sich wiegt.

Lieblich ists, wenn dein Gewässer, sich schaukelnd,
leise den Rand des Gestades benagt;
oder, im schäkernden Wirbeltanz gaukelnd,
hastig ein Wellchen das andere iagt.

Sei mir, o Wogenbeherscherin, gnädig!
Schüzze die schüchterne Barke, die bald
fern nach dem flutenentstiegnen Venedig
hin mit mir gleitet, vor Aeols Gewalt!

Schirme mich friedlichen Zögling der Musen,
wenn sich von heulenden Stürmen durchwühlt,
Abgrund eröfnend dein gährender Busen
plözlich bald senket, bald felsenhoch schwillt!

Schüzze das Schif, wenn mit schrecklichem Dräuen
Eurus das knasternde Seegel durchpfeift,
und mit zerstörendem Grimme den scheuen
Mast ein unbändiger Windstoß ergreift!

Dankbar gelob' ich, alsdann dir, o traute
Göttin, ein festliches Loblied zu weihn;
lauschend vernehm' es im Osten der laute
Ister, im Westen der wallende Rhein!

J. F. Ratschky.

II.

Alp-Arslan und sein Tod.

Wahre Orientalische Geschichte.

Asiens Geschichte ist reich an Namen von Eroberern, von Helden, die wie Ströme dahinrauschten, und verschlangen, was ihnen widerstand; von Königen, die aus dem tiefsten Staube zur fürchterlichsten Höhe sich emporschwangen, und von Prinzen, die ihr väterliches Erbtheil zehn- und hundertfältig vergrösserten. Doch so zahlreich auch diese Menge seyn mag, Alp-Arslans Name ragt unter ihr mit Riesenkräften hervor! Ihm war alles Land unterthan, das in der fast unermeslichen Strekke zwischen den Flüssen Orus und Tigris liegt. Zwölfhundert Fürsten und Fürstensöhne machten seinen Hofstaat aus; alle seine Nachbarn waren ihm zinsbar; alle seine Unterthanen beteten mit freiwilliger Ehrfurcht ihn an; und in ganz Asien galt er für den Ersten aller Monarchen.

Viele seiner Siege waren schon durch Lieder und Geschichtsbücher unsterblich geworden; für die Krone derselben achtete man denienigen, den er gegen Orients

Kaiser, Romanus Diogenes, erfochten hatte. Auch dieser Monarch galt für einen tapfern Krieger; mit einem Heere von zweimal hunderttausend Männern hatt' er einen raschen Einfall in Armenien gethan; nicht über zwölftausend Köpfe belief sich die Mannschaft, die Alp-Arslan eben dazumal ihm entgegen zu stellen vermochte; abgeschlagen ward von dem griechischen Fürsten ieder billige Friede; schimpfliche Flucht oder Kampf der Verzweiflung waren des Asiaten lezte zwei Mittel; er bedachte sich über ihre Wahl keinen Augenblik; und beschlos ein Treffen für den nächsten Tag.

Weislich hatt' er Ort und Stand gewählt. Glüend war die Rede, womit er seines Heers gesunknen Muth neubelebte; Noch glüender, noch würkender sein eignes Beispiel. Mit der Schnell' und der Verderblichkeit eines Wetterstrals flog er voran, und seine Krieger folgten. Die siegssichern Griechen staunten, wichen zurük und verwirten sich im eignen Gedränge. Vergebens erfült' ihr Kaiser iede Feldherrnpflicht; ein panischer Schrekken zernichtete seine weislichsten Anordnungen; seine zahllosen Haufen stürzten sich in die ofne Flucht. Es ward Niedermezlung bald und nicht mehr Kampf. Romanus selbst, zum Entweichen viel zu stolz, zum Widerstehn allein viel zu schwach,

schwach, fiel in der Muslims Hände. Ein Ritter, den am Morgen dieses Treffens Als-Arslan schier zurükgewiesen hätte, ward am Nachmittag der Ueberbringer dieser kostbaren Beute *).

Rühmlich war ein solcher Sieg, noch rühmlicher die Art, wie der Sieger sich seines Glüks bediente. — „Wie würde wohl dann, fragte Alp-Arslan den gefangnen Monarchen, wenn ich an deiner Stelle mich befände, mein Loos gewesen seyn?“ — Schimpflich vielleicht! antwortete dieser ihm dreist. — „Und was erwartest du nun von mir?“ — Den Tod, oder

*) Um diese Zeile ganz zu verstehn, ist freilich eine Anekdote nöthig, die mir zwar zu weitläuftig für den Text, doch passend für eine Note schien. — Als Alp-Arslan vor der Schlacht seine Völker musterte, stieß er auf einen Ritter, der so klein und bökricht auf seinem Rosse saß, daß der Monarch, indem er voll Misfallen ihn betrachtete, schon in Begrif stand zu gebieten, daß er sich ganz aus der Reih' entfernen solte. Aber einer von den Obersten verstand den Blik des Alp-Arslans, und kam seinen Worten zuvor. — „Handle nicht zu hastig, (sprach er) die Natur hat bei dieſem Mann nur die äußre Form, nicht seine Seele, selbst „nicht einmal seines Körpers innre Kräfte verabsäumt. Er „führt muthig das Schwerdt; und wer weiß, ob er heute „nicht glüklicher als alle Schöngewachsne seyn dürfte? Wer „weiß, ob Romanus selbst nicht seinem Arm unterliegt?“ — Alp-Arslan schwieg, fühlte die Wahrheit dieses Verweises, und sah, sonderbar genug, nachher dasjenige wirklich erfült, was der Oberste nur in der Hizze des Gesprächs vorherverkündigt hatte.

harte Haft. Einen dritten Weg kenn' ich zwar, doch hoff' ich ihn nicht." — Und der wäre? — „Lösegeld und Freiheit! Auch losgekauft würd' ich dann ein Sklave deiner Grosmuth bleiben." — Wohlan, so bereite dich zu dieser Sklaverei! Denn iene Art zu handeln, die so unglaublich dir dünkt, soll doch die meinige seyn. Auch hänge ganz allein von deiner eignen Schäzzung ab, wie hoch der Preis sich belaufe, der deine Freiheit lösen soll! — — Stum stand einige Augenblikke Romanus Diogenes da; denn zu überraschend war diese Grosmuth für ihn; dann sucht' er zu wetteifern mit seinem edlen Sieger, und groß war das Lösegeld, das er sich selbst auferlegte. Aber von Stund an schien er auch in seiner prächtigen weichlichen Kaiserstadt, und nicht in Feindeshand sich zu befinden. Ihm ward das kostbarste Zelt, das edelste Roß, das Juweelenvollste Gewand und der zahlreichste Hofstaat angewiesen. Ein geehrter Gast schien er, und Alp-Arslan nur der Zweite nach ihm zu seyn. Nach sechs Tagen, steter Freud' und Festlichkeit gewidmet, mit Geschenken überhäuft, mit einer Leibwacht von freigegebnen Edlen umringt, reiste Orients Kaiser wieder zurük: reiste weg, zwiefach besiegt, durchs Schwerdt sowohl, als durch Seelengröße.

In Ruh und Frieden hätte nun Alp-Arslan seiner Hoheit genießen können. Doch Ruh und Friede sind zwei Wörter, die höchstens ihrem Schalle nach der Ehrgeizige zu kennen pflegt. Asiens mächtigster Monarch schien Lust zu haben, auch dessen Einziger zu werden. Ueber Turquestan, gab Alp-Arslan vor, hätten ehmals seine Urväter geherscht; und billig sei es daher, daß er sein Erbtheil wieder zu erobern suche; er, der so manches Andern Erbtheil an sich gerissen hatte! Ein mächtiges Heer ward versamlet; bereit war schon alles, um über den Orus zu sezzen; nur einige wenige Schlösser, die im Fall eines Rükzugs gefährlich werden konten, lagen disseit des Stroms. Zwar schien Rükzug dem muthigen Alp-Arslan eine Unmöglichkeit zu seyn; doch gebot die Vorsicht ihm, auch diesen Schein der Gefahr zu entfernen, und er rükte daher vor eines dieser Schlösser Berzem mit Namen.

Berzems Befehlshaber war Joseph Cothual, ein tapfrer Mann, des Kriegs kundig, und mit Gefahr vertraut. Seine Feste gegen solch einen Feldherrn, solch ein Heer zu behaupten, hoft' er zwar nicht. Doch ohne Widerstand sie ihm zu räumen, erfand er schimpflich für seinen Namen. Vergebens foderte daher Alp-Arslan ihn zur Uebergabe auf; vergebens

fügt' er versprochne Belohnung und gedräute Ahndung hinzu. Josephs Antwort war edel und kek. Die Waffen musten entscheiden; und zwei Wochen verliefen unter fruchtlosen Angriffen und Stürmen.

Schon war die Manschaft der Besazzung bis zur Hälfte geschmolzen; schon dacht' ihr Oberhaupt im Ernst auf einen ehrenvollen Vertrag, als er seine männliche Vertheidigung noch durch einen nächtlichen Ausfall zu endigen beschloß. Schrekken der Feinde und Finsternis begünstigten seine Kühnheit; die Belagerer flohen; viele von ihnen fanden noch auf der Flucht den Tod; aber eben dieser glükliche Anfang war Josephs Verderben. Durch ihn ermuntert überschritt er seinen Plan im Nachsezzen weit. Izt brach der Tag schon an, und mit seinem ersten Strale kehrt' auch die Besonnenheit bei den Geschlagnen zurük. Beschämt sahen sie: welch ein kleines Häuflein sie iage; sie standen, kämpften und umzingelten ihre Angreifer; nur wenige von diesen Leztern schlugen sich durch; die meisten fielen; Joseph selbst ward gefangen und vor Alp-Arslan geführt.

Mit ungedultigem Grimme hatte der Monarch den Aufenthalt vor solch' einem mittelmäßigen Ort' ertragen. Tief schmerzt' ihn der Verlust der unwieder-

bring-

bringlichen Zeit, noch tiefer die Nachricht vom Blutvergießen dieser lezten Nacht. Als er iezt vor seinen Augen den Urheber deß' allen erblikte, da kont' er nicht länger seinen Zorn bezähmen; da ergoß er Schmach und Drohungen in Strömen über Josephs Haupt. Dies war nicht der Empfang, dessen der tapfre Krieger sich versehn gehabt; überzeugt, daß seine männliche Vertheidigung Lob und nicht Schimpf, Achtung und nicht Strafe verdiene, vergalt er festen trozzigen Tons iede Schmähung mit Spott, iedes Dräuen mit Verachtung; ia, ging endlich, als immer erhizter die Rede des Alp-Arslans ward, zu unehrerbietigen Ausdrükken über; zu Ausdrükken, die allerdings dem Besiegten nie, und am mindesten gegen einen Fürsten geziemen.

Hier vergaß der Sultan ganz, was er sich selbst und auch der Tapferkeit seines Feindes schuldig sei. Sein Zorn tobte nicht nur, er schäumte sogar. Mit brennenden Augen, mit von Wuth halberstikter Stimme rief er dem Trosse seiner Sklaven zu: „Herbei! „Greift diesen Elenden! Bindet ihn kreuzweis an vier „Pfäle fest! Und geisselt ihn, bis brüllend seine troz„zige Seele aus dem zerfleischten Körper fährt!

Unwürdig — wiederhohlt sei dies Geständnis! — war solch ein Befehl des sonst erhabnen Alp-Arslans.

Doch als Befehl eines Fürsten wär' er wahrscheinlich schneller noch vollstrekt, als ausgesprochen worden, hätte Joseph nur das Handanlegen der herbeieilenden Sklaven abgewartet. Doch unerschüttert von Furcht war selbst bei diesem schreklichen Ausspruch der wakre Krieger geblieben. Fern von ihm war der Gedanke, um sein Leben zu betteln; doch nicht ungerächt es hinzugeben war sein heissester Wunsch. — „Abscheulicher Wüthrich, rief er, verdient ein Mann von meinem Stande wohl eine solche Behandlung?" — Sprach es, riß einen verstekten Dolch aus seinem Stiefel hervor, und stürzte mit ihm auf Alp-Arslan los. Rasch war sein Anfall; doch rascher warf sich noch die nahe Wache zwischen ihn und den Monarchen; umringt von ihr sah er seine Niederlage schon so gut wie entschieden, als der Sultan von neuem rief: „Hin„weg von dem Frevler! Ungestört rükk' er an, und „empfange von mir selbst seinen Lohn!" — Zweimal muste Alp-Arslan dies gebieten, eh er sich befolgt, eh Joseph wieder offen den Weg zu seinem Todfeinde sah.

Eines muß man wissen, um diesen sonderbaren Befehl nicht ganz unglaublich zu finden. Mit wunderbarer Leibesstärke war der Monarch, seit seinem Jünglingsalter ausgerüstet. Oft hatt' er schon mit

den

den berühmtesten Fechtern sich versucht, untergelegen noch keinem. Für einen Meister galt er im Bogenschießen, der den Sperling in der Luft, und den Ring am Ziele nie verfehlte. Jezt, als er den bewafneten Joseph auf sich eindringen sah, lag ein Bogen neben ihm; schnell faßt' er ihn, spante seine Sehne, und erwartete den Feind. Mit seiner Erlegung hoft' er dem ganzen Hofe ein Beispiel mehr von seiner Stärke, seiner Erfahrenheit und seinem unerschütterlichen Geiste zu geben. — Trügliche Hofnung! Er, der noch nie gefehlt hatte, fehlte iezt seines Gegners. Der Pfeil ging unschädlich an Josephs Haupt vorbei; und ein Stoß dagegen von des Wüthenden Dolche, strekte den Fürsten gebadet in Blute zu Boden. — Vollenden wolte der Sieger iezt mit einem zweiten Streiche seine Rache; doch mehr als hundert Schwerdter stürmten schon auf ihn ein; er wehrte sich, dem Tieger gleich, der wenigstens einige noch von des Jägers Hunden zerfleischt; aber mit zerspaltetem Haupt sank er endlich zu Boden.

Eiligst war indeß der bewustlose Monarch auf seine Ruhestatt getragen worden. Der Ruf seiner Lebensgefahr durchscholl sofort das ganze Lager. Im schrekkichsten Aufruhr stürzten seine Kriegsobersten, seine

Freunde,

Freunde, und alle, die nur Aerzte sich nanten, herbei. Auf den Ausspruch dieser leztern harrte mit bebender Ungedult das ganze Heer. Alp-Arslan galt bei tausenden für Vater und für Halbgott. Bis zum Wolken stieg ihr Klaggeschrei, als sie hörten, daß einstimmig iener Ausspruch eine Ankündigung des Todes sei. Lebenführende Gänge hatte der Dolch getroffen; ein schmerzensvolles Athmen weniger Stunden nur war alles, was Alp-Arslan noch zu hoffen hatte. Er erwachte so eben aus seiner Betäubung wieder, als von den Wundärzten dies Urtheil gefält ward.

Er hört' es, aber er bebte nicht. Mit freundlicher Miene winkt' er seinen Thronfolger, den geliebtesten seiner Söhne sich näher. Eine Ermahnung, kurz aber kraftvoll, fülte von neuem aller Augen mit Thränen. Er tröstete wer zunächst ihm stand; gab Vorschriften seinem Vezier, Rath seinen Freunden, Geschenke seinen Kriegern; und iezt als er vollendet hatte, was am wichtigsten ihm dünkte, fragt er mit gütigem Ton auch nach dem Schikfal seines Mörders. — „Er hat gelitten, war die Antwort des Veziers, was er hundertfältig hätte leiden sollen; den Tod durch das Schwerdt deiner Sklaven.“ — Das besorgt' ich im Voraus schon! Und sein Leichnam? — „Soll

gevier-

geviertheilt, ein schreckliches Beispiel seiner Strafe geben!“ — O nein, nein! rief der Monarch, und lauter als eines Sterbenden Stimme ward sein Ton: Nehmt sie ab die Ueberbleibsale dieses Unglüklichen und beerdigt sie friedlich. Könt ich zurük sein Leben rufen, bei Gott und seinem Propheten, ich würd' es thun. Zwar bin ich gefallen durch seine Hand. Doch über mir, nicht über ihm schwebt die Schuld dieses Falls. Zwiefach verdient' ich ihn; nicht dadurch allein, daß ich zum Tod' einen Unschuldigen verdamte; sondern auch dadurch bereits, daß ich der Lehren vergaß, die mein weiser Erzieher zu tausendmalen mir ins Herz zu prägen versuchte. — Versteht mich iemand ganz? fragt' er, und blikt' in den Kreis, der an seinem Lager stand, umher. Alles schwieg.

„So will ich versuchen, ob zu dieser lezten Erzälung mein Odem noch hinreicht. Schach Malek, mein Sohn, auch du erhältst in ihr ein Vermächtnis mehr. — Du wirst einst mächtig werden, sprach mein Lehrer oft zu mir, das verspricht mir deine Geburt, und mehr noch dein Geist. Doch selbst auf der glänzendsten Macht höchstem Gipfel lasse zweierlei dir heilig seyn: Achte keinen andern für alzugering; achte dich selbst nicht für alzugroß! — Ich versprachs ihm, und

hielt'

hielt' es lange; doch in diesen lezten zwei Tagen fehlt' ich gegen beides. Denn als ich gestern, von einem Hügel herab, auf mein Lager blikte, und doch weder von Ost noch von West es zu übersehn vermochte; da stieg der stolze Gedank' in mir empor: daß kein Monarch auf Erden mir widerstehn, keiner mich angreifen dürfe. Und heut', als ich den zornigen Joseph auf mich eindringen sah, da schäzt' ich zu gering seine Kräfte, als meiner Wache mich bedienen zu wollen; da riß ein Selbstvertrauen mich hin, das ich zwar theuer, doch nicht unschuldig büssen muß. Lern' an meinem Sterbelager, Schach Malek, daß unvermeidbar die Rathschlüsse des Schiksals sind; daß sie das kleinste Gewürm zu unserm Verderben ausrüsten und das höchste Gebäude durch ein rollendes Sandkorn stürzen können. Lerne, daß in unsrer Gewalt auch nicht das Haar eines Sklaven, auch nicht der = = =

Wie Alp-Arslan hier seine Rede zu vollenden gedachte, bleibt ungewiß; denn er vollendete sie nie. Alzustark hatt' er bei diesen lezten Worten sich angegriffen; selbst unter dem festen Verband seiner Wunde stürzte iezt ein neuer Strom von Blut hervor. Mit ihm zugleich entfloh Bewusstsein und Sprache. In schnellen Zukkungen sank der Monarch zurük, that einen

lauten

lauten Schrei, und verschied; — verschied, indem er noch einmal nach der Hand seines Sohnes greifen zu wollen schien.

Aufrichtig ward er beweint von seinem Heer, seinen Dienern, seinem Erben sogar. Auf sein Grabmal zu Meru schrieb man die Worte, die er selbst drauf zu schreiben geboten hatte.

„Die ihr sonst Alp-Arslans Größe gethürmt bis
„zum Himmel erbliktet, komt nach Meru iezt,
„und seht, wie der Staub ihn bedekt.“

Meißner.

III.

An Adam B*.

zum Namenstage.

Freund, hieß ich Adam, so wie du,
ich hörte gern den Spöttern zu,
die über Namen spaßen,
und sagen: „Es sei dum gethan
„zum Namenstag von Jedermann
„sich gratuliren lassen.“

Sie meinen: Es wär' eins, ob man
Longinus, Christoph, Kilian,
Paul oder Thomas hieße.
Ich aber weiß, daß von den Herrn
sich mancher seinen Namen gern
vom Leibe schneiden ließe.

Gesezt du hiessest Kilian,
dein Mädchen, Ursel; — wärst du dann
nicht warlich zu beklagen?
Denk nur! Du müstest in dem Schwung
der innigsten Begeisterung,
ach liebste Ursel! sagen.

Und hörte sie's gefällig an,
und seufzte: Ach mein Kilian!
Sag; müstest du nicht lachen?
Und würde nicht die Kleinigkeit
den allerschönsten Liebesstreit
zum Possenspiele machen?

Gesezt, es hieße zum Verdruß
mich iederman Simplizius;
o weh! der Name, Simpel,
sag, führte der nicht iederman,
der nur ein Bischen reimen kan,
natürlich auf den Gimpel?

Gesezt, man hätte Täuflingen
Gregorius den Siebenden
zum Heilgen geben lassen;
sag, könten wohl die Armen sich
seit dem verwünschten Federstrich
noch gratuliren lassen?

Drum freue deines Namens dich!
der wird aus dem Kalender sich
zu keiner Zeit verlieren;
Ich, du und alle Sterbliche
wir würden ja in corpore
dagegen proteſtiren.

Blumauer.

IV.

Metaphisische Ursach einer phisischen Wirkung.

Wie kömt es, daß die iungen Frauen nie lang Witwen sind? — das macht ihr Horror vacui.

Blumauer.

V.

Ueber die geographische Ortsbestimmung, und ihre Anwendung, samt einer Reihe angestellter astronomischer Beobachtungen (auf einer Reise von Engelland nach Sachsen) woraus die geographische Länge und Breite verschiedener Oerter bestimt worden.

Zweiter Abschnitt.

Ich habe im ersten Abschnitt gegenwärtigen Aufsazzes der Vortheile und der schnellen Fortgänge erwähnt, die sich nunmehro seit Erfindung der tragbaren Zeithalter für die Aufnahme, und Verbesserung der Geographie überhaupt erwarten lassen, weil allerdings zu hoffen ist, daß mit der Zeit die Anschaffung solcher Zeitmesser und ähnlicher tragbarer Sternwarten, wie dieienige, die ich im vorigen Abschnitt beschrieben habe, algemeiner werden dürfte. Gegenwärtig da ich dieses schreibe, sind vom Herrn Josiah Emery, dem einzigen Künstler der diese Taschenchronometer hier in London verfertiget, deren bereits funfzehn für verschiedene Liebhaber zu Stande gebracht worden, davon zwei dermalen

auf

auf einer Reise um die Welt mit Herrn de la Peyrouse begriffen sind, allein keiner hat noch bisher das geleistet, was iener geleistet hat, der gegenwärtige Abhandlung veranlasset. Zwei Jahre wurde er von seinem Besizzer Seiner Excellenz Herrn Grafen von Brühl mit großer Sorgfalt und Genauigkeit auf seiner Sternwarte in London beobachtet, davon ein ganzer Jahrgang *) mit allen nöthigen astronomischen Creditiven dem Publiko vor Augen liegt. Ebenderselbe that im Sommer des 1785 Jahrs die Reise von Engelland nach Sachsen durch die Niederlande, und wieder zurük nach London über Frankreich. Mit welcher fast unglaublichen Präcision die Länge mehrerer Oerter damit bestimt worden, wird dieser Abschnitt zeigen. Schon im Jahr 1769 that der Churfürstliche pfälzische Hofastronom Pater Christian Mayer bei Gelegenheit des Vorüberganges der Venus vor der Sonnenscheibe, den er in Rusland beobachtet hatte, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg den Vorschlag, die Aufnahme und Entwerfung einer Generalcharte **) von

*) Three Registers of a Pocket Chronometer and the Observations from which they were collected, by Count de *Bruhl*. London 1785. und für ältere Litteratur und neuere Lektüre. Dritter Jahrgang. Fünfter Heft S. 82.

**) Nouvelle méthode pour lever en peu de tems, et à peu de frais une carte générale exacte de toute la Russie, approu-

ganz Rusland mittelst Harrisonischer Seeuhren in kurzer Zeit, und mit geringen Kosten zu bewerkstelligen, allein nach seiner vorgeschlagenen Art waren nicht nur mehrere Astronomen zu Ausführung des Proiekts nöthig, sondern dieselben solten auch mit mehreren astronomischen Werkzeugen und Pendeluhren ausgerüstet werden, zu geschweigen, daß zu der Zeit an Anschaffung Harrisonischer Seeuhren gar nicht gedacht werden konte. Seitdem man viel genauere und minder zusammengesezte Seeuhren, und nunmehro eben so genaue Taschenuhren verfertigt, so wird das Mayersche Proiekt mit viel geringeren Unkosten und mit weniger Umständen, nicht nur für Monarchen, sondern für ieden Privatliebhaber ausführbar. Es haben sich z. B. einige derselben, worunter der Herr Graf von Brühl befindlich, vorgenommen, die ganze englische Seeküste des brittischen Kanals zu bereisen, und die für die Schiffahrt wichtigen Punkte geographisch zu bestimmen. Der ganze hiezu erforderliche Apparat dürfte nicht völlig auf 90 Pfund Sterling zu stehen kommen. Ein einziger Beobachter, mit einer einzigen solchen Uhr könte das ganze Unternehmen ausführen, auf seiner Rükreise könte

approuvée par l'Acad. Imp. des Scienc. de St. Petersbourg: *inventée* par *Christian Mayer*, Astronome de S. A. S. Electorale Palatine, à St. Petersburg 1770.

könte er seine Operationen wiederholen, seine gemachten Bestimmungen dadurch prüfen, die etwa sich ergebenden Abweichungen mit Beurtheilungskraft auseinandersezzen, und der geometrischen Schärfe, die man in der Ausübung niemals vollkommen erhalten kan, so nahe als möglich kommen; denn wenn man gleich die allervollkommenste Genauigkeit der Instrumente, und bei dem Beobachter die gröste Geschiklichkeit vorausfezzet, so hängt doch von der Sorgfalt und Laune des Beobachters, von der Schärfe seiner Sinne, von den Umständen bei den Beobachtungen so viel ab, daß wenn die Beobachtungen zu verschiedenen Zeiten und mehrmalen wiederholt werden, die Resultate mehr oder weniger unterschieden, und daher von der Wahrheit mehr oder weniger abweichen können. Da der Nuzzen, den die Geogrophie sich daraus versprechen darf, groß genug ist, manchen reisenden Beförderer und Liebhaber nüzlicher Wissenschaften aufzumuntern, ähnliche Versuche, wie iene die ich hier liefern werde, anzustellen, so hätte ich gern gewünschet, für solche, die eben nicht Astronomen sind, oder dieser Wissenschaft mit besondern Fleiß obgelegen, in Absicht der hier angeführten astronomischen Beobachtungen etwas umständlicher und unterrichtender seyn zu können: da es aber Ort und Raum hier nicht verstattet, mich in weitläufige

Beschreibungen, der hiezu erforderlichen astronomischen Werkzeuge, und ihrer Behandlung, in Anweisungen zur Anstellung und Berechnung der gemachten Beobachtungen einzulassen, so verspare ich es, auf eine besondere ausführliche populäre Anweisung, die ich in dieser Rükssicht mit der Zeit bekant machen dürfte; in gegenwärtigem Abschnitt, werde ich so viel als möglich einige Verfahrungs- und Berechnungsarten anzeigen, vermittelst welcher man zu den verschiedenen geographischen Ortsbestimmungen gelangt ist, und sie mit den bekanten Bestimmungen, wo solche vorhanden sind, zusammenhalten, damit man daraus die Genauigkeit, die Zuverlässigkeit, die Behändigkeit, ia wohl auch die Wohlfeilheit dieser Methode erkennen und beurtheilen könne. Die Beobachtungen selbst theile ich hier, in Gestalt eines astronomischen Reisejournals mit, wie folget:

1785. Dienstag den 24. Mai.

Tag unserer Abreise von London, beobachteten Seine Excellenz Herr Graf von Brühl das Taschenchronometer, welches uns auf der Reise begleiten solte, auf seiner Sternwarte, in seinem Hause Doverstreet Piccadilly 32″5 in Zeit west von der königlichen Sternwarte zu Greenwich, zum leztenmal, und fanden nach der beobachteten Culmination der Sonne mit einem

vor-

vortreflichen Ramsdenschen Durchgangs-Instrument, daß es 10″95 für Londner mittlere Zeit zu spät war, sein mittlerer täglicher Gang (dayly Rate) wurde auf — 0″85 festgesezt.

Brüssel Sonnabend den 4. Brachmonat.

Früh morgens wurden in der Wohnung des Ministers Grafen von Belgioioso Excellenz, acht Sonnenhöhen mit dem Hadleyschen See-Sextanten beobachtet, um die wahre Zeit des Orts zu finden. Da sich der Himmel mit Wolken umzog, so konten hierzu keine übereinstimmende (correspondantes) genommen werden, die einzelnen Höhen selbst, sind unter sehr ungünstigen Umständen beobachtet, theils, weil sie im Flug, so wie die Sonne aus Wolken hervortrat, genommen wurden, theils weil der Ort, auf welchem man beobachtete, nicht der bequemste hiezu war. Der künstliche Horizont muste nämlich auf der Plattforme eines Gartengebäudes gestelt werden, an welchen noch gearbeitet wurde, die Bewegung der Arbeitsleute erschütterte die Plattforme, und veränderte die waagrechte Lage des wasserpaßgestelten künstlichen Horizonts. Die Beobachtungen waren folgende:

Anzal der Beob.	Doppelte Höhen des untern Sonnen-Rands.			Zeiten des Chronometers.			Instrument.
	°	′	″	U.	′	″	
I.	116	46	0	22	30	47	Mit dem von Dollond verfertigten vierzolligen Spiegelsextanten.
II.	116	58	30	22	31	40	
III.	117	9	0	22	32	55	
IV.	117	18	0	22	33	52	
V.	117	52	30	22	37	4	Mit dem von Ramsden verfertigten drei zolligen Spiegelsextanten.
VI.	118	15	0	22	39	36	
VII.	118	28	0	22	41	5	
VIII.	118	33	30	22	41	59	

Des Zeigers Irthum (Error Indicis) war bei dem Dollondschen Sextanten + 30″, bei dem Ramsdenschen — 30″ für die doppelten Höhen, wenn nun diese doppelte Sonnenhöhen, welche das Instrument allemal bei Reflexionsbeobachtungen angiebt, vom Fehler des Instruments befreiet, sodann halbirt und von der Wirkung der Strahlenbrechung, und Sonnen-Parallaxe gereiniget, und mittelst des halben Sonnen-Durchmessers auf dessen Mittelpunkt gebracht werden, so ergeben sich für die beobachteten Zeiten die wahren Sonnen-Mittelpunkts-Höhen; wird nun mit diesen Sonnenhöhen, der Breite des Orts 50° 51′ 0″ und der Abweichung der Sonne, die aus astronomischen Ephemeriden entlehnt, und auf den Augenblik der Beobachtung reducirt wird, der Stundenwinkel berechnet,

so

so findet man die wahren Zeiten die das Chronometer in Brüssel hätte zeigen sollen, diese also berechnete wahre Zeiten mit ienen, die die Beobachtungen gaben, verglichen, giebt die Voreilung oder Verspätung des Zeitmessers, wie solches umständlich in folgender Tabelle zu sehen ist.

Anzal der Beob.	Verbesserte wahre Sonnen Mittelpunkts Höhen.			Berechnete wahre Zeiten.			Verspätung des Chronometers.		
	°	′	″	U.	′	″	U.	′	″
I.	58	38	47	22	50	59 3	20	54	6
II.	58	45	2	22	52	15 1	20	35	1
III.	58	50	18	22	53	19 2	20	24	2
IV.	58	54	48	22	54	15 2	20	23	2
V.	59	11	0	22	57	44 7	20	40	7
VI.	59	22	18	23	0	15 2	20	39	2
VII.	59	28	48	23	1	42 1	20	37	1
VIII.	59	31	30	23	2	19 2	20	19	8
Woraus die Mittel für die Verspätung							20	34	2

Diese Verspätung wäre nun unmittelbar der gesuchte Unterschied der Mittagskreise in Zeit, wenn das Chronometer gerade wahre Zeit angezeigt hätte, allein Uhren können nur nach gleichförmigen Bewegungen laufen, das heist in gleichen Zeiten, gleiche Räume zurüklegen, oder mit andern Worten, gleiche Räume mit derselben Geschwindigkeit beschreiben, daher solche mechanische Werkzeuge niemals wahre Zeit, die

da ungleichförmig ist, sondern mitlere das ist gleichförmige Zeit angeben, demnach sind obige berechnete wahre Zeiten, und die beobachteten mitleren Zeiten der Uhr nach zween ganz verschiedenen Maaßstäben gemessen; um sie gehörig vergleichen und ihren wahren Unterschied bestimmen zu können, müssen eine oder die andere dieser Zeiten, (es ist wilkürlich welche) entweder auf die wahre oder mitlere Zeit, das ist, auf dieselbe Einheit gebracht werden, und in den astronomischen Jahrbüchern und Kalendern findet man diesen Unterschied zwischen wahrer und mitlerer Zeit für den Mittag eines ieden Tages unter der Aufschrift Zeitgleichung zum voraus berechnet. So findet man z. B. daß den 4. Junius 1785 die Ausgleichung der mitlern und wahren Zeit — 2 Minuten 5 Sekunden beträgt; wenn demnach diesen Tag eine richtig gestelte gleichförmig fortlaufende Uhr o Uhr, oder nach bürgerlicher Zeit zu rechnen 12 Uhr zeigt, so ist der wahre Mittag schon vor 2′ 5″ vorüber, das ist, die Sonne erreichte ihre möglichst gröste Höhe, oder ihr Mittelpunkt befand sich im Mittagskreise des Orts in dem Augenblik, als die nach mitlerer Zeit laufende Uhr 11 Uhr 57 Min. 55 Sek. gezeigt hatte. Diese wahre Zeit eilt bisweilen der mitleren vor, bisweilen bleibt sie zurük, bald ist sie eine kürzere Skala, bald eine längere, als die

mitlere

mitlere Skala, die immer unveränderlich dieselbe bleibt. Diese scheinbare Unordnung hat ihren astronomischen Grund in der Theorie des Laufes und der Bahn der Erde, dessen Erklärung ich hier übergehen muß: Aus dem erklärten erhellet nun, daß die berechneten wahren Zeiten der Brüßler Beobachtungen alle um 2′ 5″ zu groß für mitlere Zeit, oder wenn man will, alle beobachteten mitleren Zeiten um dieselbe Größe zu klein für wahre Zeit sind, es müssen demnach erstere um diese Quantität vermindert, oder leztere um so viel vermehrt, oder aber in diesem Fall, wo die wahre Zeit größer als die mitlere ist, der genommene Unterschied um diese Größe vermindert, im widrigen Fall vermehrt werden; Da nun dieser Unterschied 20′ 34″ 2 gefunden worden, so wird er mittelst dieser Ausgleichung oder Reduzirung auf einen und denselben Maßstab, auf 18′ 29″ 2 gebracht. Nach aller Schärfe genommen ist diese Zeitgleichung blos für den Mittag zu verstehen, sie wächst und fält aber mit iedem Augenblik; denn den 3. Junius betrug sie 2′ 15″ 1, sie hat demnach vom 3. bis zum 4. Junius, das ist in 24 Stunden um 10″ 1 abgenommen, unsere Beobachtungen sind auch nicht im Mittag sondern anderthalb Stunden davon angestelt worden, für diesen Zeitraum beträgt erwähnte Veränderung der Zeitgleichung 0″ 63, die Zeitgleichung

wäre

wäre daher für den eigentlichen Augenblik der Beobachtung nach aller Schärfe 2′ 5″ 63, folglich der gesuchte Unterschied 18′ 28″ 57. Dieser Unterschied ist aber noch nicht der wahre, denn man darf sich nur erinnern, daß den 24. Mai, Tag der lezten Beobachtung des Chronometers in London, derselbe um 10″ 95 zu spät für mittlere Zeit befunden worden, es muß demnach obiger Unterschied noch um 10″ 95 vermindert werden, welches 18′ 17″ 62 für den noch nicht ganz berichtigten Unterschied giebt; denn obgleich ich oben erwähnt habe, daß mechanische Werkzeuge nur nach gleichförmiger oder mittlerer Bewegung gehen können, so ist doch dieses nicht nach aller mathematischen Strenge zu verstehen, sondern eine solche Maschine hat ihre kleine Abweichungen, die an sich selbst nichts zur Unvollkommenheit des Werkzeuges thun, wenn nur diese Abweichungen nach stäten und beständigen Gesezzen fortschreiten, denn in diesem Fall läßt sich genaue Rechnung davon tragen. So hat z. B. der Chronometer dessen wir uns bedient haben eine Neigung sich täglich etwas zu verspäten, diese Verspätung ist bald größer, bald geringer, und da die Quantität davon so gar geringe ist, so geht sie wohl auch bisweilen in eine Voreilung über; wenn man daher nach gehöriger Verbindung und Vertheilung der Mängel und der Ueberschüsse aus einer großen Anzal

von

von Beobachtungen, einen mitleren Gang herausbringt, so wird er sich unter einer gewissen Anzal von Beobachtungen zum allerösterstien der Wahrheit nähern, und das zwar mit einem desto grösseren Grad der Zuverläßigkeit, ie zahlreicher die Beobachtungen waren, woraus dieses Mittel geschlossen worden. Auf diese Art wurde der tägliche mitlere Gang des Chronometers (mean daily Rate) auf — 0″ 85 festgesezzet, da nun seit der lezten Beobachtung des Chronometers den 24. Mai bis zur Zeit der Brüßler Beobachtungen den 4. Junius 10 Tage und 22½ Stunden verflossen sind, so beträgt diese der Uhr eigene Verspätung annoch 9″ 32, welches endlich für den gesuchten wahren Zeitunterschied 18′ 8″ 30 giebt, welches auch die verlangte Differenz der Meridiane ist, und zwar östlich, weil die Brüßler Zeit grösser als die Londner Zeit ist. Nach der Berliner Samlung astronomischer Tafeln, und nach den meisten astronomischen Jahrbüchern ist der Unterschied der Mittagskreise von Brüssel und Paris auf 8′ 7″ angesezt, nun ist Paris östlicher als Greenwich den allerneuesten Angaben zufolge 9′ 20″ und Doverstreet ist 32″ 5 westlicher als Greenwich, demnach der Unterschied der Mittagskreise von Brüssel und Doverstreet 17′ 59″ 2 welches mit obiger Bestimmung verglichen einen Unterschied von 9″ 1 zu groß giebt.

Der

Der Herr Abbe Oriani hat diesen Unterschied der Mittagskreise mittelst der Beobachtung und Berechnung der Sonnenfinsternis vom 24. Junius des 1778 Jahrs noch genauer bestimt. In einer Abhandlung die dieser geschikte Astronom in den mailänder astronomischen Ephemeriden auf das Jahr 1780 eingerükt hat, berechnete und verglich er seine Beobachtungen dieser Finsternis mit ienen, die Herr Abbe Chevalier in Brüssel angestelt hatte, nachdem er S. 258 seine guten Gründe anführet, warum er das in Brüssel beobachtete Ende der Finsternis für fehlerhaft erkenne und verwerfe, so sezzet er aus dem beobachteten Anfang der Finsternis für den Unterschied der Mittagskreise von Brüssel und Greenwich 17′ 41″ 5 fest, welches auf Doverstreet gebracht 18′ 14″ 0 und abermals mit unser Bestimmung verglichen dieselbe um 5 7″ zu klein macht; nimt man aus beiden bekanten Bestimmungen das Mittel, so hätte das Chronometer die Länge nur um 1″7 zu groß angegeben; verwandelt man nun den durch den Chronometer gefundenen Unterschied der Mittagskreise 18′ 8″3 in Theile des Aequators, das ist, eine Zeitsekunde zu 15 Raumsekunden gerechnet, so erhalten wir diesen Unterschied in Raum ausgedrükt 4°32′ 4″ 5; wird nun ferner dieser Unterschied, der östlich von Doverstreet ist, zu der bekanten Länge von Doverstreet 17° 31′ 52″ 5

addirt,

ddirt, so erhält man endlich für die gesuchte Länge von Brüssel 22° 3′ 57″ vom ersten Mittagskreis an gezählt, der 20 Grade in runder Zahl westlich von Paris festgesezt wird. Herr Abbe' Chevalier, und Herr Digot aus York haben die Länge von Brüssel nach mehreren Beobachtungen von Jupiters Mondenverfinsterungen bestimt; ihre Abhandlungen darüber, sind in den Gedenkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Brüssel eingerükt: da ich gegenwärtig die Mémoires dieser Akademie nicht bei der Hand habe, so kann ich nicht angeben, in wie fern ihre Angaben mit gegenwärtiger übereinstimmen.

Ich glaube, daß es hier nicht unrecht seyn dürfte, ein Beispiel anzuführen, wie eine einzelne Sonnenhöhe durch Reflexion zu beobachten, und daraus die Zeit des Orts nach allen Umständen, und auf das kürzeste zu berechnen sey.

Wenn man aus einzelnen Sonnenhöhen die Zeit sehr genau haben will, so wird hiezu viel Vorsicht und Genauigkeit in Berichtigung des Instruments, dessen man sich zur Höhenmessung bedient, besonders aber in Stellung des künstlichen Horizonts erfordert, auch muß man die Zeit zu wählen wissen, wenn solche Beobachtungen am vortheilhaftesten anzustellen sind. Die Rektifikation eines Hadleyschen Spiegelsextanten oder

Oktanten, erfordert überhaupt, daß man seinen ganzen Bau, und die Zusammenfügung der Theile wohl verstehe und inne habe. Da dieses Instrument hauptsächlich für den Gebrauch der Seefahrer bestimt ist, so haben verschiedene vortrefliche Künstler und Instrumentmacher hier in London sich beflissen, diese Werkzeuge so zu bauen, daß sie auch von den allerungeübtesten Beobachtern mittelst schiklich angebrachter Vorrichtungen berichtiget werden können. Es giebt demnach Seesextanten von mannichfaltiger Bauart. Die Brüder Dollond, Nairne und Blunt, Stancliff, haben verschiedene sinreiche und bequeme Verbesserungen angebracht, allein unter allen verdient der an Erfindungen so reiche und geschikte Künstler Ramsden den Vorzug; derselbe hat erst kürzlich sehr beträchtliche Verbesserungen und Bequemlichkeiten an diesem vortreflichen Instrument angebracht; da derselbe izo einen 9zolligen dergleichen Sextanten für Se. Excellenz Herrn Grafen von Brühl in Arbeit genommen hat, so nehme ich mir vor, denselben umständlich zu beschreiben, und dessen Berichtigung und Gebrauch in allen vorkommenden Fällen zu erklären. Ohne mich demnach hier in weitläufige Beschreibungen der Adiustirung und Stellung des großen und kleinen Spiegels einzulassen, wofür der Künstler bisweilen selbst schon gesorgt hat, so

will

will ich hier nur der so wichtigen Berichtigung des Zeigers erwähnen, die die Engeländer the Error of the adiustement, die Franzosen l'Erreur de Rectification nennen, sonst auch Error Indicis genant wird.

Den Irthum des Zeigers bestimmen, ist nichts anders, als den eigentlichen Null- oder Anfangspunkt der Eintheilung des Instruments (Division du Limbe) finden: denn wenn die mit diesen Instrument genommene Maase nicht von ihrem wahren Anfangspunkt abgezählt werden; so können die auf diesem Instrument gemachten Eintheilungen, die von solchem Punkt ausgehen, nicht die wahren Maase angeben. Dieser Irthum ist auch bei den besten und sorgfältigst verfertigten Sextanten öfters unvermeidlich. Ein vielfältiger Gebrauch desselben, die Erschütterungen insonderheit auf Landreisen, eine unversehene Berührung der Korrektionsschrauben, und andere Zufälle machen, daß ein sorgfältiger Beobachter diesen Irthum bei einer iedesmaligen Beobachtung genau untersuchen muß. Es ist nicht allemal nöthig, ia nicht einmal rathsam, einen gefundenen Irthum des Zeigers am Instrumente selbst mittelst der hiezu angebrachten Korrektionsschrauben zu verbessern, sondern der Beobachter trägt lieber Rechnung von dem gefundenen Fehler.

Unter den verschiedenen Methoden diesen Irthum ausfindig zu machen, deren man sich zur See und zu Lande bedient, will ich nur einer und zwar der leichtesten, und zugleich zuverlässigsten erwähnen. Wenn man den ganz beweglichen Zeiger (l'alidade) der den Nonius trägt, auf das o Punkt der Theilung gestelt hat, und man betrachtet durch das angebrachte Fernrohr (wenn man sich das Auge zuvor mit einem gefärbten Glas geschüzt hat) die Sonne, so müssen die zwei durch die direkte Vision, und durch die Spiegelreflexion hervorgebrachten Sonnenbilder blos als eines erscheinen, und eines auf das andere gleichsam aufgeklebt seyn; in diesem Fall ist das Instrument was den Zeiger betrift, berichtiget, und sein Irthum ist null; passen aber im Gegentheil die zwei Sonnenbilder nicht genau auf einander, und das eine sticht über das andere hervor, so wird der Zeiger die genommenen Maase nicht vom wahren ersten Theilungspunkt anzeigen. Diesem Irthum ist nun leicht abzuhelfen; nemlich man darf nur diese abstehende Sonnenscheiben mittelst der Korrektionsschraube, die den kleinen Spiegel rükt, iedoch ohne den Zeiger vom o Punkt der Eintheilung zu verrükken, auf einander bringen, und sie scharf aufeinander passen machen; allein dieses Verfahren ist, wie ich schon oben erwähnt habe, aus folgenden Ursachen nicht rathsam:

erstlich

erstlich macht der wiederholte öftere Gebrauch der Korrektionsschrauben dieselben lokker, folglich am Ende das ganze Alidad wandelbar, so daß man Gefahr läuft den rektificirten Zeiger während der Beobachtung selbst, wieder in Unordnung zu bringen; zweitens lassen sich zwei Sonnenbilder nicht scharf genug aufeinander passen, man schwebt immer im Zweifel ob sie sich genau dekken, und keines vor dem andern ein bischen vorreiche. Beiden dieser Unbequemlichkeiten hat man damit vorzubeugen gesucht, daß man auf eine vieler Schärfe fähige Art die Korrektion für den Nullpunkt sucht, und davon bei allen Beobachtungen Rechnung trägt. Wenn demnach der Zeiger nicht gerade auf dem ○ Punkt des Instruments trift, so kann er entweder über diesen auf dem Werkzeug fixirten Punkt hinaus oder herein fallen, das ist, ienseits oder diesseits des ersten Theilungs- und Zählungspunkts sich befinden; im ersten Fall giebt der Zeiger die Maasen des Instruments zu klein, im zweiten Fall zu groß an; um aber die absolute Quantität dieses Irthums zu finden, so messe man den Durchmesser der Sonne sowohl auf dem Theilungsbogen (Limbe) ienseits als diesseits des Nullpunkts. Der Theilungsbogen rechts vom Nullpunkt, den die Engelländer the Excedent im Gegensaz zu dem andern, den sie the Limb nennen, trägt schon zu dieser Ab-

sicht die nöthigen Theilungsstriche; die Messung selbst der Sonnendurchmesser geschieht auf folgende Art: man bringt nemlich durch die Bewegung des Alidads, woran der Zeiger befestiget ist, die Ränder der beiden Sonnenbilder neben einander zur Berührung, welches man bei einem Fernrohr das ungefehr 10 bis 12mal vergrössert mit großer Schärfe bewerkstelligen kan: denn man sieht leicht ein, daß es viel leichter ist, zwei scharf abgerundete Scheiben in einen Punkt zur Berührung, als sie zur vollkommenen Bedekkung zu bringen. Sind nun die sowohl auf dem Excedent als auf dem Limbo abgelesene Maase gleich groß, so hat der Zeiger keinen Irthum, und die gleichlautende Maase geben gerade den wahren Sonnendurchmesser an, im Gegentheil ist ihr halber Unterschied des Zeigers Irthum. Dieser muß von allen Maasen abgezogen werden, wenn der auf dem Limbo gemessene Sonnendurchmesser grösser ist, als iener der auf dem Excedent gefunden worden, und muß addirt werden, wenn das Gegentheil statt hat; alsdenn ist die halbe Summe dieser ungleichen Maasen, das wahre Maas des Sonnendurchmessers.

So habe ich z. B. den 4. Junius vor und nach meinen Beobachtungen den Irthum des Zeigers gesucht; nach wiederholten Messungen des Sonnendurchmessers mit dem 4zolligen Dollondschen Sextanten habe ich denselben

selben allemal befunden auf dem Limbo 31,′ auf dem Excedent 32′, daraus schlos ich den halben Unterschied 30″ für den Irthum des Zeigers, und zwar additiv, weil der auf dem Limbo gemessene Durchmesser kleiner, als der auf dem Excedent gemessene, ist; ihre halbe Summe 31′ 30″ giebt den wahren Durchmesser der Sonne. Zur Probe wollen wir sehen, in wie ferne das Instrument den Sonnendurchmesser richtig gemessen habe; den astronomischen Rechnungen zufolge, sollte er seyn 31′ 36″, demnach hätte der 4zollige Sextant denselben nur um 6 Sekunden zu klein angegeben: Auf dem Ramsdenschen 3zolligen Sextanten war der Durchmesser auf dem Limbo 32′, auf dem Excedent 31′, folglich der Irthum des Zeigers — 30″; den wahren Durchmesser hätte er ebenfals nur um 6″ zu klein angegeben.

Ich zweifle gar nicht, daß ich mich hier bei manchen Sachverständigen in den Verdacht einer astronomischen Windbeutelei gesezt habe; es dürfte vielleicht vielen Lesern wunderlich, ia manchen so gar lächerlich vorkommen, daß ich bei einem 3zolligen Sextanten sechs Sekunden Irthum in der Beobachtung erwähne. Nicht um mich zu entschuldigen, nicht um gerade eine Precision von 6″ vertheidigen zu wollen, sondern blos um zu zeigen, was dieses von wirklichen Astronomen so

selten gebrauchte, und in der That von denselben zu sehr vernachlässigte Instrument zu leisten im Stande ist, ergrif' ich die Gelegenheit, ein paar Worte darüber zu sagen. Wenn man bedenket, daß der mit so vielem Recht berühmte Astronom, und genaue Himmelsbeobachter Herr Abbe' de la Caille behauptet hat, daß man mit 8, 12 bis 15zolligen Hadleyschen Sextanten nicht genauer als auf 8 Minuten beobachten könne, und daß in den allereinfachesten und gemeinsten Beobachtungen, nemlich bei mittägigen Sonnenhöhen zwei Beobachter mit guten und sorgfältigst berichtigten Instrumenten 5, 6, 7 bis 8 Minuten von einander abgewichen wären; so solte man es wohl, dem ersten Anschein nach, für ein verwegenes Unternehmen halten, die mit einem 3zolligen Sextanten gemachte Beobachtungen nicht nur als sehr brauchbar sondern als ziemlich genau vertheidigen zu wollen. Allein dieses Astronomen seltsame Behauptung ist schon im Jahr 1758 im Gentleman's Magazin for Iune p. 254 angegriffen, und in den in Engelland herausgegebenen Maierschen Mondstafeln *) pag. CXXIX durch Fakta widerlegt worden. Es heist daselbst, daß die zwei erwähnten französischen

*) Tabulae motuum Solis et Lunae auctore Tob. Mayer. Londini MDCCLXX. ad Calcem No. XII.

zösischen Beobachter entweder selbst sehr schlechte Beobachter, oder mit sehr schlechten Instrumenten versehen gewesen, oder diese nicht gehörig berichtiget waren, oder vielmehr, daß alle diese drei Umstände zusammengeflossen seyn mögen, um einen solchen übermäßigen Unterschied von 8′ hervorzubringen. Der ungenante Verfasser dieser Vertheidigung führt sodann zum Beweis, sechs zu gleicher Zeit von drei Beobachtern mit drei verschiedenen Sextanten genommene Mittagshöhen an, und unter diesen Beobachtungen, 14 an der Zahl, weichen nur zwei eine Minute von einander ab; die Glaubwürdigkeit dieser Beobachtungen läst sich nicht bezweifeln, denn sie sind durch den Kapitän Campbell (nunmehr Vice-Admiral), Lieutenant Horne und Herrn Bradley angestelt worden. Hieraus sieht man schon, wie viel die vermeinte, unvermeidliche Unrichtigkeit der Hadleyschen Seesextanten plözlich herabgestimt worden; diese Gränzen waren auch alles was man sich von diesem Instrument, und für den Gebrauch zu dem es auf der See bestimt ist, wünschte. Ueberhaupt bestimt die Absicht, zu welcher ein Werkzeug gebraucht wird, und der Grad der Schärfe, mit der man sich diese Absicht zu erreichen vornimt, oder solche zu erreichen nöthig achtet, die Güte dieses Werkzeuges. Ein schlechtes Instrument kan in gewissen Fällen so gute Dienste thun, als ein

gutes in anderen Fällen nicht thun würde; zur See werden viele Verbesserungen und Einrichtungen unnöthig, bisweilen unmöglich, öfters durch einen einzigen besondern Umstand ganz aufgehoben. Ganz anders verhält es sich auf dem festen Lande mit diesem Werkzeug, das man aber nicht, um auf demselben zu beobachten, bestimt, und dazu verbessert hatte. Vors Erste hat der reisende Landastronom schon den Vortheil, daß wenn er gleich mit seiner tragbaren Sternwarte herumwandert, er wenigstens wenn er beobachtet auf festem Grund und Boden still stehet, dagegen der Seeastronom samt seiner beweglichen Sternwarte von Wind und Wellen herumgetrieben, öfters nur mit sehr vieler Mühe seine Beobachtungen erhaschen muß; zweitens, hat der Landbeobachter das Vermögen, daß er an seinem Sextanten Fernröhre anbringen lassen kan, die 10 bis 12mal auch mehrmal vergrössern; dadurch erhält er zwei sehr beträchtliche Vortheile, nemlich die Deutlichkeit und Vergrösserung der damit betrachteten himmlischen Gegenstände, und die vermehrte Geschwindigkeit ihrer Bewegung, welches verursachet, daß die Beobachtungen die von der Bewegung abhangen und z. B. die correspondirenden Sonnenhöhen viel genauer bemerkbar werden. Diesem Vortheil muß der Seefahrende Astronom entsagen, weil er ihn durch einen viel grössern Nachtheil

theil erkaufen müste. Denn da, wie bekant, das Feld (Campus) bei Fernröhren im Verhältnis der angebrachten Vergrösserungen abnimt, so würde ein Telescop das 12mal vergrösserte, ein solch kleines Feld geben, in welchem der schwankende Seeastronom nie so glüklich wäre eine Beobachtung zu ertappen; dieser ungünstige Umstand schränket daher den Gebrauch der viel vergrössernden Telescopen zur See sehr ein, eine 3 bis 4malige Vergrösserung ist alles, was sich der Seebeobachter erlauben darf.

An beiden Sextanten, dessen wir uns auf dieser Reise bedient haben, waren achromatische Telescope angebracht, die 10 und 12mal vergrösserten. Die Alidaden tragen einen Nonius der unmittelbar iede einzelne Minute angiebt; ein geübtes Auge mit einer scharfen Loupe bewaffnet, und das eine Uebung in dem erlangt hat, was Lambert *) das Vor- und Nachgeben nent, kann alsdenn auch eine viertel Minute, das ist 15 Sekunden abschäzzen. Hiezu komt ferner in Betrachtung, daß nunmehr alle englische Seesextanten mittelst der vortreflichen Ramsdenschen Theilungsmaschine, dafür ihn die englische Admiralitätskommission über die Meereslänge eine Belohnung von 615 Pfund St. gege-

*) J. H. Lamberts Beiträge zum Gebrauch der Mathematik. I. Theil. pag. 221. §. 315.

gegeben hat *), ohne viele Mühe und Sorgfalt des Künstlers ganz mechanisch und richtig eingetheilt werden **), wenn nur ein für allemal diese Theilungsmaschine mit Fleiß und Richtigkeit verfertiget worden.

Aus dem verbundenen Gebrauch des Hadleyschen Sextanten mit genauen Zeithaltern ergiebt sich noch ein anderer ganz besonderer Umstand für die Richtigkeit oder vielmehr Vollkommenheit des ersteren. Diese beiden Werkzeuge bieten sich erst gemeinschaftliche und wechselseitige Hülfe an, die, wenn sie mit Verstand genüzt werden, unzählige Vortheile verschaffen können; man könte es eine mechanische Oekonomie der Vortheile nennen, und mit der moralischen Oekonomie der Geistesgaben vergleichen, die Gellert in seiner 16. Fabel so treffend geschildert hat. Den Unvollkommenheiten

*) Description of an Engine for dividing Circles and Arches of Circles etc. by M. I. *Ramsden.*

**) Man kann hieraus auf die Leichtigkeit, und manufakturmäßige Fertigkeit, diese Eintheilungen zu machen, schließen, wenn man bedenket, daß der Preis für die Eintheilung eines solchen Instruments mit einer halben Krone bezahlt wird, zumalen da zur Zeit nur zwei solche Theilungsmachinen in London existiren, die meisten Instrumentmacher lassen ihre Werkzeuge die sie verfertigen, damit eintheilen; man verfertiget von 15 Zoll Halbmesser bis 3 Zoll, die Preise gehen von 18 Pf. 18 Schill. bis 1 Pf. 16 Schill. es ist unglaublich welche Menge solcher Instrumente verfertiget und in alle Welttheile versendet werden.

heiten des Hadleyschen Sextanten, kan durch die Vollkommenheiten des Zeitmessers abgeholfen, und die Unvollkommenheiten dieses, durch die Gaben des andern aus dem Wege geräumt werden; rechne ich z. B. nach meinem Dünken einen 3zolligen Sextanten es zur Unvollkommenheit an, daß er nicht unmittelbar iede Sekunde angebe, so verlange ich ganz gewiß eine platterdings unmögliche Sache, hingegen fordere ich nichts weniger als etwas ungereimtes, wenn ich die Prezision einer Zeitsekunde von meinem Zeithalter erwarte. Hier entstehet nun eine Frage: Kann ich, und wenn solches angehet, auf was Art und Weise kann ich den Vortheil und die Prezision eines Werkzeuges zu Gunsten des andern übertragen? Theorie beantwortet diese Frage, und bestimt die erforderlichen praktischen Kunstgriffe in unzähligen Fällen sicher und leicht. Es komt vornemlich auf eine geometrische Untersuchung des Falls an, ich erläutere es mit einem Beispiel: Ich sezze, ich hätte eine Sonnenhöhe mit einem solchen Instrument in der Absicht gemessen, um die wahre Zeit daraus durch Rechnung zu finden, so erhalte ich mein Maas nicht genauer als es die Theilung, die Größe des Instruments, und die Schärfe meiner Sinnen, iedes nach seinen Gränzen zulassen will; die daraus hergeleitete Zeit wird desto richtiger seyn, ie richtiger

tiger und genauer das hiezu gebrauchte Maas war; treffe ich nun aber diese Einrichtung, daß statt eine Sonnenhöhe unmittelbar zu messen, ich das Instrument auf eine runde Zahl ihrer Theilung z. B. auf einen vollen Grad stelle, und dabei auf dem Zeitmesser die Sekunde abpasse, wenn die Sonne diese Höhe erreicht hatte, so kann ich wie zuvor durch Rechnung die wahre Zeit daraus herleiten, ich habe aber durch diesen kleinen Kunstgrif die Vollkommenheit des Chronometers zu Gunsten des Sextanten angewandt, und meine vorige Absicht mit einer Prezision erreicht, die ich auf dem anderen Weg nicht erreichen konte. Eben so — will ich z. B. zur Bestimmung der Länge eines Orts nach der Lunarmethode einen Abstand des Monds von einem Stern messen, so stelle ich das Instrument ungefehr in dieser Entfernung auf eine gerade Zahl der Theilung, und warte die kurze Zeit ab, wenn der Stern den Mondrand streift, u. s. f. in ähnlichen Fällen wird die Richtigkeit der auf dem Instrument möglichen und sichtbaren Eintheilungen, allein vorausgesezt, die kleineren Unterabtheilungen aber durch erwähnte Kunstgriffe erhalten; in andern Fällen komt es auch auf diese Richtigkeit nicht an, wie z. B. bei correspondirenden Höhen, wo die Güte der Eintheilungen, und ihr wahrer positiver Werth ganz gleichgültig ist; diese leztere Methode

thode bestimt auf sehr geringe Kosten die richtige wahre Zeit, die nachher zu kostbarerem Gebrauch verwendet werden kann.

Auch bei unmittelbarer Raummessung gewähren diese Instrumente eine bewunderungswürdige Genauigkeit. In nachfolgenden Beobachtungen wird man zuweilen sehen, zu welcher Prezision man gelangen kan, wenn man die scrupulöseste Sorgfalt, und die erforderliche Delicatesse dabei anwendet. Hier führe ich einen kleinen Beweis an, den ich aus Beobachtungen hernehme, die wir in Reibersdorf einem Landgut Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Einsiedel, in der Oberlausiz angestelt haben. Wir wolten nemlich die Breite dieses Orts bestimmen, den 19. 20. und 21. August beobachtete ich sowohl mit dem einen als dem andern Sextanten die mittägigen Sonnenhöhen, welche gehörig reduzirt *) folgende drei Resultate für die Reibersdorfer Polhöhe gaben I. 50° 52′ 42″. II. 50° 52′ 40″. III. 50° 52′ 20″. Den 23. August beobachteten Seine Excellenz der Herr Graf von Brühl, und fanden IV. 50° 52′ 29″ woraus das Mittel 50° 52′ 30″ für die gesuchte Reibersdorfer Polhöhe festgesezzet worden. In Dres-

*) Die Beobachtungen selbst, und ihre ganze Berechnung kommen unter dem Artikel Reibersdorf im Detail vor.

Dresden wurden sowohl von Seiner Excellenz dem Herrn Grafen von Brühl, als von Herrn Inspektor Köhler, und mir in den Monaten Julius, August, und September eine Menge Meridianhöhen der Sonne mit beiden Sextanten beobachtet, um die Polhöhe dieses Orts zu finden, nicht etwa, um dieselbe genauer zu bestimmen, als sie der vortrefliche und geschikte Astronom Herr Inspektor Köhler bereits gefunden hat *), sondern bloß um zu erfahren, in wie ferne die mit unseren Instrumenten gemachte Bestimmung mit der seinigen überkommen, oder vielmehr davon abweichen werde. Aus dem Mittel unserer Beobachtungen wurde für diese Polhöhe geschlossen 51° 3′ 0″. Herr Inspektor fand 51° 2′ 54″ nach Kapitän Niebuhr ist sie 51° 3′ 30″ **), zuvor hatte man diese Polhöhe 51° 5′ bis 6′ gemacht. Mit dem Herrn Inspektor hatte ich mehrmalen Proben nnd Versuche in die Wette angestellt, ich maas z. B. Distanzen, Sonnen- oder Mondsdurchmesser mit beiden Seesextanten, er mit seinem von ihm selbst verfertigten treflichen Sternausmesser, der mit einen kleinen Objektivmikrometer versehen war, oft wechsleten wir das Handwerkzeug, und unsere Messungen trafen auf das äusserste bis auf 15 Sekunden zusammen.

Obgleich

*) J. E. Bode's astronomisches Jahrbuch für 1784. S. 148.

**) Akadem. Berl. Ephemeriden vom Jahr 1781. S. 169.

Obgleich nun diese Sextanten so vortreflich beschaffen sind, so bestehet doch ihre gerühmte Güte nicht allein in ihrem Bau, und ihre ganze Kunst in der Richtigkeit und Niedlichkeit der Eintheilung, sondern der vornehmste und zarteste Theil befindet sich ausser denselben, und bestehet in dem künstlichen Horizont, ohne welchen in den meisten Fällen, auch der allervolkommenste Sextant nichts vermag. Da dieses Werkzeug von Seefahrern seltener gebraucht wird, die ihren Horizont nicht erst zu erkünsteln brauchen, sondern solchen in der himmelweiten See finden, so wurde es zu Lande mehr vernachlässiget und weniger darüber rafinirt. Im Sommer des 1784. Jahrs, den ich mit Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Brühl auf den Landgütern seiner Stiefsöhne Mylord Egremont und Mylord Porchester zubrachte, wolten uns die, mit den sonst gewöhnlichen artificiellen Horizonten gemachten Beobachtungen nicht allerdings befriedigen, und dem so vortreflichen Taschenchronometer des Herrn Grafen die gehörige Genugthuung verschaffen. Nach vielen vergeblich angestellten Versuchen leistete uns endlich der von dem Herrn Grafen ausgedachte, und in den Berliner Ephemeriden auf das Jahr 1788. pag. 148. von mir kürzlich beschriebene künstliche Reflexions-Horizont ein gröſseres Genügen. Dieser Horizont bestehet in einer $5\frac{1}{2}$ englische

Zolle im Durchmesser großen, auf der einem Seite matt, auf der andern plan geschliffenen und polirten dunkelrothen Glasscheibe; diese ruhet in einer von sehr trokkenem Mahagonyholz ausgedrehten Büchse, auf drei halbrunden Warzen, 3 Linien im Durchschnitt, welche ungefär eine Linie vom Boden der Büchse abstehen. Diese Büchse hat einen drei viertels Zoll breiten und halben Zoll dikken Kragen, durch welchen drei hölzerne Stellschrauben gehn, vermittelst welcher die ganze Büchse samt der oben darauf ruhenden Glasscheibe in die waagrechte Lage gebracht wird, welches man auf folgende Art bewerkstelliget: Man legt ein gemeines in Messing gefastes, wohl berichtigtes Niveau à bulle d'air auf die Glasscheibe, und bringt sie mit den hölzernen Stellschrauben nach allen Richtungen auf das genaueste in den wasserpassen Stand. Alsdann ist man gewis, einen künstlichen Horizont zu haben, der sich nicht so leicht verändern wird, und ich darf schier behaupten, daß es der einzige brauchbare ist, wenn die Prezision und Genauigkeit erwartet wird, die wir von ihm gefordert, und auch erhalten haben. Eine der Hauptursachen seiner Güte, bestehet darin, daß zu seiner ganzen Verfertigung kein anderes Material als Glas und Holz komt, und nicht so wie bei andern, Eisen oder Messing; die daraus verfertigten Stellschrauben, und auch die übrigen

Theile

Theile dehnen sich durch die anhaltende Sonnenhizze immerfort und ungleich aus, bringen daher beständig, und wider Vermuthen den wasserpaß gestelten Horizont aus seiner horizontalen Lage, auch kan der Wind solchem festgebauten Horizonte nichts anhaben, wie ienen die aus auf Quekfilber schwimmenden Plangläsern bestehen. Allein so einfach dieses Werkzeug der Beschreibung nach ist, so schwer hält es dennoch, sich einen guten künstlichen Horizont zu verschaffen; nur iene Theoretiker, die bisweilen selbst einen Hobel oder eine Feile geführt haben, wissen, mit welchen Schwierigkeiten manche theoretische Desiderata praktisch ausgeführt werden können. So ist es z. B. kein leichtes Unternehmen, eine gläserne Fläche von 24 quadrat Zolle mathematisch plan abzuschleifen; will man aber die erwähnte Genauigkeit für seine Beobachtungen haben, so muß diese gläserne Fläche nicht nur mathematisch plan seyn, sondern auch mathematisch richtig in die wahre Horizontalfläche können gebracht werden. Obgleich der erste von dieser Art von Nairne verfertigte Horizont gegen denienigen, dessen wir uns bisher bedient hatten, ein ungleich größeres Genügen verschafte, so war dennoch die Glasscheibe nicht ganz vollkommen plan geschliffen. Se. E. Herr Graf von Brühl ließen eine zweite abschleifen, die viel besser als erstere gerieth, aber doch noch einige

Unvollkommenheiten hatte. Diese leztere begleitete uns auf unserer Reise, und alle Beobachtungen sind damit angestelt, ausgenommen wo das Gegentheil davon erinnert wird: allein erst in Dresden gelangte dieser Horizont zu seiner großen Vollkommenheit. Mit Herrn Inspektor Köhler, einem eben so feinen Beobachter, als geschikten Mechaniker, stelte ich eine Reihe von Proben, Prüfungen und Experimenten an, über künstliche Horizonte mancherlei Art; wir wurden auf manche merkwürdige und unerwartete Resultate geführt. Wer solte es, um nur ein Beispiel anzuführen, glauben, daß das allervollkommenste Planglas, das auf Quekſilber flottirt, äusserst schwer eine horizontale Fläche abgiebt, so wie wir sie für unser Bedürfnis verlangten; wie bekannt, wird dieses Planglas auf das Quekſilber so aufgeschoben, daß zwischen dem Glas und dem Quekſilber nicht die geringste Luft eingeschlossen bleibe, allein wie schwer dieses zu bewerkstelligen sey, haben wir mit Verwunderung erfahren: denn das geringste unsichtbareste Luftbläschen, die geringste Unreinigkeit oder Stäubchen auf dem Quekſilber verändert den Wasserpaß, welches wir dadurch erfuhren, daß wir das fixe mit Kreuzfäden versehene Fernrohr eines 18 zolligen auf einem massiven Stativ stehenden astronomischen Quadranten auf das im künstlichen Horizont reflectirte Bild

eines

eines fixen Gegenstandes gerichtet hatten, und nach allmähliger wiederholten Auflegung des Planglases auf das Quekſilber die beträchtlichſten Abweichungen der verſchiedenen Horizontalflächen wahrnahmen. Wenn man ſich daher eines ſolchen künſtlichen Horizontes bedienen will, ſo muß vor allen andern das Quekſilber von ſehr guter Qualität ſeyn, und auf das ſorgfältigſte gereiniget werden; das Gefäs, das iſt, die gläſerne oder hölzerne Büchſe, in welche dieſes Quekſilber gegoſſen wird, muß wenigſtens noch einmal ſo viel im Durchmeſſer halten, als das Planglas: denn wenn das Glas zu nahe am Rand der Büchſe liegt, ſo wird es durch die daſelbſt angeſchwollene Converität des Quekſilbers ungleich gehoben; das Glas muß daher ſo viel als möglich in der Mitte der Büchſe ſchwimmen, welches mittelſt eines von der Größe des Glaſes ausgeſchnittenen papiernen Kranzes, welchen man auf das bloſe Quekſilber legt, leicht zu wege gebracht werden kan. Die ſchwierigſte Operation iſt die Auflegung des Glaſes auf das Quekſilber, um den luftleeren Raum zwiſchen beiden hervorzubringen; am ſicherſten kan man es auf folgende Art thun: Man legt ein Stük von dem feinſten chineſiſchen Seidenpapier, das ſehr glat iſt, auf das wohlgereinigte Quekſilber, ſo daß es daſſelbe allenthalben dicht berührt; auf dieſes Papier legt man ſodann das wohl-

abgewischte Planglas, mit der einen Hand drükt man das Glas ganz sanft auf das Quekſilber, mitlerweile man mit der andern Hand das Papier zwiſchen dem Glas und dem Quekſilber ſchnell durchziehet, dann erhält man den wahren Horizontalſpiegel, der von der Sorgfalt abhängt, mit der man erſt beſchriebene Operation verrichtet hat, bei der aber immer die Ungewisheit bleibt, ob ſie glüklich genug verrichtet worden iſt *).

Dieſem

*) Zu des R. Mr. Ludlams aſtronomical obſervations made in St. Johns College Cambridge in the Jears 1767 et 1768. witt an account of ſeveral aſtronomical Inſtruments. pag. 13. §. 11. findet man, was dieſer genaue Beobachter über die Unſicherheit dieſer Art künſtlicher Horizonte bereits bemerkt hat, er ſagt nemlich daſelbſt:

„the level of the reflecting ſurface of a round glaſs whoſe „ſurfaces are truly parallel floating ow quickſilver are „much to be ſuſpected, *the leaſt bubble* of air between „tho glaſs and quickſilver would manifeſtly raiſe one „ſide of it, and it was difficult tho get quit of all theſe „bubbles, if the glaſs floated to the ſide of the veſſel „or near it, the depreſſion of the quickſilver plainly „affected its level, nor could one be ſure that the glaſs „itſelf was of the ſame denſity and weight in every „part, though there was evidence enough to prove the „parallelism of the ſides to be very exact.

Der horizontale Stand der reflectirenden Fläche eines runden Glaſes, deſſen Flächen einander genau parallel ſind, und welches auf Quekſilber ſchwimt, iſt ſehr unſicher, das geringſte Luftbläschen zwiſchen dem Glas im Quekſilber würde eine Seite deſſelben ſichtbarlich in die Höhe heben, und es war ſehr ſchwer dieſe Bläschen ganz weg zu bringen; ſchwam das Glas an der Seite oder nahe an derſelben, ſo ſtörte das daſelbſt

Diesem Zweifel bleibt unser neuer Horizont nicht unterworfen, insonderheit seitdem Herr Inspektor Köhler verschiedene kleine Aenderungen anbrachte, wodurch er beträchtlich verbessert wurde. So brachte er es z. B. dahin, daß das Glasplanum viel genauer und richtiger abgewogen werden konnte, indem er das flache, und auf ein Lineal gefaste Niveau à bulle d'air auf vier stumpfe Spizzen sezte, die auf die abzuwägende Glasscheibe zu stehen kommen, wenn solche wasserpaß gestelt werden soll; man kan auf diese Art die Scheibe viel genauer nach allen Richtungen abwägen, und man erhält dabei den Vortheil, daß, da das Niveau die Glasscheibe nur an ihrem Rande mit den vier stumpfen Spizzen berührt, die übrige Glasfläche durch das messingene Lineal, worauf das Niveau befestiget ist, nicht betastet, folglich nicht, wie solches zuvor geschah, beschädiget und verkrazt werden kan. An den hölzernen Stellschrauben brachte er ferner Stellmuttern an, die dem ganzen Horizont, wenn er einmal nivellirt ist, eine Stätigkeit geben, die weder Wind noch Sonnenhizze so leicht veränderlich machen können. Den ganzen Ho-

selbst sich senkende Quecksilber offenbar dessen horizontalen Stand. Man konte auch nicht gewis seyn, ob das Glas selbst durchaus von gleicher Dichte und Schwere sey, ob man gleich vollkommen überzeugt war, daß der Parallelismus der Seiten sehr genau sey.

rizont stelt er ferner auf ein kleines Bret, ungefähr eine Art dreifüssigen Schemmels, damit die hölzernen Stellschrauben nicht unmittelbar in die Erde eingreifen, sondern auf diesem hölzernen Schemmel aufsizzen, folglich desto empfindlicher werden, und der ganze Apparat mehr Festigkeit erhalten möge. Herr Inspektor K. gerieth auch auf den Einfall, die ganze hölzerne Büchse, die die Glasscheibe beherberget, von sächsischem Serpentin oder sogenanntem Nierenstein, von einigen auch Zöblizer Marmor genannt, verfertigen zu lassen. Dieser Stein ist weich und leicht zu bearbeiten, nimt auch einen schönen Glanz an. Er lies zwei davon nach unserem hölzernen Model in Zöbliz, wo dieser Stein gebrochen und zu allerhand Gefäßen verarbeitet wird, verfertigen; sie sind sehr gut ausgefallen, bis auf die steinernen Schrauben, allein diesem kan also abgeholfen werden, daß man in dem Stein hölzerne Muttern einfüttert, und hölzerne Schrauben dazu verfertiget.

Wenn man die wahre Zeit eines Orts zu suchen hat, so sind gleichübereinstimmende Sonnenhöhen (Hauteurs correspondantes) unstreitig die beste und sicherste Methode sie zu finden, wie man Beispiele davon in der Folge sehen wird: allein vielmal erlaubt es die Witterung, auf Reisen oft die Zeit nicht, daß man

correspondirende Höhen abwarte; man ist demnach gezwungen, zu einzelnen Sonnenhöhen seine Zuflucht zu nehmen. In solchen Fällen nimt man mehrere Höhen, berechnet daraus die Zeiten, und nimt aus allen Resultaten das Mittel, iedoch muß man in Acht nehmen, diese Sonnenhöhen nicht zu weit, und auch nicht zu nahe am Mittag zu nehmen. Nimt man sie zu früh, so ist die Sonne nicht hoch genug über dem Gesichtskreis erhoben, folglich der Ein- und Ausfallwinkel bei der Reflexion am künstlichen Horizont zu schief und unrichtig, auch die astronomische Refraction in geringen Höhen, zu ungewis, welches alles Unrichtigkeiten für die Bestimmung der daraus hergeleiteten Zeit hervorbringt, ist die Sonne zu nahe am Mittag, so ist ihre Höhenveränderung zu langsam, um solche auf die Sekunde beobachten zu können; die vortheilhafteste Zeit zu solchen Beobachtungen ist, wenn die Sonne zwei und drei Stunden vom Mittag entfernet ist, am möglichst besten, wenn sich die Sonne in der Gegend ihres ersten Vertikalkreises befindet.

Um nunmehr zu zeigen, wie aus einer einzelnen beobachteten Sonnenhöhe die Zeit des Orts nach allen dabei vorfallenden Umständen zu berechnen sey, so will ich obige erste Brüßler Beobachtung zum ausgearbeite-

ten Beispiel nehmen. Das ganze Problem beruhet auf der Auflösung eines Kugeldreiecks, davon die drei Bogenseiten gegeben sind, und der eine Winkel gesucht wird; die drei gegebenen Seiten sind: 1) das Complement der Sonnenhöhe, oder ihre Zenithdistanz. 2) Polhöhe, das Complement der Polhöhe oder Breite des Orts, oder die Entfernung des Pols vom Zenith. 3) Das Complement der Abweichung der Sonne, oder ihre Polardistanz, der gesuchte Stundenwinkel ist der im Pol vom Abweichungs- und dem Mittagskreis gebildete Winkel, dessen Maas der Equators-Bogen ist, der diesen Winkel ausspant. Die sphärische Trigonometrie bietet hier genug Mittel an die Hand, diese Aufgabe aufzulösen; auch die analitische Trigonometrie giebt uns davon algemeine Auflösungen. So ist die bekante algemeine Gleichung zwischen der Polhöhe, Declination, Sonnenhöhe und Stundenbogen, wo eines aus dem andern gefunden werden kann *). Diese:

Sin. alt. ☉ = Sin. Latit. Sin Declin ☉ + Cos. Latit. Cos. Declin ☉. Cos. ang. horar.

Der gesuchte Stundenwinkel müste demnach durch folgende Gleichung gesucht und berechnet werden:

Cos.

*) De Maupertuis Astronomie nautique Probléme I.

$$\text{Cos. ang. hor.} = \frac{\text{Sin. alt.} \odot - \text{Sin. Lat. Sin. Decl.} \odot}{\text{Cos. Latit. Cos. Declinat.} \odot}$$

Unter so vielen möglichen Auflösungen muß unstreitig iene für die beste gelten, und vor andern ausgewählt werden, welche zeigt, wie man das gesuchte, mittelst der hiezu erforderlichen Tabellen am kürzesten, und ohne überflüssige Rechnung finden könne. Die sphärische Trigonometrie giebt hierzu folgende Endformel in welcher A = ⊙ Alt. + Dist. polar. ⊙ + Latit. Loci ist:

$$\text{Sin.} \tfrac{1}{2} \text{ang. hor.} = \sqrt{\frac{(\text{Cos.} \tfrac{1}{2} \text{A} . \text{Sin.} \tfrac{1}{2} \text{A.} - \text{Altit.} \odot)}{\text{Sin. Dist. pol.} \odot . \text{Cos. Latit.}}}$$

Wir wollen diese Formel auf die erste Beobachtung nach allen Umständen anwenden:

I. Reduction der Beobachtung.

Erste beobachtete doppelte Höhe des untern Sonnenrands den 4. Juni	116°	46′	0″
Des Zeigers Irthum ward befunden		+	30
demnach scheinbare doppelte Höhe des untern Sonnenrands	116	46	30
ihre Hälfte oder scheinbare einfache Höhe desselben	58	23	15
die Wirkung der astronomischen Stralen-Brechung beträgt		—	35
die Parallaxe der Sonne für diese Höhe		+	4
verbesserte oder wahre Höhe des untern Sonnenrands	58	22	44
Halbmesser der Sonne		+ 15	48
wahre Höhe des Mittelpunkts	58°	38′	32″

II. Be-

II. Berechnung der Polardistanz.

Den 3. Junius zu Mittag war die Abweichung der Sonne nach dem Nautical Almanac	22°	24′	33″	Nördlich
Den 4. Junius ditto	22	31	31	—
Demnach die 24 stündliche Abnehmung und Veränderung derselben	—	6	58	

Da nun die Beobachtung um 22U. 30′ 4″, folglich anderthalb Stunde von Mittag angestelt worden, so muß die Declination der Sonne für diesen Augenblik berechnet werden. Nun verhalten sich 24 St. zu 6′ 58″ wie 1St. 29′ 56″ Abstand vom Mittag zur gesuchten Abnahme der Abweichung, welche 25″ gefunden wird, diese von der mittägigen Abweichung am 4. Junius abgezogen, giebt für die gesuchte Abweichung der Sonne den 4. Junius um 22U. 30′ 4″ 22° 31′ 6″ davon das Complement 67° 28′ 54″ die verlangte Polardistanz der Sonne ist.

Wahre Sonnenhöhe	58°	38′	32″
Polardistanz der Sonne	67	28	54
Breite des Orts nördl.	50	51	0
Summe	176	58	26
halbe Summe	88	29	13
Davon die Sonnenhöhe	58	38	32
Rest	29	50	41

Arith. Compl. des Log. Sin.	0,0344422
Arith. Compl. des Log. Cosin.	0,1997279
Log. Cosin.	8,4216816
Log. Sin.	9,6969250
Summe der vier Logarithmen	18,3527767
Deren Hälfte	9,1763883

Log. Sin. von	8°	37′	58″	
Doppelt	17	15	56	wahre Stundenwinkel.
in Zeit verwandelt 1° zu 4 Min. gerechnet	1 St.	9′	3″ 7	
Da es Frühstunden sind, so ist das Complement auf 24 St.	22	50	56 3	
allein beobachtet wurde nach dem Chronometer	22	30	4 7	
Folglich der Zeitmesser zu spät für wahre Zeit		20	9″ 3	

Es ist nöthig, daß ich bei dieser Gelegenheit erinnere, daß man ia den gefundenen wahren Stundenwinkel nicht anders als in Zeit der ersten Bewegung (primum Mobile) das ist, einen Grad zu vier Zeitminuten gerechnet, verwandle, und nicht in mittlere Sonnenzeit den Grad zu 3′ 59″ gerechnet, wie z. B. Pater Hell in den Wiener Ephemeriden diese irrige Lehre iährlich wiederholet; nach seinem Exempel *) Seit. 215. solte die wahre gefundene Zeit seyn $4^{St.}\,7'\,6''$ und nicht $4^{St.}\,6'\,25''$ wie er findet, daher die wahre Verspätung der Uhr 4′ 6″ nicht 3′ 25″.

Hat man solche logarithmische Tafeln bei der Hand, in welchen die Sinus Versus vorkommen, wie z. B. in den Schervinschen Tafeln **), so läst sich die Berechnung des Stundenwinkels noch kürzer und bequemer also führen:

Abweichung der Sonne nördlich		22° 31′ 6″
Complement der Breite des Orts		39 9 0
0.8802152	natürl. Sinus der Summe	61 40 6
0.8539572	natürl. Sin. der ⊙ Höhe	
0.0262580	Differenz davon der Logarithmus	3 0

Dessen

*) Ephemerides astronomicae Anni 1782. ad Merid. Vindobon.

**) Mathematical Tables contrived after a most *comprehensive Method* London. 1726.

dessen Winkel 17° 15′ 29″ in Zeit 1St. 9′ 1″ 9 um 1′ 8. kleiner als nach voriger Rechnung. Hat man keine Tafeln; in welchen Sinus Versus vorkommen, so kan man sich also behelfen: vom gefundenen Log. Sin Vers. (8, 6534317) schlägt man die natürliche Zahl auf, welche hier 0, 0450227 ist, diese vom Halbmesser = 1 abgezogen, giebt den Cosinum 9, 9549773, welcher in den natürlichen Zahlen der Cosinus, oder wenn dessen Logarithmus genommen wird, in den Log. Cosinus aufgeschlagen den Stundenwinkel wie oben giebt.

Diese leztere Berechnungsart komt mit derienigen überein, die in den, auf Befehl der Commissäre über die Meereslänge in England herausgegebenen Tafeln *) pag. 25 und 26. der Erklärung angeführt wird, und wozu pag. 58. Hülfstafeln vorkommen. Der daselbst so genante Logarithmus rising ist nichts anders, als

Arith. Compl. Log. Cosin.	0, 0344422
Arith. Compl. Log. Sin.	0, 1997279
= = = = =	0, 2341701
= = = =	8, 4192616
Summe Log. Sinus Versus	8, 6534317

der.

*) Tables requisite to be used with the Nautical Ephemeris for finding the Latitude and Longitude at Sea, the second Edition corrected and improved. London 1781. Es ist von Belange, besonders Seefahrer vor der zweiten Auflage

der in unserm Beispiel vorkommende Log. Sinus Versus, der, anstatt auf Grade und Minuten, wie es in den Sinustafeln üblich ist, gleich auf die in Zeit verwandelten Stunden und Minuten eingerichtet ist; diese Tafeln sollen hauptsächlich dazu dienen, die Breite eines Orts zu finden, wenn man dieselbe beiläufig kent, und wenn man zwei Sonnenhöhen mit der darzwischen verflossenen Zeit, nebst der Abweichung der Sonne hat. Sie wurden vom Herrn Cornelis Douwes, Examinator der Seeofficiere und Steuerleute des löbl. Admiralitäts-Collegiums zu Amsterdam entworfen, nachher der englischen Admiralitäts-Commission über die Meereslänge überfandt *). Herr Douwes erhielt dafür eine Erkenntlichkeit von 50 Pfund Sterling. Allein so grosses Ansehen sich auch diese Tafeln, besonders unter den englichen Seefahrern, bei welchen sie eine Zeitlang im Manuscript herumgiengen, erworben haben, so entbehrlich sind sie dennoch, indem man die ganze Berechnung mit den gewöhnlichen Logarithmischen- oder

Auflage dieser Tafeln zu warnen, sie strozzet voller Drukfehler, aus einem Versehen wurde diese zweite Auflage, weil häufige Nachfrage war, veranstaltet, indem man die erste Auflage von zehntausend Exemplaren vor vergriffen hielt, allein kaum war ihr Druk vollendet, so fanden sich noch einige tausend von der ersten Ausgabe, die viel correkter ist.

*) The Nautical Almanac and astronomical Ephemeris for the year 1771.

oder Sinustafeln eben so kurz und viel genauer verrichten kan. Eben da ich mich dieser Tafeln bedienen wolte, so wolte ich auch die verschwiegenen Gründe aufsuchen, nach welchen sie verfertiget wurden, ich fand sehr bald, daß diese schon im 15. Jahrhundert vom Peter Nunez vorgelegte Aufgabe, ohne künstliche Logarithmen die ganz besondere Namen führen, aufgelöst werden könne; nach meiner Methode ließe sich z. B. aus der II. und VII. Brüßler Beobachtung die Breite oder Polhöhe dieses Orts also bestimmen; bekantermassen ist diese Breite 50° 51′ 0″ nördlich; diese wollen wir nur als beiläufig bekant annehmen, und aus der zweiten und siebenden beobachteten Sonnenhöhe, mit der verflossenen Zwischenzeit und der Abweichung der Sonne, die nähere Breite suchen, und sehen, in wie ferne die beiläufig angenommene dadurch bestätiget wird; es ist demnach:

II. Beob.	22u. 31′ 40″	= = 58° 45′ 2″ = nat. Sin.	85492	heil. Breit.	50° 51′ 0″	A. C. L. C.	0,19973
VII. —	22 41 5	= = 59 28 48 = —	86145	Abw. d. ⊙	22 31 6	A. C. L. C.	0,03444
Differenz	9 25	Differenz	00653				0,23417
dessen Hälfte	4 43					Logarith.	7,81491
							8,04908
in Raum	1° 10′ 45″	Log. Sinus					8,31342
							0,26434
						Hiezu der beständige Logarithm.	0,30103
							0,56537
	15 47 10	= = =				davon das Complement Logar. Sinus	9,43463
Differenz	14 36 25	Log. Sin. Vers.	8,50908				
		obiger erstgefundene Log.	0,23417				
		Differenz	8,27491	natürl. Zahl = +	1883		
		obiger natürl. Sinus der grösten ⊙ Höhe =			86145		
		Log. Sinus	88028	dessen Winkel =	61° 40′		
				— Compl.	38 20		
		hiezu Abweichung der Sonne nördl.			22 31		
		gesuchte Breite von Brüssel			50 51		

Diese Breite stimt mit der angenommenen überein, folglich ist sie die wahre, widrigen Falls man mit der zulezt gefundenen Breite dieselbe Rechnung so oft wiederholet, bis die Resultate zusammen stimmen.

Nach Douwes Tafeln stünde dieselbe Rechnung also:

II. Beob. 22U. 31′ 40″ = = 58° 45′ 2″ nat. Sin. 85492 Breite 50° 51′ 0″ Log. Sek. 0,19973
VII. — 22 41 5 = = 59 28 48 — 86145 Abw. 22 31 6 — 0,03444
so genannte Logar. ratio. 0,23417
Differenz 9 25 Differ. 653 = Log. 2,81491
dessen Hälfte 4′ 43″ Aus den Taf. der sogenan. Logar. of half the elapsed time 1,68664
1 St. 3 8 die Summe der sogenant. Logarith. of the middle time 4,73572
Differ. 58 25 davon aus den Tafeln der
Logarith Rising. 3,50932
davon weg der Logarith. Ratio. 0,23417
3,27515 davon nat. Zahl + 1884
natürl. Sinus der gröss. Sonnenhöhe 86145
61° 40′ = 88029 Log. Sinus.
Complement 38 20
Abweichung 22 31
gesuchte Breite wie oben 50 51

Ich werde hier nur noch anführen, daß der in Douwes Tafeln so betittelte Log. $\frac{1}{2}$ elap. Time nichts anderes ist, als das arithmetische Complement des Logarithmus Sinus des in Raum verwandelten Winkels; der in der zweiten Colonne so benante Log. Mid. Time ist der Logarithmus des doppelten Sinus dieses Winkels, der in der dritten Colonne befindliche Log. Rising ist dessen Logarith. Sinus Versus. Es ist auch nicht schwer die Ursachen davon zu finden, und einzusehen, daß beide angezeigte Verfahrungsarten auf dieselben Sätze der sphärischen Trigonometrie hinauslaufen.

Frankfurt am Mayn, Mitwochs den 15. Jun.

Da die Witterung abermals keine correspondirende Sonnenhöhen zulies, so wurden folgende sechs einzelne Sonnenhöhen in dem rothen Hause von S. E. dem Herrn Grafen genommen.

Anzal der Beob.	Zeit des Chronomet.			Beobachtete doppel. Sonnen-Höhen.			Mit dem Dollondschen 48zolligen Spiegel Sextanten.
	U.	′	″	°	′	″	
I.	19	39	7	79	5	0	des ob. ⊙ Rands
II.	19	41	30		ditto		des Mittelpunkts
III.	19	43	12		ditto		des unt. ⊙ Rands
IV.	19	46	49	81	17	0	des ob. ⊙ Rands
V.	19	48	33		ditto		des Mittelpunkts
VI.	19	50	15		ditto		des unt. ⊙ Rands

Nach

Nach allen Reductionen, Berechnungen und Vergleichungen fand ich aus obigen Sonnenhöhen die nachfolgenden Resultate:

Anzal der Beob.	Wahre Sonnen-Höhe.			Zeiten der Berechnung am Chronometer.			Berechnete wahre Zeiten.			Verspätung des Chronomet.		
	°	′	″	U.	′	″	U.	′	″	′	″	
I.	39	16	40	19	39	47	20	15	49,2	36	2,2	
II.	39	32	27	19	41	30	20	17	31,0	36	1,0	
III.	39	48	15	19	43	12	20	19	11,3	35	59,3	
IV.	40	22	42	19	46	49	20	22	50,5	36	1,5	
V.	40	38	30	19	48	33	20	24	31,2	35	58,2	
VI.	40	54	18	19	50	15	20	26	12,0	35	57,0	
Das Mittel der Verspät. des Zeithalters.										35	59,9	

Diese Verspätung, so wie iene in Brüssel behandelt und auf denselben Maasstaab gebracht, giebt den wahren Unterschied der Mittagskreise. Nun ist die Zeitgleichung den 15. Junius im Mittag 3″, 7 und zwar additiv, ihre vier und zwanzig stündliche Veränderung ist 12″, 6; unsere Beobachtungen sind $3\frac{1}{2}$ Stunde vom Mittag entfernt, daher die Zeitgleichung für diesen Augenblik + 2″, 0. Demnach stünde die Rechnung also:

Verspätung des Zeithalters nach wahrer Zeit = = =	35′ 59″,9	
die Zeitgleichung beträgt = =	+ 2, 0	
der Zeithalter zu spät den 24. May für Londner mitlere Zeit = =	10,95	
und verspätet sich täglich noch um 0″,85, da nun vom 24. May bis 15. Jun. 22 Tage verflossen sind, so beträgt diese Verspätung annoch =	18,70	
Demnach wahrer Unterschied der Mittagskreise = =	35 32,25 östlich	

Nach Herrn Bode's astronomischen Jahrbüchern, der Berliner Samlung astronomischer Tafeln, und nach Tob. Mayers critischen Charte von Deutschland wäre der Unterschied der Mittagskreise von Frankfurt und Doverstreet 34′ 48″, 5, welches von unsrer Bestimmung 43″, 7 abweicht. Nach Herrn Cassini de Thury's Bestimmung des Längengrades auf seiner Reise von Paris nach Wien wäre dieser Unterschied 34′ 56″, 5 folglich um 35″, 7 geringer als wir ihn gefunden haben; übrigens sind, so viel mir bekant ist, keine eigentliche astronomische Beobachtungen in Frankfurt selbst angestellt worden, woraus man mit einiger Zuverlässigkeit ihre geographische Länge bestimt hätte; vorausgesezt

daß

daß unsere Bestimmung der Wahrheit näher wäre, so würde sie in Raum betragen 8° 53′ 3″, 7; diese zur Länge von Doverstreet addirt, giebt die Länge von Frankfurth am Mayn 26° 24′ 56″ 2.

(Die Fortsezzung folget.)

VI.

An eine ungetreue Geliebte.

Nach Ovidii Amor. Lib. III. El. XIV.

Nicht, daß dein Herz für keinen andern lodre,
Behutsamkeit ist alles, was ich fodre.
Zu schön zur Treu brich sie bei andrer Kuß,
nur zwing mich nicht, daß ich es wissen muß!
Das Weib, das ihren Fehler schlau verhehlet,
das läugnen kan, das Weib hat nicht gefehlet.
Doch welche Tolheit treibt dich, die Vergehn
der stillen Nacht bei Tage zu gestehn?
Da die selbst, die den nächsten Besten küsset
die feile Buhl'rin erst die Thür verschliesset.
Muthwillig giebst du dich dem Schimpfe preis,
und dein Mund ists, durch den man alles weis.
O gieb dir nur den Anschein einer Spröden!
ich will mich gern, du seist es, überreden.
Thu, was du thust! nur leugnen sei dir Pflicht:
nur schäme dich ehrbarer Reden nicht!
Es ist ein Ort, bestimt zu süssen Kriegen;
den flieh die Schaam, den fülle nur Vergnügen!

Doch

Doch ausser ihm, sei nie verbuhlt dein Blik!
Es bleib' im Bett die Lüsternheit zurük.
Dort magst du weg das lezte Rökchen werfen,
durch neue Gruppen Amors Stachel schärfen;
magst deinen Purpurmund zum Zungenspiel
dem Buler bieten; süsser Wörtchen viel,
und dann ihm unter wonnevollen Beben
des lauten Betts der Freuden Fülle geben!
Doch ists geschehn, und langst du nach dem Kleid,
so kleid' auch dein Gesicht in Ehrbarkeit.
Die Welt und mich betrügst du leicht; nur wolle
Ich spiele gern des gläub'gen Thoren Rolle.
Was störst du mich hierin? Was siegelst du
vor mir verliebte Briefchen auf und zu?
Dein Hals ist zähnewund, zerwühlt dein Bette;
dein Haar zerzaust, wie's nicht zerzaussет hätte
der Schlaf allein: fast mir im Angesicht = = =
O schone mich, schonst du die Ehre nicht!
Oft, wenn du selbst dich anklagst, überströmet
mich Angstschweis; meine Sinne sind gelähmet.
Könt' ichs, ich haßte dich, und wünscht' ins Grab
mich, doch mit mir, Treulose, dich herab.
Verbirg dein Laster, nie soll mich verlangen
ihm nachzuspähn; es sei wie unbegangen!
Nur schwöre: Nein! wenn auch auf frischer That

mein eignes Auge dich ergriffen hat.
Ich will mich selber einen Träumer schelten:
mehr als mein Auge soll dein Wort mir gelten.
Du hast schon im voraus gewonnen Spiel,
und siegest leicht, weil ich besiegt seyn will.
Denn ist gleich nicht das Recht in diesem Streite,
so ist der Richter doch auf deiner Seite.

Alxinger.

VII.

Beispiel eines äusserst toleranten und zugleich äuserst seltsamen Ehekontrakts.

Eine wahrhaft archivalische Anekdote.

Als Rudolph, Graf von Sulz 1605. Agatha, Gräfin von Hanau heirathete, stelte er folgende Urkunde aus:

„Ich, Rudolph, Graf von Sulz, versprach bei „meiner gräflichen Ehre, oder der Teufel soll mich „holen, daß ich meine zukünftige Gemalin bei der „Religion bleiben lassen, auch in wenigsten zu dem „Abfall keinen Anlas geben will. Ich hab droben „zwei Bibeln, hat sie nicht genug daran, so will ich „ihr noch zweie kaufen. Sie lese nur tapfer und „fleissig darin. Zudem nehme ich ihren Leib und „nicht ihre Seele. Ich bleib bei meiner Religion, „darin ich von Jugend auf erzogen worden bin; ich „weis, daß ich auf der rechten Bahn bin, will sie „nicht im Himmel, so fahr sie in die Hölle ꝛc.“

v. H.

VIII.

Lied *).

Lachend roll ich durch die Welt
auf der Freude Wagen;
treibe Possen, ohne dich,
Weisheit, erst zu fragen;
und am wohlichsten ist mir
bei den Lustgelagen,
wo man küst und singt und springt
bis die Wolken tagen.

O wie haß' ich Gravität
mit der Prunkperükke!
Aber, Scherz, du bist mein Lieb,
dem ich freundlich nikke.
Freud' und Minnen, wo ihr fehlt,
sind' ich eine Lükke;
an des Lebens Horizont
seid ihr Sonnenblikke.

Wer kan durch ein Feuer gehn
ohne sich zu sengen?
Wer kan schöne Mädchen schaun
und an keins sich hängen?
Froh will ich bei Mädchen seyn
und bei Trinkgesängen.
bis der dürre Stöhrenfeind
mich ins Grab wird drängen.

Langbein.

*) Freie Uebersezzung des nebenstehenden Gedichts vom Gualterus de Mapes, Verfasser des bekanten Trinklieds: Mihi est propositum, etc.

Cantilena.

Via lata gradior, more iuventutis,
Implico me vitiis, immemor virtutis,
Voluptatis avidus, magis quam ſalutis.
Mortuus in anima, curam gero cutis.

Mihi cordis gravitas, res videtur gravis,
Iocus eſt amabilis, dulciorque favis.
Quicquid Venus imperat labor eſt ſuavis,
Quae nunquam in mentibus habitat ignavis.

Quis in igne poſitus igne non uratur?
Quis in mundo demorans caſtus habeatur?
Ubi Venus digito iuvenes venatur,
Oculis illaqueat, facie praedatur.

Gualterus de Mapes.

IX.

An Spina.

Spina, du hast gleich einem Dorn, in mein Herz
dich gegraben;
Weh thut's, reiß' ich ihn aus; Laß ich ihn sizzen,
thut's weh.

Haschka.

X.

Der Kuß.

Küpris! ich nenne dich so: denn ihren eigensten Liebreiz
hat dir bei deiner Geburt, Schönste! die Göttin verliehn.
Neige dein Ohr zur Leier, die iezt im Liede dir danket
daß du die Lippen mir iüngst küssend zum Küssen ergabst!
Deine Lippen, den feinsten sanftklaffenden*) Streifen von Purpur
zarten Schwanenweiß eingeschmelzt von der Natur!
Lau wie Weste; wie Flaumen so weich; und düftend wie Gärten!
süß wie des Tejers Gesang, der ihm die Taube gewan!

voll

*) (sanftklaffenden) Klaffen, verb. regul. neutr. mit einem Schalle bersten, aufspringen, und also von einander abstehen. S. Adelungs Wörterbuch.

voll unsterblichen Lächelns und siegender Ueberredung,
munteres Wizzes voll, holder Liebkosungen voll!
daß du diese Lippen mir küssend zum Küssen ergeben,
sei dir mein ganzes Spiel iauchzend herunter gedankt!
Wie sich, vom Blizze gerührt, ein Tannenbaum plözlich entzündet,
also machte dein Kuß plözlich zum Feuer mein Herz.
Wie, vom Himmel entzündet, die Tanne zum Himmel emporflamt,
also begehr' ich seitdem unüberwindlich nach dir.
Sei nicht grausam, o menschliche Gotheit! und daß mein Verlangen
nicht mich tödte, so gieb, gieb dich mir! gieb dich mir ganz!

L. L. Haschka.

XI.

Proben einer neuen Ueberſezzung der Republik des Plato *).

Der gerechte Mann hat aller Orten weniger als der Ungerechte. Wenn zum Beiſpiel, beide nach gemeinſchaftlich gehabtem Verkehr ſich auseinander ſezzen, ſo ſind nach geſchehener Trennung die Vortheile auf Seiten des Gerechten allemal geringer als auf Seiten des Ungerechten. Und ſo verhält ſichs auch in Sachen, die das Algemeine betreffen. Denn wenn Abgaben zu entrichten ſind, ſo giebt der Gerechte mehr als der Ungerechte; und wenn etwas zu nehmen iſt, ſo nimt iener nichts, dieſer vieles. Stehn beide in öfentlichem Amte, ſo hat der Gerechte wenigſtens den Verluſt, daß ſeine häuslichen Umſtände in Verwirrung gerathen müſſen, wobei er durch ſein Amt nichts gewint, weil er ein gerechter Mann iſt. Hierzu kömt noch, daß er ſich Hausgenoſſen und Bekante zu Feinden macht, weil er

*) Veranlaßt durch die Lemgoer Ueberſetzung von 1780. mit welcher Herr Prof. Grillo nicht zufrieden zu ſeyn ſcheint. m.

er nicht, wider Gebühr, ihnen zu Willen seyn mag. Mit dem Ungerechten hingegen verhält sichs volkommen umgekehrt. Er kann alles gewinnen. Drum ists warlich nüzlicher, ungerecht als gerecht zu seyn, hauptsächlich, wenn man erwegt, daß die gröste Ungerechtigkeit den Ungerechten zum glüklichsten Manne, hingegen diejenigen, denen Unrecht geschieht, und die doch niemanden Unrecht thun wollen, zu den mühseligsten Menschen macht. Du begreifst, daß ich hiermit die tirannische Gewalt meine, die nicht etwan nur im Kleinen, sondern im Ganzen das Fremde, Heilige, das Besondre und Algemeine, heimlich und mit Gewalt an sich reißt. Hat iemand in einem dieser Stüke nur verbrochen, so folgt ihm Schimpf und Strafe; er wird mit dem Namen Räuber, Dieb, Mörder u. s. w. gebrandmarkt; macht er aber überdem noch seine Mitbürger zu elenden Sklaven, so bekomt er statt iener abscheulichen Namen, den Namen eines glüklichen Mannes, und das nicht nur von seinen Mitbürgern, sondern von allen, die von seinem Frevel gehört haben. Drum ist die Ungerechtigkeit etwas kraftvolleres, freieres und königlicheres als die Gerechtigkeit, und dasienige allein ist gerecht, was dem Mächtigern Nuzzen bringt *).

Ihr

*) p. 582. Ed. Ficini. Francof. 1602. Fol. Vergl. mit der Lemgoer Ueberś. S. 125.

Ihr alle, wollen wir zu ihnen sagen, seid in der bürgerlichen Gesellschaft Brüder; doch that Gott bei Bildung derer, die zu regieren geschikt sind, etwas Gold zu ihrem Wesen hinzu, deshalb sie die Schäzbaren sind, und zu der Natur der Mitregenten, Silber. — Eisen aber und Erz gab er dem Landmann und allen Handarbeitern. Nun zeugen wir zwar mehrentheils andre, die uns ähnlich sind, weil wir eines Geschlechts sind: gleichwohl zeugt doch auch bisweilen der Goldne einen Silbernen, und der Silberne einen Goldnen. Daher legte Gott zuerst, und vor allen den Regenten die Pflicht auf, ihre Kinder zum Hauptgegenstand ihrer Sorgen zu machen, und zu erforschen, was für einen Zusaz vom obigen ihre Seele empfangen; daß sie, im Fall ihnen ein erz- oder eisenartiges Kind geboren würde, sich dessen schlechterdings nicht weiter annehmen, sondern dasselbe seiner natürlichen Bestimmung gemäs, dem Handarbeiter oder dem Landmann übergeben sollen. Würde ihnen aber ein gold- oder silberartiges Kind geboren, so sollen sie mit ehrevoller Werthschäzzung, ienes zum Beschüzzer des Volks, dieses zum Mitgehülfen erziehen, und sichs also gleichsam zum göttlichen Winke dienen lassen, daß ein Staat zu Grunde gehe, wenn ihn ein eiserner oder ein eherner Fürst beherrsche *).

*) Ficin. p. 628. Lemgoer. S. 294.

Schöne Mansperſonen müſten mit ſchönen Frauensperſonen verheirathet werden, häsliche mit häslichen. Jener ihre Kinder müſte man erziehen, dieſer ihre nicht. Zu dem Ende müſten durchs Geſez Feſttage beſtimt werden, an welchen ſich Bräute und Bräutigamme verſammelten. Es müſten Opfer dargebracht, und von unſern Dichtern Hymnen verfertiget werden, die ſich auf die Hochzeiten ſchikten. Die Anzal der leztern müſten die Regenten beſtimmen, die ihre Rükſicht auf Feinde und Krankheiten nehmen, und hernach hauptſächlich die Zahl der Bürger proportioniren müſten, damit der Staat weder zu volkreich, noch zu volklos ſei. Den iungen Männern, die ſich im Kriege oder in irgend einem andern Geſchäfte hervorgethan, müſte eine unbeſchränktere Freiheit mit dem Frauenzimmer geſtattet werden, damit der Staat von ihnen mehrere Kinder, als von andern bekäme. Dieſe Kinder, männlichen und weiblichen Geſchlechts müſten diejenigen, die hierüber geſezt wären, zu ſich nehmen, und in ein hierzu beſtimtes Erziehungshaus bringen, woſelbſt ſie gewiſſen Säugammen übergeben werden müſten. Die Kinder der Häslichen oder brechhafte Kinder müſten entfernt an einem unbekanten Orte erzogen werden. In das Erziehungshaus könten nun zwar diejenigen, die darüber geſezt wären, auch die

wahren

wahren Mütter der Kinder, fals sie Ueberflus an Milch hätten, zulassen; allein sie müsten solche Vorkehrungen treffen, daß keine ihr rechtes Kind ausfindig machen könte. Sie könten dann von andern abgelöset werden. Es müste ferner auch drauf gesehen werden, daß die Kinder nur kurze Zeit an der Brust blieben; daß die Ammen wachsam und arbeitsam seyn müsten.

Zum Zeugen solten nur diejenigen gewält werden, die in der Blüte ihrer Jahre sind, die beim Frauenzimmer das zwanzigste, beim Mansperſonen das dreißigste ist. Das will sagen: die Frauensperson müste vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre, dem Staate Kinder gebären; der Mann, wenn er über die beste Blüte seines Lebens getreten ist, bis zum fünf und funfzigsten Jahre, denn in diesen Jahren haben Leib und Seele alle ihre Stärke. Würden also ältere oder jüngere Kinder zeugen, so müste dies als eine heillose und widerrechtliche Handlung angesehen werden, auf der weder der Segen der Priester, noch des Volks ruhe, weil sie nicht an den öffentlichen Hochzeittagen, sondern im Finstern, aus schamloser Unenthaltsamkeit vorgenommen werden. Eben so müste es auch mit dem gehalten werden, der in seinen besten Zeugungsjahren, mit einem Frauenzimmer in gleichen Jahren, doch ohne Genehmigung des Regenten, ein Kind zeugen

würde. Es müſte für eine huriſche und vermaledeite Brut erkläret werden *). Wären aber Männer und Weiber über die Zeugungsjahre weg, ſo müſte ieder Mann ſeinem Triebe bei ieder Frauensperſon nachgehn dürfen, nur mit Tochter, Mutter, Tochterstöchtern und Grosmutterstöchtern nicht. Und ſo auch die Weiber, ausgenommen mit Sohn, Vater, Sohnesſöhnen und Grosvatersſöhnen nicht. Würden ſie aber doch etwa in dieſer verbotnen Umarmung ein Kind zeugen, ſo müſte es den Tag nicht ſehen, oder ſo ausgeſezt werden, als ob kein Menſch ſich um daſſelbe bekümre. Väter, Töchter und die Uebrigen müſſen ſo unterſchieden werden, daß alle dieienigen, die nach dem zehnten und ſiebenden Monat geboren würden, wenn ſie männlichen Geſchlechts wären, insgeſamt Söhne, und die weiblichen Geſchlechts Töchter müſten genent werden. Dieſe wären zugleich Geſchwiſter unter einander. Dieſe müſten dann auch alle dieienigen, die an einem Tage, Bräute und Bräutigamme geweſen wären, ohne Unterſchied Väter und Mütter nennen, die auf gleiche Weiſe ihrer Kinder Kinder, insgeſamt Enkel nennen müſten: ſo wie dieſe Gegentheils iene für ihre Grosväter und Grosmütter zu erkennen hätten **).

Der-

*) Warlich hier koſtet es Ueberwindung dem philoſophiſchen Träumer keine Einwendung zu machen. M.

**) Ficin. p. 656. Leng. S. 395.

Derjenige, der die Musik liebt; der durch seine Ohren, wie durch Trichter, alle ihre süssen schmelzenden und Thränen erwekkenden Harmonien empfängt, auch sein ganzes Leben im Schose dieser bezaubernden Kunst verlebt, der lernt iede heftige Begier weich wie das Eisen zu machen, und auf das nüzliche hinzulenken, bis er durch unermüdetes Anhalten, ihr alle Wildheit benommen, und gleichsam alle Nerven durchschnitten hat *).

Fr. Grillo.

*) Ficin. p. 625. Lemg. S. 234.

XII

Das Veilchen.

Aber mir gefält vor allen Geschlechtern der Flora,
Veilchen, dein blaues Gewand! Veilchen, dein
süsser Geruch!
Mag sich auf hohem Stengel die bunte Tulpe doch
schaukeln,
und in ieglichem Wind rühmen der Schönheit
Verdienst!
Mag die bulrische Rose wollüstig den Busen entfalten,
und mit Dörnern sogar reizen des Blümlers
Begier.
Selbst die würzige Nelke, sie mag mit den Düften
des Aufgangs
und durch der Sonne Schmelz heften des Wan-
derers Fuß!
Mir gefält vor allen, so Nelken, als Rosen und
Tulpen,
Veilchen, dein blaues Gewand! Veilchen, dein
süsser Geruch!
Wenn im Thale du da, vom geilerem Gras über-
wachsen,

Reiz verhüllet in Reiz, stehst, der Bescheidenheit Bild!
O deß suchet mit Unruhe dich, wer denkt und empfindet,
und wer empfindet und denkt, find't er dich, freut er sich deß.
Mögen die Besten dich finden! — doch pflükken soll dich, o Veilchen!
nur, wer dich liebet, wie ich: aber der glüklicher ist?

Lor. Leop. Haschka.

XIII.

Ein paar Worte zu Herrn Bibliothekar Canzlers Gedächtnis.

Der frühe unvermuthete Tod des Herrn Bibliothekar Canzler hat am 16. Oktober des vorigen Jahres das litterarische Publikum um eines seiner würdigsten Mitglieder, dieses Journal um einen seiner thätigsten Gehülfen, die Menschheit um einen edlen Mann, und mich um einen Freund gebracht, dem ich mit wärmster Liebe verbunden war, und von dem ich sicher glaubte: er würde meiner Gruft eher, als ich der seinigen eine bedauernde Zähre schenken. Da ich einige seiner vorzüglichsten Lebensumstände den freundschaftlichen Gesprächen mit ihm und seinem würdigen Bruder *), und die Kentnis manches Karakterzugs meiner eigenen Erfahrung verdanke; so hoff ich, viele meiner Leser werden es gern sehn, wenn ich einige Blätter hier seinem Andenken weihe. Ach, er war in seinem Leben so werth, gekant, geschäzt

*) Unsers berühmten Statistikers Herrn Oberrechn. Rath Canzler. Auch ihn kann ich mit Vergnügen als einen meiner besten Freunde betrachten.

geschäzt und geliebt zu werden, daß man auch nach seinem Tode sein Gedächtnis zu erhalten suchen muß! Und welcher Plaz könte dazu schiklicher, als hier in dieser Zeitschrift seyn, die zum Theil ihm selbst ihre Entstehung verdankt? — Sei es immer, daß sein Schikksal darinnen dem Schikksal der meisten Gelehrten glich, daß bei ihm Talent und Herz merkwürdiger, als Begebenheiten waren. Von Personen, die man werth hält, bewahrt man auch kleine Umstände, die durch sie selbst zu Merkwürdigkeiten werden, gern auf.

Herr Karl Christian Canzler ward 1735. den 30. September zu Burkhardtsdorf bei Chemnitz geboren, wo sein Vater damals ein mit ansehnlichen Freiheiten begabtes Erb- und Lehngericht besas. Vom eilften bis zum Schlus des achtzehnten Jahres genos er des Unterrichts auf dem Chemnitzer Liceum, wo unter andern unser treflicher Litterator, Herr Hofrath Heyne, sein Mitschüler und Freund war. Schon damals zeigte er eine Liebe zu den Wissenschaften, die ihn vor vielen unterschied, und die nur selten ihn erlaubte vor 1 Uhr des Morgens schlafen zu gehen *).

Ein

*) Auf Heyne, Gottlieber, die beiden Canzler ꝛc. bezieht sich vorzüglich, was der nachherige Rektor zu Grimma, von dem grossen Fleise seiner Schüler in Chemnitz saget, in seiner 1779.

zu

Ein andrer gleich drauf folgender Zug scheint mir den frühen unermüdeten Wahrheitsforscher zu karakterisiren. Denn sein ganzes erstes akademisches Jahr zu Wittenberg (wohin er gegen Ende 1753. gieng) verwandt' er zum theologischen Studium; nicht um sich dem geistlichen Stande zu weihn, — selbst ein paar mit Beifall gewagte Predigten konten ihn dazu nicht lokken — sondern nur um bekanter mit den mannichfachen Sistemen der Menschen in Glaubenssachen zu werden.

Wittenberg scheint ihm nicht gefallen zu haben. Als sein Bruder 1755. seine akademische Laufbahn in Leipzig antreten wolte, kam auch er dorthin. Schon damals liebten sie sich mit einer Liebe, wie sie äusserst selten bei Brüdern sich findet; mit einer Liebe, die unveränderlich durch ihr ganzes Leben dauerte. Sie wählten beide iezt zu Leipzig das Studium der Rechte, blieben auf dieser Akademie, bis der siebenjährige Krieg ausbrach, und gingen dann nach Göttingen. — Mit mancherlei Hindernissen hatten sie dort zu kämpfen. An Unterstüzzung von ihrer Heimath aus gebrach es ihnen. Mühsam

zu Leipzig herausgekommenen Beantwortung auf die Frage: cur hac aetate nostra non tot juvenes bene praeparati, literisque tam probe instructi in Academias ut olim veniant.

Mühsam hatten sie bisher ihren Wissenschaften obliegen, und zugleich den Mangel von sich entfernen können; fast unmöglich schien es ihnen für die Zukunft zu werden. Aber ein günstiges Ohngefähr, von einem kleinen Wagnis begleitet, zog sie aus Sorgen und Bedrängnis.

Unter ihren Bekanten befand sich ein gewisser Nagel, ein Strasburger von Geburt, ein junger Mann, der schon ziemlich in der Welt sich umgesehn hatte. Denn seit zehn Jahren bereits war er von Strasburg abwesend, war in Ostindien gewesen, und nun seit drei Jahren auf der Akademie zu Göttingen. Im Umgange mit ihm kam daher oft das Gespräch auf Strasburg, und da dort eben die drei jüngern Grafen von Brühl, die Söhne des Premierministers, Karl, Heinrich und Moriz *) studierten: da bei ihnen noch verschiedne Sachsen sich befanden; so fiel es unsern Brüdern ein: ob nicht auch für sie diese Bekanntschaft und durch solche die unterstüzzende Freundschaft der Lehrer und andrer würdigen Männer zu erlangen seyn dürfte. — Gellert, dem noch von Leipzig her mein Freund persönlich bekant

*) Der älteste dieser Grafen Karl von Brühl, ist vor wenigen Wochen aus den Kursächs. Kriegsdiensten in königl. Preuß. als Obristhofmeister der königl. Prinzen gegangen.

kant war, unterstüzte sie durch ein Empfehlungsschreiben an die beiden Pfeffel, deren Aeltester, ieziger Iurisconsulte du Roi, damals Hofmeister bei den Grafen von Brühl war; und so trat der iüngere Canzler, in Nagels Gesellschaft, die Reise nach Strasburg an, mit der Versicherung seinem noch zurükbleibenden Bruder, wenn günstige Aussichten sich eröfneten, sofort davon Nachricht zu geben.

Diese Aussichten eröfneten sich wirklich. Der berühmte würdige Schoepflin, an den Mascov, der bekante grosse Geschichtsschreiber, zum Vortheil des iüngern Canzlers schrieb, und Herr Professor Stöber, der selbst vordem Sachsen besucht, und, seinem Versichern nach, dort manche freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte, nahmen sich des neuen Ankömlings mit so menschenfreundlichem Eifer an, daß bald tröstlich die Briefe lauteten, die er nach Göttingen schrieb, und daß mein verstorbner Freund in drei Monaten nach Strasburg folgte. — In Gesellschaft der Grafen von Brühl, hörten sie iezt alle Privatissima, die diesen iungen Herrn gelesen wurden; kamen in die Bekantschaft mit den würdigsten Strasburger Gelehrten, und der freie Gebrauch, den Schoepflin und Silberrad von ihren grossen treflichen Bibliotheken ihnen gestatteten,

war

war unfehlbar der Grund zu meines Freundes nachherigen litterarischen Kentnissen; ermuntert ward er zur Erwerbung derselben vorzüglich dadurch, daß Silberrad ihm die Verfertigung eines Katalogs von seiner Bücherſamlung auftrug.

Zwei Jahr verblieben sie beide hier; und ehe sie wieder in ihr Vaterland zurükkehrten, reisten sie so gesellschaftlich, wie fast ihr ganzes Leben zu seyn bestimt schien, nach Paris; und ein neuer glüklicher Zufall eröffnete ihnen neue günstige Aussichten. Zu Paris befand sich damals, Graf Moriz von Brühl, der Neffe des Ministers, derienige würdige Staatsmann, der iezt als kursächsischer Gesandte in England, auch die Achtung der brittischen Nation erworben hat, und dessen Seele, dessen Geist und Kentnisse gewis nicht meines Lobes erst bedürfen. Schon damals ein wahrer Edler, ohne Prunk und Anspruch, empfing er beide Brüder mit der zuvorkommendsten Güte, und würdigte sie von diesem ersten Augenblik an bis iezt ununterbrochen seiner genauern Bekantschaft. Von ihm unterstüzt, verweilten sie eine geraume Zeit in Paris, besahen alles, was sehenswürdig ist, und verdankten seiner Vorsorge, seiner Empfehlung ihren nachmaligen Ruf nach Warschau. — Nie hat mein Freund die

ganze

ganze Zeit hindurch, als ich ihn kante, den Namen dieses gelehrten, grosmüthigen Ministers ausgesprochen, ohne schon durch den Ton der Stimme, durch den Ausdruck seiner Rede zu erkennen zu geben, wie sehr er ihn hochschäzze. Seine Verbindung mit ihm, durch nachherige grössere Verpflichtungen verstärkt, dauerte durch sein ganzes Leben; und gleich nach dem Dienst seines Fürsten kam bei ihm iedes Geschäfte, das von dieser Seite her ihm aufgetragen ward *).

Zu

*) Aber vergolten ward ihm dieser Diensteifer auch, nicht durch thätige Unterstüzzung allein, sondern auch durch das ehrende Zutrauen und durch die gegenseitige Liebe, die dieser würdige Große ihm schenkte. Er ging ganz mit ihm auf den Fuß des Freundes um, nicht des Gönners, der er doch wirklich war. Noch in einem Briefe, den er nach erhaltner Nachricht von diesem Todesfall schrieb, bedient er sich der Worte: „Die „Thränen, die ich über das leider viel zu frühe Absterben eines „der redlichsten und gelehrtesten Männer unsers Zeitalters ver„gieße, sind ein von allem Eigennuz entblößtes Opfer, das ich „der Asche des Verstorbnen widme. Meine Bestürzung über „diese traurige Nachricht war unbeschreiblich; und die Betrüb„nis über einen so unersezlichen Verlust wird Euer ꝛc. desto „glaublicher seyn, da Ihnen sowohl das Alter, als auch die „Festigkeit der Freundschaftsbande, die zwischen uns obgeval„tet, bekant seyn wird.“ — In Briefen gewöhnlichen Schlages würde vielleicht ein gutes Theil hiervon für Worte gelten; aber dies geschieht gewis nicht im Schreiben eines Mannes von so seltner Tugend und so erkantem Verdienste. — Wer mich kent, der weis, daß ich nie Zunge oder Feder zum kleinsten Lobe des bloßen Ahnen-Adels oder der bloßen Würde misbrauchte. Auch kan hier Eigennuz weder von Vergangenheit noch Zukunft sich denken lassen. Aber einen würdigern Lobredner, als den Graf Moriz Brühl, konte mein Freund gewis nicht finden.

Zu Anfang des Jahrs 1760. erhielt er den Ruf als Unterbibliothekar bei der berühmten, und damals einzigen polnischen öffentlichen Bibliothek des Bischofs von Kiew, Grafen Zalufki; er nahm ihn an, brachte die Bücherſamlnng in eine beſſere Ordnung und verfertigte den Katalog zu der längſt ſchon angekündigten, 1761. aber erſt wirklich volzognen groſſen Doubletten Auktion.

Sein Biſchof liebt' ihn und hielt ihn ſeines Zutrauens würdig. Selbſt bei den feierlichſten Tafeln mußt' er ſein Tiſchgenoſſe, in mancher litterariſchen Unterſuchung ſein Gehülfe ſeyn. Der noch lebende Janocki, Oberbibliothekar und Kanonikus zu Kiew, kam ihm mit wirklich ungeheuchelter Freundſchaft entgegen; an keinem Bedürfnis gebrach es ihm, und ſein Geiſt hatte der Mittel zur Bereicherung an Kentniſſen genug vor ſich, und doch lebt' er hier nicht vergnügt. Die theologiſch-ſophiſtiſche Streitſucht der biſchöflichen Hofgeiſtlichen, die, ſo oft der Biſchof abweſend war, bei der Mahlzeit iede Gelegenheit ergriffen, den vermeinten Irgläubigen zu bekehren; die altpohlniſche Heiligkeit, die nicht nur pünktlich in dieſem Hauſe ieden Faſttag innehielt, ſondern ſogar mit gemeinem Oele (deſſen Geruch ſchon meinem Freunde von Natur widerſtand) die Speiſen

zubereitete; und endlich die dumpfigen unheizbaren Oerter, die bei seinem Antrit dieser grossen kostbaren Bibliothek, mehr zum Begräbnis, als zur Aufbewahrung dienten; — alles dies machte meinem sonst genügsamen Freunde das Leben schwer; seine Gesundheit nahm ab; seine Munterkeit verschwand; und er sehnte sich viel und oft in sein Vaterland zurük.

Diese Rükkehr erfolgte endlich im Merz 1763, da er nach dem Abgang des berühmten Herrn Hofraths Heyne — eines Mannes, in dem Sachsen den grossen Gelehrten, den es an ihm besas, zu schäzzen nicht verstand! — als Bibliothekar in die Dienste des verstorbenen Premierministers, Grafen von Brühl trat. Ihm ward die Wiederaufstellung dieser grossen, an siebenzig tausend Stük betragenden Büchersamlnng allein anvertraut; mit ihr zugleich kam er auch 1768. — als sie bekantlich mit der Kurfürstlichen vereint ward — in Kursächsische Dienste.

Diese Vereinigung, so leicht auf dem Papiere, und so schwer in der Ausführung, war gröstentheils sein Werk; sein Werk die nachmalige Fertigung des Doubletten Katalogs, verbunden mit mancherlei Mühseligkeiten. Zwar waren der Hofrath Crusius und der Bibliothekar Frank — welcher leztere mit der Bünauischen

nauischen Büchersamlung zugleich in Kurfürstliche Dienste kam — seine Gehülfen, und würdige Männer. Doch iener fing bereits zu altern an, und diesen nahm bald der Tod hinweg.

Im Jahr 1771. verfiel mein Freund in eine Krankheit, die seinem Leben mit Endschaft zu drohen schien. Selbst sein Arzt, der doch durch manches Freundschaftsband mit ihm verbunden seyn solte, verlies ihn, weil er seine Rettung aufgab. Ein glükliches Ohngefähr machte ihn mit dem damals zu Dresden befindlichen englischen Doktor, Baylies, bekant. Dieser verwarf den Wahn der übrigen Aerzte, daß seine Krankheit eine Lungenabzehrung sei; empfahl ihm den Gebrauch der kalten Bäder, und rettete ihn wirklich durch solche. Von dieser Zeit an erhielt mein Freund eine Gesundheit, die ihm, — ach, daß es leider nur beim Anschein blieb! — ein hohes Alter zu versprechen schien; und eben deswegen wurden kalte Bäder für ihn ein Hülfsmittel, zu welchem er beim Anstos ieder Unpäslichkeit seine Zuflucht nahm; auch sich, so lang' ich ihn kante, dabei wohl befand.

In der Mitte des Jahrs 1780. gelang es mir, genauer seine Freundschaft zu gewinnen. Schon 1776. zwar, als mich mein Schiksal nach Dresden verpflanzte,

hatt' ich anfangs oft die dortige Bibliothek besucht; doch da ich damals durch ein Ohngefär nur an die zwei andern Herrn Bibliothekare mich wandte, und Schwierigkeit oft, Förderung selten in meinen litterarischen Wünschen fand *), so entwöhnt' ich mich dieser Besuche bald ganz. Aber in ienem Jahre bedurfte mein Alcibiades der Nachschlagungen viel: an Canzlern wandt' ich mich daher iezt; und mit so wilfähriger Thätigkeit, mit so zuvorkommendem Eifer empfing mich dieser brave Mann, daß ihn bald meine ganze Seele liebte; daß ich nichts mehr bedauerte, als so lange diesen würdigen Gelehrten nicht gekant zu haben. Von dieser Stund an wurden wir Freunde; blieben es unter so mancher litterarischen Verbindung, und nie — mit Gewisheit hoff' ich dies sagen zu können! — schliech zwischen ihm und mir, der Unwillen eines einzigen Augenbliks sich ein. — Ihm verdankt' ich so manche Tröstung im Ungemach, so manche Unterstüzzung in meiner schriftstellerischen Laufbahn,

*) So entsinn' ich mich immer noch (damit man obige Worte nicht für einen ungegründeten Ausfall halte) daß, als ich 1777. die Fabeln des Leo Baptista Alberti nur auf der Bibliothek lesen wolte, und durch die Abschrift von einigen zu erkennen gab, daß ich sie zu nüzzen gedenke, der sonst wakre, aber etwas ängstliche Hofrath Crusius, mir ihre fernere Durchsicht versagte; und ein anderer, um noch sicherer zu gehn, sie mit nach Hause nahm. — Dies eines von hundert Beispielen!

bahn, so manche durch ihn sich mir darbietende Kentnis. — Mehrmals hab' ich dies leztere, während seines Lebens, bei einzelnen Aufsäzzen *) bezeugt; auch nach seinem Tode wiederhol' ich im ganzen genommen, dies Geständnis mit Freuden.

Im Jahr 1783. erwarb ich mir ein Verdienst um meines Freundes litterarischen Ruf, und gewis auch ums Publikum überhaupt. Canzler wußte sehr viel: und an seiner Stelle, so nah' bei den gröften litterarischen Reichthümern, begabt mit unermüdetem Eifer, und unterstüzt von einem Geiste, der leicht faßte, und tief eindrang, muste man fast viel wissen; aber eine gewisse Bescheidenheit, die oft an Schüchternheit grenzte, hielt immer ihn ab, vor den Augen des Publikums aufzutreten. Eine Abhandlung über das deutsche Silbenmaas, war ohne seinen Namen gedrukt und mit Beifall aufgenommen worden. Noch weit mehrere Aufsäze, ganz oder halb vollendet, ruhten in seinem Pulte; und sein Gespräch — zumal, wenn man ganz allein ihn sprach — verrieth immer den Mann, der einen grossen Schaz von nüzlichen Materialien einge-

*) Z. B. in der Vorrede zu Holzmanns Fabeln, in den Fabeln von Justus Rabnern, die im deutschen Museum, 1782. stehen, und an andern Orten.

samlet habe. Jezt bewog ich ihn endlich, Theil an gegenwärtiger Quartalschrift zu nehmen; und verschiedne seiner besten Arbeiten in ihr z. B. das Gedicht von Antilopen, der Aufsatz über die Vitalien-Brüder, u. a. m. wären wahrscheinlich nie ans Licht gekommen; hätten nicht Erinnerungen von mir ihn dazu aufgemuntert. — Wechselseitig war seine Freundschaft auch bei meinen Kleinigkeiten thätig; und die Betrachtungen über Harsdörfern, die Gedichte nach Saadi u. d. m. wären auch unterblieben, hätten seine Fragen, seine Wünsche, seine Rathschläge mich nicht angetrieben.

Als ich im November 1785. mein Vaterland und also auch meinen Freund verlies, war er einer von denen, die meinen Abschied mir am schwersten machten. Er sah mein Weggehn ungern; er hatte verschiedenemal linde freundschaftliche Vorstellungen dagegen gemacht; und er brach mit Thränen in Augen ab, als er mich entschlossen sah. Warlich, mir ward die Trennung nicht leichter; aber alles hätte ich damals eher vermuthet, als sobald ihn zu verlieren. Seine Gesundheit schien stark; selbst sein Karakter, gnügsam, heiter, von stürmischer Aufwallung frei, versprach mir eine lange Dauer seines Wohlseins. Zwar

schrieb

schrieb er mir mit Anfang dieses Jahres von einer Unpäslichkeit, die ernster als gewöhnlich gewesen sei. Doch auch in diesem Sommer noch, sah ich auf einige Stunden ihn; erfand ihn den vorigen an Körper und Geist.

Und nun mein Schmerz, als ich hörte: derienige Freund, von dem ich nicht einmal eine Krankheit besorgte, sei tod bereits. Kurz war sein leztes Lager gewesen, selbst seinem Arzt hatt' es nicht gefährlich geschienen. Ein heftiger Kopfschmerz, der acht Tage vor seinem Tode sich einfand; ein Entzündungsfieber, das wenige Stunden vor seinem Verscheiden erst ausbrach, stürzten ihn ins Grab. Er starb mit eben derienigen Gleichmuth, mit der er gelebt hatte. „Genug! Gute Nacht! Gute Nacht!“ waren die lezten Worte, von einigen Händedrukken begleitet, die er zu seiner iammernden Gattin und seinem betrübten Bruder sprach, und bald darauf erblaßte. Für mich liegt selbst in diesen Worten ein karakteristischer Zug. Er glaubte, daß ein Schlaf, und nicht ein Tod nun seiner warte. — Bei der Oefnung fand man Wasser in seiner Brust; und die Zerreissung einiger limphatischen Gefäße beim Sprung von einer unter ihm, wenig Tage vor seiner Krankheit, zerbrechenden Leiter, glaubt man, habe seinen Tod beschleunigt.

Als Gelehrter war Canzler gewis allen denen, die ihn kanten, achtungswerth. Hebräisch und Griechisch wußt' er mehr, als die meisten Theologen von Profession. Er schrieb ein sehr gutes Latein, und hatte in jüngern Jahren verschiedene schöne lateinische Oden, die vielleicht noch unter seinen Papieren befindlich seyn werden, gedichtet. Französisch, Englisch, Italienisch und Holländisch verstand er volkommen; schränkte sich aber blos aufs Lesen in diesen Sprachen ein. Auch die Sklavonischen Sprachen waren ihm nicht fremd, und Pohlnisch hatt' er zu Warschau nothdürftig reden gelernt. Sein deutscher Stil war einfach, doch edel und kräftig; selbst zur Dichtkunst hatt' er nicht gemeine Talente. Verschiedene Gedichte seiner jüngern Jahre würden, ausser ihm, wenig andere in ihrem Pulte zurük behalten haben. Noch als ich mit ihm Freund ward, schrieb er iezuweilen Impromptüs nieder, von welchen manche dichtrisches Verdienst hatten, und von denen ich hier sogar zwei oder drei mittheilen könnte, wenn der Inhalt nicht mich selbst zu vortheilhaft beträfe. Dies Talent aber war nur seinen genausten Freunden bekant. Er sezte sich ernstlich dagegen, wenn man Verse von ihm weiter zeigen wolte. Studium des Mittelalters war sein liebstes Studium. Hier besas er in Sprachen, Geschichte und Gebräuchen ungemeine

Kent-

Kentnisse. Von einigen altdeutschen Gedichten, z. B. von Tristrant, Graal ꝛc. hat er mit mannichfachem Aufwand, korrekte Abschriften und Kommentare veranstaltet, die man hoffentlich in seiner Verlassenschaft noch finden wird. Ueber Minnesänger, über alchimistische Betrügereien, über den Misbrauch der Eide, über vorgeblich ehemals in Kursachsen geschehene Zaubereien und Geisterbannereien, war er besonders zu schreiben Willens, und hatte schon seit vielen Jahren daran gesamlet.

Zu demienigen Amte, das er wirklich bekleidete, schien die Natur selbst ihn gebildet und bestimt zu haben. Nicht nur der Kentnisse wegen, von denen wir so eben gesprochen, und wovon die meisten ächt bibliothekarisch sind; auch nicht blos der Unverdrossenheit halber, mit welcher er seinen Arbeiten und Nachforschungen oblag; sondern auch vorzüglich des ungemeinen Diensteifers wegen, mit welchem er iedem die Hand bot, der, entfernt von der Bibliothek, doch gern aus ihr Nuzzen zu schöpfen suchte. Daß er so wenig selbst geschrieben, daran sind gröstentheils der rastlose Hang für andre Materialien herbei zu schaffen, und die grossen Einrichtungen schuld, welche bei den verschiedenen Bibliotheken zu seiner Zeit gemacht wurden. Für Männer,

die er nie gesehn, mit welchen kein Freundschaftsband ihn vereinte, so bald er nur hofte: daß dasienige, was sie schreiben wolten, gut und nüzlich seyn werde, arbeitete er oft Monate lang. Eben so gefällig war er für ieden, der persönlich die Bibliothek besuchte. Nicht blos dem Fremden, dem schon ein bekannter Name vorangieng, oder den ein Brief empfahl, — ieden, der nur wisbegierig schien, war er zur Hand, und oft hab' ich seine Gedult bewundert, mit welcher er Ueberlästige ertrug, Ungestüme befriedigte, Unwissende belehrte, — kurz, alle die Forderungen erfülte, die oft Reisende oder Einheimische an ihn thaten.

Einen einzigen Fehler hatt' er hierbei. Er war mehr, als er schien. Bei weitem nicht so bekant, als er es zu seyn verdiente, drang er keinem einzigen Fremden auch nur das geringste Kentnis seiner Verdienste auf. Blos bemüht, ihnen das Merkwürdigste von demienigen zu zeigen, was seiner Aufsicht anvertraut worden war, ihnen zu beantworten, was sie frugen, und herbeizuschaffen, was sie fodern konten, dacht' er immer auf sie, und selten auf sich selbst. Da war kein Wort, das mit auswärtigen Briefwechseln prahlte, kein Bestreben, sie zu belehren, daß dies oder ienes seine Arbeit, dies oder das sein Plan sei; keine

Ruhm-

Ruhmräthigkeit mit neuen Entdekkungen; keine blendende leere Versprechung! Er war nur dienstfertig und freundschaftlich; und so giengen manche Reisende wieder hinweg, ohne zu wissen, ohne zu muthmassen nur, was dieser bescheidne Mann alles gethan habe, und noch zu thun vermögend sei.

Canzler war Gatte, Vater, Bruder. Alle Pflichten, in diesen drei Rükksichten ihm obliegend, kant' er, und keine derselben hatt' er versäumt. Ich bin überzeugt, daß sein Tod das erste wahrhafte Betrübnis ist, das er seiner würdigen Gattin macht. — Steh' immerhin dieser Gedanke mit der nemlichen Wendung in tausend andern Lebensbeschreibungen schon; mit grösserm Recht als hier steht er sicher in keiner. — Mit seinen Kindern war der ernsthafte Mann ganz nur Vater; sie sahen blos den Freund, oft den Spielgefährten in ihm. Ungern versagt' ihnen seine milde Gemüthsart die kleinste Bitte. — Wie zärtlich er als Bruder dachte, weis die ganze Stadt, wo sie beide zulezt lebten *).

Es

*) Schon in ihrer Jugend, besonders aber in Strasburg ward von allen ihren Bekanten ihre Unzertrennlichkeit als die Ursache angegeben, daß einer vom andern so schwer zu unterscheiden sey, wenn man ja einmal den einen ohne den andern zu sehen bekäme. Schöpflin und Silberrad richteten die ihnen bei ihrer Abreise ertheilten rühmlichen Zeugnisse ihres Wohlverhaltens auf beide zugleich und zwar, ohne vorhergehende Ver-

Es vergieng kein Tag, wo sie sich nicht sahen. Jede geselschaftliche Freude, iedes Vergnügen, ieden Schmerz hatten sie gemein. — Doch auch von denen, wo er nur die Seele, nicht die Bande des Blutes liebte, war er heisser, thätiger, mit Aufopferung liebender Freund, in Glük wie im Unglük, ohne Mistrauen und Neid. — O ich selbst erfuhr dies in so mancher Probe, und eine einzige Anekdote kan ich hier nicht verschweigen, weil sie allein schon sein Andenken mir unvergeslich zu machen vermöchte. — Er fand mich einst, verschiedene Tage hindurch, ernster als gewöhnlich; fragte mich um dessen Ursache, und ich gab ihm, was auch wahrhaft war, kleine körperliche Leiden zum Grund davon an. Am dritten Tage befanden wir uns beide in Geselschaft mehrerer Personen, und im Gespräch erwähnt' ich, daß eine Zalung von 200 Rthlr. diese Woche gefällig, mir ausgeblieben sei. Canzler ward einige Minuten lang still; aber als wir uns wieder allein sahen, sprach er mit einer Zutraulichkeit, die den Inhalt seiner

Verabredung, ieder mit der ausdrüklichen Bemerkung ihrer brüderlichen Eintracht ꝛc.; Die Zuverlässigkeit dieser Anekdote kan aus den Zeugnissen selbst bewiesen werden, welche der jüngere Canzler seinem zur Churfürstl. Landesregierung gegebenen Memoriale beilegen müssen, als er 1767. nach seiner Rükkunft aus Polen um die ihm zu gestattende Ablegung der gewöhnlichen Advocatenproben ansuchte, ohne welche er die ihm einstweilen übertragene Accisinspektorstelle in Dresden nicht hätte antreten können.

ner Worte mir noch werther machte: „Nun weis ich, „was Ihnen fehlte; und muß schmälen, daß Sie nicht „offenherziger gegen mich gewesen sind. Eignes Geld, „das wissen Sie, hab' ich leider nicht. Aber 500 Rthlr. „in acht Wochen erst zahlbar, liegen auf fremde Rechnung „bei mir. Wie viel wollen Sie davon haben? Ich bin „gewis, daß wenn ichs wieder brauche, Sie mich nicht „in Verlegenheit sezzen werden." — Ich nahm sein Anerbieten nicht an; denn wirklich bedurft' es dessen damals nicht. Aber wird man dieses Glaubens wohl viel in Israel finden?

Ueberhaupt war Freigebigkeit seine Leidenschaft, und Wohlthun seine Lust. Nur zu entfernt davon als bemittelt zu seyn, war iedem Nothleidenden seine Hülfe gern bereit: oft that er mehr beinah, als seine Einkünfte trugen. Was noch schäzbarer in meinen Augen seine Milde macht, war — wie ich aus mehrern Beispielen weis, — daß er selbst gegen solche Menschen sie bewies, die er eigentlich nicht liebte; von denen er sogar Undank besorgte, oder schon erfahren hatte. „Sie brauchen es aber!" war dann sein Grund, wenn man ihn tadelte.

Eben dieser vortrefliche Mann, der nie beleidigte, war doch Beleidigungen zu verzeihen, bereit und schnell.

schnell. — Einer seiner Schulfreunde, mit dem er in Bedrängnis, oft den lezten Bissen beinah getheilt, welchen er durch Verpfändung seiner besten Sachen im Stand gesezt hatte, Doktor zu werden, vergas seiner in besserm Glük fast ganz; verlies ihn 1771, als sein Leben in Gefahr war, und als eben dieser Mann zweifache Pflicht dafür zu sorgen hatte völlig; und wunderte sich nach einigen Wochen zu hören: daß er noch lebe. Aber Canzler sprach auch nachher stets ohne Bitterkeit von ihm. Eines nur war schwer wieder zu gewinnen, wenn es einmal verloren war, — sein Zutrauen. Aber niemand gab dafür auch minder leeren Argwohn Raum.

Wenige Menschen denken über Religion und Meinungen duldender, als er dachte. Er liebte Tugend in ieder Hülle. Philosophische Untersuchungen, waren immer sein Lieblingsgeschäft, in ganz freien Stunden; aber nur mit seinen vertrautesten Freunden sprach er ohne Rückhalt drüber; nicht daß er seiner Grundsäzze sich schämte, oder zu schämen brauchte; sondern weil er misverstanden zu werden befürchtete; und weil ihm heilig die Beruhigung seines Nebenmenschen war.

O daß solch ein Mann so kurz nur lebte. — Seele meines erblaßten Freundes: wenn ie dein Andenken meinem Gedächtnis entfält, so traure nie dereinst ein Redlicher um mich! Wenn ich aber deiner stets mit Liebe gedenke, so sei dereinst — und solt' es bald auch seyn! — mein Führer in die Wunder ienes Welten, wo die Redlichen sich ganz verstehn, und wo hoffentlich die Zunahme an Kentnissen dieienige Wonne ist, die der gemeine Haufe Seligkeit nent.

Meißner.

XIV.

An Sie.

Komm, süsses Mädchen, her zu mir!
auf deiner Lippe blüht
Lust, Heil und Glück und Segen mir
wenn sie an meiner glüht.

Von iedem schönen Mädchen nahm
ein Reizchen die Natur
und gab es dir; sie allzusamm
hast du, Schönliebchen, nur.

Komm, küsse mich, und girre mir:
Ich liebe dich! dazu;
sonst läßt ia meine Kußbegier
dein Mündchen nicht in Ruh.

Erst sauge du mit deinem Hauch
mein Seel'gen ganz in dich!
Dann zieh' auch ich, und saug' und saug
dein Seelchen ganz in mich.

So aus und ein, von Mund zu Mund
schweb Seel' und Seele dann;
bis beide sich vermengen, und
sie nichts mehr scheiden kann.

Dann einen unsre Seelen sich;
sind Eins in einem Hauch.
Was gäb' ich, Mädchen, einten sich
so unsre Leibchen auch.

Bl.....r.

XV.

Lezte Lebensgeschichte des Herrn Grafen von Schaffgotsch, kaiserl. Generals ꝛc. *)

Ihro Exc. der Herr Johannes Ulrich Graf von Schaffgotsch, Herr auf Kynast, wirklicher General der kaiserlichen Truppen in Schlesien, begiengen seiner Gewohnheit nach seinen Jahrestag, im Jahr 1634. also, daß er denen benachbarten Rittern und Edlen nebst denen in der Nachbarschaft wohnenden Priestern ein Fest angestellet, er aber auf den Knien gelegen und Gott mit inbrün-

*) Das Original dieses sonderbaren Aufsazzes lag sonst in der Sakristei der Kirche zur heil. Dreieinigkeit in Regensburg, von einem Geistlichen verfaßt, und alda deponirt. Da in der Waldsteinischen oder Friedländischen Sache, alles so dunkel ist, so kan ein solches Bruchstük immer nicht unwichtig seyn, auch erregt es ein dankbares frohes Gefühl in uns, wenn wir bei Ueberlesung eines solchen Prozesses den Unterschied jener und unsrer Zeiten erwägen. Geändert hab' ich nicht ein Wort. Solte man also doch etwa Auslegungen und Misdeutungen heraus zwingen, so bitt' ich mich dabei ausser dem Spiele zu lassen. Von der ersten abentheuerlichen Lams-Anekdote entsinn' ich mich schon als Knabe oft gehört zu haben. Daß ich für ihre Glaubwürdigkeit nicht ein Wort verliere, ergiebt sich von selbst. Aber ich mochte nun einmal auch nicht eine Silbe ändern. d. H.

inbrünstiger Andacht vor die in dem verflossenen Jahre verliehene gute Gesundheit und Wohlstand gelobet, wobei er sich des Trankes und der Speisen den ganzen Tag über enthalten, auch nach vollendetem Gebet nüchtern zu Bette gegangen. Da inzwischen in dem Tafelzimmer der Wein die Köpfe erhizt und viele Discurse untereinander fielen, fieng Herr Joh. Andr. Dühm, ein Prediger in Obergerßdorf unter ihnen an, von dem Lauf des Himmels und der Gestirne zu raisonniren und zu erzählen: daß bei der Geburt des Herrn Grafen Saturnus und Mars in dem vierten Hause der Sonnen eine gefährliche Opposition gehalten, welche, wie seine Worte weiter lauteten: „Ihm, dem Herrn Grafen, keinen natürlichen, sondern einen durch ein kaltes Eisen gewaltsamen Tod andeutete.“ Bei diesen Worten kam iedoch bemeldeten gelehrten Herrn selbst gleichsam ein solch Erstaunen an, daß er hinzusezte: „wir wollen den Herrn des Himmels fußfällig bitten, daß er es zum Besten unseres gnädigen Herrn wenden wolle.“ Allein der Stallmeister, welcher nebst andern Hofcavaliers bei der Tafel sas, ergrimte und sagte: „Ich hätte nimmermehr gedacht, daß in eines ehrwürdigen Geistlichen bereits grauem Haupt dergleichen närrische Dinge stekken solten, den Anfang und das Ende eines Menschen zu entdekken, da doch noch kein Fern-

glas geschliffen worden, womit man in das Cabinet der göttlichen Geheimnisse sehen könte. Zugleich bat derselbe, das Gemeldete dem Herrn Grafen selbst zu sagen. Gedachter Herr Dühm, so wie auch alle anwesende Gäste, ersuchten aber den Stallmeister, solches dem Herrn Grafen nicht zu entdekken. Hierauf nahm ein Jeglicher seinen Abschied. Als nun die Gesellschaft fort gewesen, wurde der Stallmeister zur Auskleidung des Grafen berufen und von ihm um alle Gespräche der Compagnie befragt. Er erzählte endlich auch die fatale Prophezeihung des H. Pfarrer Dühm, über welche der H. Graf in ein freundliches Lachen ausbrach und alsbald befahl, was nur beritten wäre, aufzusizzen, und denen Gästen nachzueilen, mit dem Vermelden: es wäre wider Sr. Exc. Willen geschehen, daß sie nicht auf den morgenden Tag wiederum wären eingeladen worden, mit Bitte, sie solten sich insgesamt früh wieder einstellen, und nach vollendeter Jagd seine angenehmen Gäste seyn. Nachdem solches geschehen, begab sich der Graf zur Ruhe und dachte nach, wie er den klugen Nativitätsteller eines anderen belehren möchte. Der Tag brach an, die gestrigen Gäste stelten sich sämtlich ein. Der H. Graf machte sich nun zu dem Geistlichen und sagte zu ihm: Ich möchte doch gerne wissen, ob der Herr in Theologie oder Philosophie

solche

solche Dinge erlernet, denen Menschen einen fatalen Ausgang zu erkundigen. Demselben aber zu zeigen, daß alle Nativitätstellungen eitel und vergebens seyen, so befahl er alsobald ein säugendes Lamm von der Heerde zu bringen, mit Bitte, der H. Dühm möchte die Güte haben, diesem Lamm gleichfals die Nativität zu stellen, worauf H. Dühm erwiederte, daß unter einem unvernünftigen Thier und einem vernünftigen Menschen ein grosser Unterschied sei. Als aber der H. Graf schärfer in ihn gedrungen seine Kunst zu beweisen, so bat er unterthänigst, den Schäfer dieser Heerde herbei zu schaffen, welchen er, als selbiger erschien, beiläufig fragte, in welcher Woche? an welchem Tage? und in welcher Stunde ungefär dieses Lamm geworfen worden sey. Nach eingeholtem Bericht zog H. Dühm seinen calculum astronomicum und sagte frei heraus:

Dieses Lamm würde der Wolf fressen.

Hierüber lachten nicht allein der H. Graf, sondern auch die anwesenden Hofcavaliers und Gäste heftig. Es wurden nun die Jagdwagen angespant und den Wäldern zugeeilet, heimlich aber Befehl gegeben, gedachtes Lamm abzuziehen und ganz zu braten, ohne die Ursache iedoch dem Koch zu melden. Auf dem Schlosse Kynast lief nun schon seit zehn Jahren ein zahmer Wolf herum, der auch öfters in der Küche aus und ein

zu gehen pflegte, und niemals weder etwas Lebendiges noch Zugerichtetes angerühret, weil er an seinem verordneten Fraß zur Genüge hatte. Ja dieser Wolf war so zahm, daß er in der dazu verfertigten Maschine gleich einem abgerichteten Hund die Braten wendete. Als aber iezt von ungefär der Koch seiner Verrichtung nach aus der Küche ging, machte sich der Wolf über das am Spies stekkende, bereits halbgebratene Lamm und fraß dasselbe so rein hinweg, daß man nur noch wenige Knochen gesehen. Der Koch, der dem Wolf bei seiner Rükkühr also fressend antraf, nahm ein Stük Holz und prügelte ihn weidlich ab, nicht weiter gedenkend, daß so viel daran gelegen seyn solte, weil sonst noch allerhand delicate Speisen vorhanden waren. Als indessen Se. Excellenz mit dero Gästen von der Jagd zurükgekommen und sich an die Tafel verfügt, sagten sie noch scherzweise zu H. Dühm: „Der Wolf hat das Lamm auf der Weide gefressen," so daß oft erwähnter H. Pfarrer ziemlich schaamroth geworden. Doch nachdem die Speisen alle aufgetragen worden, und sich kein Lamm darunter befunden, wurde vom H. Grafen scharf darnach gefragt, bis der Mundkoch voller Furcht und Schrekken sich zu des gnädigsten Herrn Füßen warf, und den ganzen Verlauf mit Erstaunen aller Anwesenden erzählte. Der H. Graf hörte zwar alles mit gelas-

seiner Miene an, legte aber nach Vollendung dieser wahren Erzählung das Messer mit diesen Worten aus der Hand: „Pro patria mori decus! das heist: Es ist „die gröste Ehre sein Leben für das Vaterland zu las„sen, der Wille des Herrn geschehe. Ich weis, daß „ich iederzeit meinem Kaiser treu gedienet, und des „Landes Beste redlich gesuchet. Herr du wirst meine „Unschuld gewis an das Licht bringen“ und sah sich genöthiget, sich zu Bett zu begeben. Auch die sämtlichen Gäste begaben sich nicht ohne heimliche Betrübniß nach Hause, ieder bei sich selbst gedenkend, was es demnach für einen Ausgang mit diesem fatalen Prognosticon nehmen werde?

Den 25. Junius eben dieses Jahres (1635.) wurde Herr von Schaffgotsch nach Regensburg citirt: *)

*) Khevenhüller in 12ten Theil seiner Annalen, worinnen er den Grafen Schaffgotsch als einen der Hauptmitschuldigen an der Friedländischen Coniuration anführet, sagt S. 1168. (nach der Leipziger Ausgabe) daß der Graf in Schlesien in Verhaft genommen worden sey, und giebt den 24. Febr. 1634. als den Tag der Verhaftnehmung an, dagegen steht im 3ten Theil des Theatri Europaei S. 184. „Unter an„dern war auch den 14. Febr. (1634.) Herr Schaffgotsch so „über die Kaiserlichen in Schlesien commandirte ꝛc. zu Olau „gefangen und ohne Degen, Pistolen und Sporen nach „Glatz geführet.“

um sich vor denen Reichsständen etlicher Punkte wegen zu verantworten, oder zu entschuldigen, und wegen tragender Generalscharge Rechenschaft zu geben,

worauf er sich alsobald freudigst zur Reise fertig gemacht. Ob er wohl von seinen Freunden auf das sehnlichste mit Thränen gebeten wurde, sein Leben zu schonen und sich einstweilen, bis seine Unschuld durch Beweisgründe könte dargethan werden, unter einer anderen Potenz Schuz zu begeben, so lies er sich doch nicht abhalten, und sagte allezeit: „Ich fürchte mich nicht vor dem „Richterstuhl Christi, welcher mich mit Leib und Seele „verdammen kan, vielweniger werde ich mich vor dem „weltlichen Gerichte fürchten, welches mir doch nicht „mehr als das Leben (das ich meines Alters halben „ohne dies nicht lange mehr behalten kan) zu nehmen „vermögend ist.“ Er machte sich hierauf nebst etlichen Bedienten den 26. dieses Monats auf den Weg, und langte glüklich in Regensburg an. Kaum war er aber in dem Gasthause abgestiegen, als ein Dragonerhauptmann mit zwanzig Mann das Haus besezte, zu Sr. Excellenz ins Zimmer trat und bei Ankündigung des Arrestes zugleich den Degen im Namen Sr. kaiserl. Maiestät Ferdinandi II. prätendirte, welchen aber der H. Graf nicht von sich geben wolte, mit Vermelden:

er

er hätte ihn iederzeit zum Dienst Ihro kaiserl. Majestät rühmlich geführt, aus dessen Händen hätte er ihn empfangen, und würde ihm schwer fallen, selbigen einem Capitain zu übergeben,

worauf sich dieser auch zurükzog. Nach einer halben Stunde kam ein Obrister über ein Regiment zu Fuß, welchem der H. Graf selbst seinen Degen mit diesen Worten überreichte:

So ferne ich diesen Degen nicht iederzeit mit Ruhm und Ehren habe geführt, so werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen,

worauf ihn der Obrist ganz zitternd zu sich genommen und oberwehntem Hauptmann zu verwahren gegeben. Den andern Tag früh wurde der H. Graf unter einer starken Escorte auf das Rathhaus gebracht, und ihm nachfolgende Puncte vorgelegt:

1) ob er nicht mit den Feinden Sr. Majestät in Schweden geheime Correspondenz gehalten?

2) ob er nicht an das in Ungarn zu versorgen habende Detaschement zu zahlende Gelder unterschlagen habe, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen?

3) ob er nicht seine lutherischen Unterthanen in Schlesien inspiriret, sich zusammen zu rotten und die Catholischen zu vertilgen, sich auch gar Meister der Böhmischen Gränze zu machen, und ob er ihnen nicht bereits Gelder darauf gegeben *)?

Hierauf antwortete H. Graf Schaffgotsch, daß er das Erste niemals im Sinne gehabt; an das Andere keineswegs gedacht; das Dritte aber wolte er nicht veranworten, weil es seine eigene catholische Bedienten wüßten, daß deme nicht also wäre, was aber wegen der Gränze, so wären seine Güter nahe genug, daß es nicht nöthig wäre, sich erst zu bemühen, die Böhmische Passage zu sperren. Das hat er alles mit grosser Standhaftigkeit herausgesagt. Als ihm hernach Briefe von seiner eignen Hand vorgelegt worden, woraus das crimen laesae Maiestatis genugsam hervorleuchtete **), (welche aber falsch gewesen ꝛc.) sagt er:

Wer diese geschrieben, mag den Inhalt vor Gott verantworten. Mir sind sie unbekant, und habe niemalen weder im Herzen noch Mund noch Feder etwas

*) Nach dem Inhalte dieser Klagpuncte wäre also von einer directen Verbindung mit dem Herzog von Friedland gar nicht die Rede gewesen.

**) Khevenhüller hat im erwehnten 12ten Theile S. 1168. einen solchen Brief eingerükt.

etwas geführet, welches die Treue gegen meinen Kaiser hätte verlezt oder verlezzen können.

Da ihm hierauf nicht allein von etlichen Ministern, sondern auch vornehmen Officiers zugeredet worden, sein Delictum in der Güte zu gestehen, und dadurch honett tractirt zu werden, sagt' er:

Bedenket selbst, ihr Herren, ob es ehrlich gehandlet wäre, wenn man nach so langer Treue sich zu einer andern doch unbewußten Untreue bekennen solte.

Worauf sie ihn verliesen. Er mußte aber in einem schönen doch wohlverwahrten Zimmer auf dem Rathhause verbleiben. Den anderen Tag wurde er nochmalen auf benante Puncte scharf befragt, blieb aber bei voriger Antwort, worauf sie ihm Nachmittags, welches fast unerhört, den Scharfrichter zuschikten, welcher ihm mit der Tortur drohete. Als er aber beständig auf Unschuld verblieben, ist er wirklich mit der Tortur aufs schärfste angegriffen worden, darinnen sie kein Wort von ihm bringen können, was ihn verdächtig gemacht hätte, und also ist die Resolution schnell und unversehens erfolget. Den 19. Juli wurde ihm erlaubt, seinen Trompeter nach Schlesien zu schikken, und seinen Freunden Nachricht von seinem Zustand etwas zu hinterbringen; da er denn sehr bewegliche Ter-

minos

minos an sie geschrieben, und als eine sich den Tod einbildende Person ein wehmüthiges Valet von ihnen genommen. Den folgenden Tag kam der Oberauditeur Göze und Obrister Teufel von Wien, welche des H. Grafen von Schaffgotsch halber an Ihro Kaiserl. Maiestät zu berichten, verschikt worden, wieder zurük. Den erfolgenden 21. Juli kamen etliche Kriegsofficiers zu H. Grafen aufs Rathhaus in sein Zimmer gegangen, (welches sonst sehr lustig aber wohl verwahret) und meldeten ihm an: ob sie gerne eine andere Post Ihro Excellenz bringen wolten. Darauf er gebührlich angefangen: Liebe Herren, meine Excellenz ist dahin, und mir mit Gewalt genommen worden, dafür ich nicht kan, wiewohl ich wohl gekönt hätte, will aber lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, Gott und dem Kaiser wie zuvor treu bleiben, auch iezo stille halten. Sie wollen ihre Post nur bald herausſagen, ich weis, daß mein Blut schon lange eingeschenket, soll aber nur noch ausgetrunken werden. Worauf sich diese weitläufig ihre Person entschuldiget, und endlich mit den Worten geschlossen worden, daß er auf kaiserlichen Befehl sterben solte. Auf diese Botschaft versezte nun der H. Graf: Weil die Herren so conditionirt seyn, daß sie mir dienen können, so bitte, sie wollen mir in zween Dingen beförderlich erscheinen. Einmal will ich meiner Person

freudig

freudig sterben, so iammern mich aber meine Kinder. Sie werden so gütig seyn und mein Ansuchen, so ich ihnen alsdann eröfnen will, treulich fortsezzen helfen, andern theils, wiewohl ich mich schon längst zum seligen Sterben bereitet, als der ich dem Tod weit näher als dem Leben gewesen bin, bitte ich mir zu erhalten, daß ich einen Prediger zu mir bekommen kan, mich mit ihm in etwas zu unterreden und dann, wann es Ihnen beliebt, zu sterben, iezt darf ich nicht mehr sagen, wann Gott will. So weis ich, daß er mich in der Menschen Hände gegeben hat, denn was Gottes Wille, ist schon in meinem Herzen versiegelt und soll fest darinnen verbleiben, darum ich ihn auch bitte und es von seiner Treu und Gnade erwarte. Als sie ihn nun fragten, wen er begehrte, einen Herrn Jesuiten oder einen Lutherischen Prädikanten? Wolte Gott, sprach er, ihr soltet Lutherische Schriften gelesen haben, ihr würdet nimmermehr einen Jesuiten begehren. Ich wolte hier nicht sizzen — aber ich bitte meinen Gott um Treue und Beständigkeit bis an mein seliges Ende. Kan ich einen Evangelischen Priester und zwar den Herrn Superintendenten haben, so ist es mir lieb, wo nicht, so will ich dennoch lutherisch und selig sterben. Drauf fieng ein Lieutenant von der Wache, ein Catholik und von Person ein feiner Herr an: Ihr Excellenz thut

recht

recht daran. Wer mit der Religion spielet, an dem ist selten was Gutes. Das sei ferne, daß er nicht einen Prediger haben solte nach seinem Willen, ich hoffe, es werden viel Evangelische und Catholische, wie sie sich nennen, im Himmel anzutreffen seyn. Darauf antwortete der H. Graf: Helfe es Gott. Ich habe sie wohl auf Erden um mich leiden können, auch zu Dienern gehabt; sie haben mich nicht geirrt, weniger im Himmel, da rechts und Raum genug seyn wird. Darauf sagten die Deputirten: Ihro Gnaden lassen sich einen Geistlichen holen, welchen sie wollen, und da sie ihn Gnädig scholten, entschuldigte er sich und wolte es nicht haben, denn seine Ehre und Redlichkeit wäre ihm mit Gewalt genommen, dazu könnte er keine Gnaden erzeigen ꝛc. rettete gewaltig und stattlich seine Unschuld, welches alles zu schreiben, zu lang seyn würde. Als die Abgesandten ferner fragten: Ob er in diesem Zimmer sterben wolte, man würde ihm diese Gnade wiederfahren lassen? gab der H. Graf lachend zur Antwort: Meine liebe Herren, ich habe so gelebt, daß dieser Schimpf und Spott zwar groß, mein Gewissen iedoch rein ist, und wo ich dies vor Gnad erkennen soll, so bleib es lieber bei der Ungnade. Ich will lieber unter meines Gottes freien Himmel vor aller Welt sterben, als im Dunklen hingerichtet werden. Darauf sprach

ein

ein Rittmeister: Macht doch der Herr, daß man bald mit ihm stürbe, welchem der H. Graf versezte: da sei Gott vor, auf grüner Weide zu sterben, da gehört Ihr hin, welches ich mir wohl auch gedacht, doch stirbt sich's überall wohl, wenn man nur dazu bereitet ist. Nun nahmen die sämtlichen Officiers mit vielen theils aufrichtigen, theil Crocodilsthränen von ihm Abschied, und befahlen, dem Pfarrherren, welchen er würde zu sich rufen lassen, ungehindert den Eintrit in sein Zimmer zu gestatten.

Herr Graf von Schaffgotsch lies keine Traurigkeit verspüren, als wann er an seine Kinder gedachte, da er tief seufzete. Als H. Magister Lenz Superintendens zu ihm kam, hielten sie mit einander drei viertel Stunden lang ein Gespräch, worauf sich die Herren Patres der Jesuiten einfanden, da denn H. Lenz abtreten müssen, den der H. Graf hernach bitten lassen, Morgen Beichte zu hören und zu communiciren, weil es heute nicht ferner Gelegenheit gebe, mit ihm zu sprechen. Die Jesuiten sind in die drei Stunden bei ihm gewesen, da lies ihnen der H. Graf unter ihrem harten Gespräch eine Bibel bei H. Lenzen holen, worauf sie ihn verließen, und hörte man nichts als diese Worte beim Abschiede von ihnen: Cordis durities

haud

haud postrema caussa supplicii. Es durfte auch denselben Tag kein Mensch mehr zu H. Schaffgotsch kommen, und von dieser Zeit an haben Ihr Exc. keinen Bissen gegessen noch einzigen Tropfen getrunken, bis an sein seliges Ende. Sonntags als den 7. post Trinit. den 22. Julius, waren die evangelischen Prediger beide Magister zur H. Dreifaltigkeitskirche bei Ihm, da denn der H. Graf beichtete und communicirte mit der allergrösten Andacht. Es wurde auch die Stubenthür offen gelassen unter der Communion und uns allen vergönnet, den Proceß mit anzusehen, geschahe aber nicht ohne unsere vielfältigen Thränen, haben auch dergleichen keinen Menschen gesehen, mit solcher Ehrerbietigkeit und höflichen Sitten zum Abendmahl des Herrn gehen. Nach verrichtetem heiligem Werke schloß er die Thür zu und waren die Herren Geistlichen noch eine zimliche Weile bei Ihm, darauf er sie mit einer stattlichen Verehrung von sich gelassen, und hat hierauf denselbigen Tag etliche Valetbriefe an die Seinigen mit eigener Hand geschrieben, seine noch bei sich habende Sachen unter seine treue Diener getheilt, sich Sarg und Grab verfertigen lassen, und sich auf den folgenden Tag also zum Sterben gefaßt gemacht. Die Nacht über hat er nichts geschlafen, sondern die ganze Zeit im Gebet zugebracht. Früh als den

23. Julius *) lies er die Herren Geistlichen nochmals zu sich kommen, und nachdem er noch eine Stunde mit ihnen zugebracht und der Officier ihn abgefodert, entlies er sie mit einer kurzen Valetrede, dankte sie freundlich ab und bat sie nach Hause zu gehen, weil er nun solchen Trost gefasset, daß er Gottlob keineswegs einiges Trostes weiter bedürfte. Sobald als die Geistlichen fort waren, hies ihn der genante Officier aufbrechen, da denn der H. Graf beim Ausgang aus der Stubenthür sagte: „Nun das walte mein Gott. Diesen Weg bin „ich vorhin nicht gegangen!“ fieng darauf an, mit dem Officier andre Sachen zu reden, als wenn ihm nichts Bekümmerniß

*) Khevenhüller im 12ten Theile S. 1774. und das Theatrum Europ. im 3ten Th. S. 507. geben den 13. Jul. als den Tag der Hinrichtung an. Der vorher in der Schaffgotschischen Anklage so ausführlich gewesene Khevenhüller sagt izt weiter nichts als: „Am kaiserl. Hofe hat sich das Friedländische Wesen noch stark gerühret (nämlich im Jul. 1635.) und scharfe „Inquisitiones über etliche Personen angestellet worden, sonderlich über den Grafen und General Kratz, wie auch über „den Feldmarschall Schaffgotsch ein solcher Sentenz ergangen, daß sie Leib und Gut verwirkt hätten. Als nun Gr. „Kratz ꝛc. Bald hierauf den 13. dieses (Juli, nach Kratzens „am 6. d. M. erfolgten Hinrichtung) ist zu Regensburg Obrist „Schaffgotsch nach scharf ausgestandener Tortur und nachdem „er zuvor Evangelisch communiciret, zu Regensburg auf dem „Ring auf einer aufgerichteten Bühne enthauptet worden, „dessen todten Leichnam seine Diener in ihr Quartier getragen und des anderen Tags bei der neuen evangelischen Kirchen „hauffen vor dem Thore (da viel hohe Schwedische Officiers „liegen) begraben lassen. Die anderen verarrestirten Herren „wurden vor und nach auf Wien geführet ꝛc.“

Bekümmerliches ums Herze wäre. Nachdem er auf den Plaz zur Heide gebracht worden, wurde in dem Gasthofe zum Kreuz kurzes Standrecht über ihn gehalten und er alsdann zur bereiteten Bühne auf der Caroſſe geführt. Als er dahin kam, stieg er mit groſſer Freudigkeit ab und die Bühne hinauf, wo er sich auf das Tuch knieete, das er sich selbst hatte aufbreiten lassen, und betete. Darnach stund er auf und segnete erstlich seine Kinder, zweitens seine Freunde, drittens seine Diener und sonderlich seinen treuen Jeremiam, endlich viertens alle seine treuen Unterthanen mit sehr beweglichen Worten. Nach diesem kehrte er sich zum Obristen, Auditeur und andern Beisizzern, und fragte zum erstenmal:

Weil er ia sterben solte, wolte man ihm vor Gott und aller Welt sagen, was die Ursache seines Todes wäre, damit nicht iedermann meinen dürfte, er stürbe als ein Dieb, oder Uebelthäter.

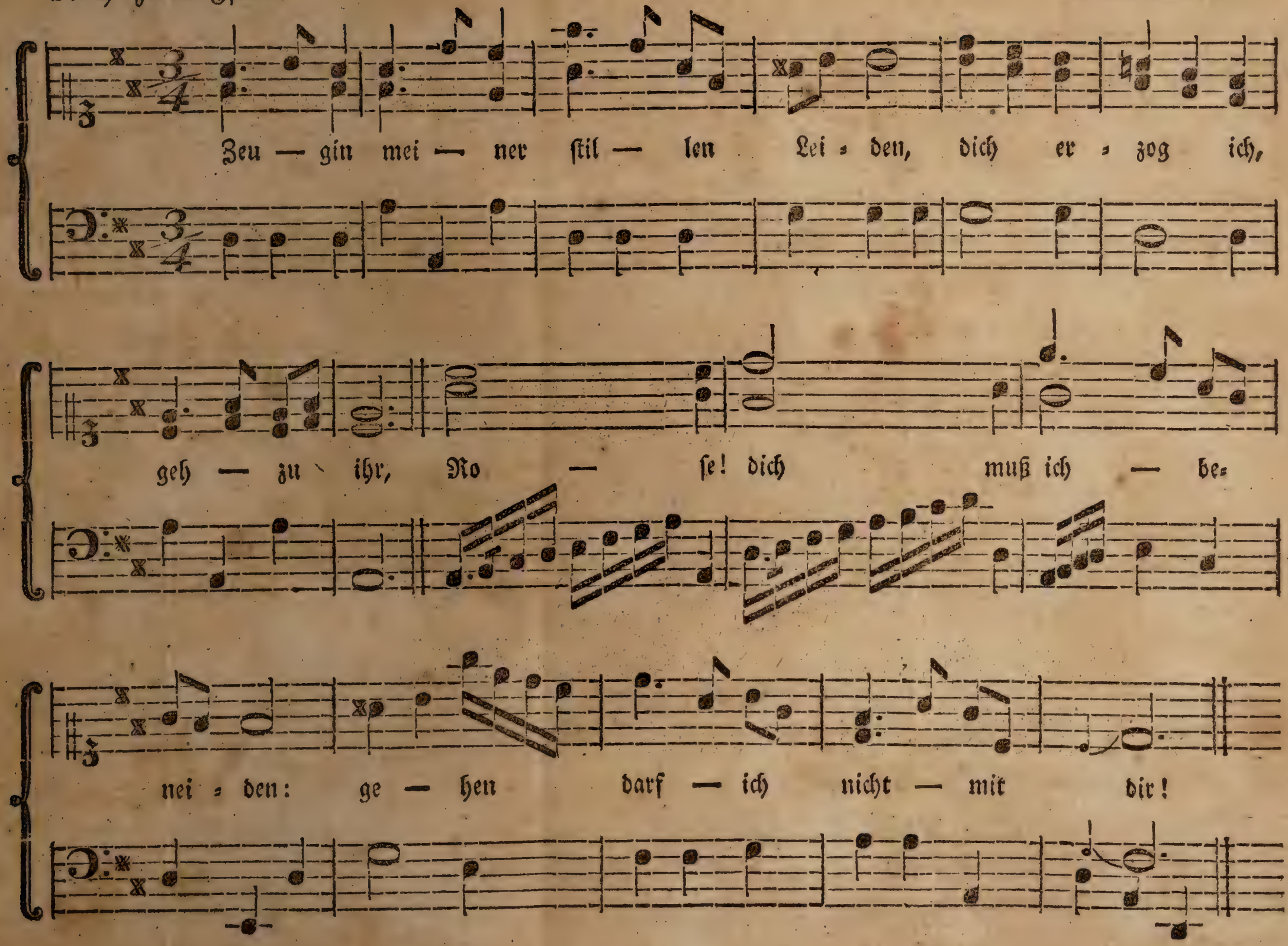
Darauf der Richter zur Antwort gab:

Wir thun, was uns der römische Kaiser befiehlt. — Vergebens fragte der H. Graf zum zweitenmale nach der Ursache seines Todes und da er dieselbe Frage zum drittenmale anfieng, lies man die Trommeln rühren, damit man nicht mehr vernehmen konte, was er redete. Darauf hat ihm sein Kammerdiener, Constantin genant, den Ueberschlag abgenommen, die Haare mit einem

weissen

An eine bunte Rose.

Nicht zu langsam. J. M. Wiese.



weissen Tüchel hinaufgebunden und sein schwarz Hütchen wieder hinaufgesezt und wie Constantin berichtet, hat der H. Graf gesagt: „Nun so will ich mich hieher sezzen, um meines Gottes Willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe und in Gedult seiner erwarte, und sich hierauf auf den bereiteten Stuhl niedergesezt, da ihn dann der Freimann den Kopf augenbliklich heruntergeschlagen, daß der Körper auf dem Stuhl sizzen geblieben, bis ihn die Diener heruntergezogen; darauf die anderen Diener gekommen, bei ihm niedergefallen und gebetet, den Körper samt dem Kopf in den Sarg gelegt und in sein Zimmer getragen, allda er von viel tausend Menschen gesehen wurde. Nachher ist er noch selbigen Tag ohne Ceremonie auf dem Kirchhofe zur H. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab, das er sich selbst noch machen lassen, gesezt worden, da ihn denn viele tausend Menschen begleitet auf ihre Knie und Angesicht gefallen und den Herrn Grafen beweint haben. Der H. Graf ist nicht abgewaschen worden, denn er hat gesagt: Man solte ihn lassen, wie er zugerichtet wäre, also wolle er vor dem Richterstuhl Christi erscheinen.

XVI.

An eine bunte Rose.

(Aus einem ungedruckten Roman.)

Zeugin meiner stillen Leiden,
(Dich erzog ich,) geh zu ihr,
Rose! dich muß ich beneiden:
Gehen darf ich nicht mit dir!

Du empfiengest, schön zu prangen,
Doppelfarbiges Gewand,
Roth, wie Chloens süsse Wangen,
Weiß, wie Chloens liebe Hand.

Gern wird dich ihr Auge sehen,
An dem Busen wirst du ihr
Glühen, duften, und vergehen;
O, vergieng' ich dort mit dir!

Sie bedaurt dich wohl ein wenig,
Sieht sie, Röschen, dich verblühn?
Für dein Schiksal, wär' ich König,
Gäb' ich meine Krone hin.

J. G. Müller *).

*) Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Als ich beim Schluß des sechsten Stüks versicherte: daß meiner Versezzung nach Prag ungeachtet, die Herausgabe dieser periodischen Schrift nicht unterbrochen werden solte: da rechnete ich freilich sehr stark auf die Mitarbeit meines Freundes, Herrn Bibliothekar Canzler; da nahm ich mir vor, nur ein Jahr etwas langsamer daran fortzufahren, und dann mit Anfang 1787. wieder ganz ins vorige Gleis einzulenken. Doch der unvermuthete Tod meines thätigen Freundes hat meine Zirkel mehr, als ich vorbereitet war, zerrissen; und er sowohl, als auch andre hinzukommende Umstände bestimmen mich daher zum Schluß dieser Zeitschrift nach gegenwärtigem Titel, gegenwärtiger Form und Einrichtung.

Ich bediene mich mit Ueberlegung dieser leztern Ausdrükke; denn da meine übrigen Freunde noch mit mir zu ähnlichen Arbeiten vereint bleiben; da (wie selbst dies lezte Stük ergiebt) einige von

Deutschlands treflichsten Dichtern mir Beiträge für die Zukunft versprechen, so werde ich gewis binnen wenigen Monaten um den Beifall des Publikums auf eine ähnliche, wiewohl etwas abgeänderte Art mich bewerben. Prag. Monat Jenner 1787.

A. G. Meißner.